

4

FUNDE

4.1 Keramik

4.1.1 Materialaufnahme

Die Keramik in Twesine ist mit insgesamt 4340 Scherben wenig umfangreich. Nur 3518 Scherben ließen sich in stratifizierte Zusammenhänge einbinden. 822 Scherben kamen dagegen aus den Grabungsschnitten und müssen wegen fehlender Einmessung im Grabungsplan und nicht vorhandener stratigrafischer Bezüge als Lesefunde betrachtet werden. Zumindest wurden aber Untersuchungen zur Datierung auch an diesem Material vorgenommen.

Die Gesamtzahl der stratifizierten Scherben wurde für jeden Befund aufgenommen und nach Warenarten gegliedert. Scherbenbruch unter 2 cm Durchmesser wurde nicht aufgenommen. Bei den Wandscherben wurde auf die Messung der Wandstärke verzichtet.

Die Warenarten wurden nach den allgemein üblichen Kriterien aufgenommen.⁹⁷ In Twesine ist das keramische Gesamtmaterial recht stark zerscherbt; es lassen sich mit einer Ausnahme keine vollständigen Gefäße rekonstruieren. Aussagekräftige Scherben sind in der Unterzahl. Wegen des großen Zerscherbungsgrades und der wenigen zusammengehörigen Komplexe wurde auf die Erstellung einer eigenen Keramikchronologie verzichtet; es gibt zudem keine naturwissenschaftlichen Daten, um die Aussagen zu verifizieren. Daher wurde das Material in die von Hans-Werner Peine und Hans-Georg Stephan erarbeiteten Chronologien eingepasst. Für die frühmittelalterlichen Warenarten erfolgte die Einordnung in die Typochronologie der Siedlung von Warendorf.⁹⁸

Die Bearbeitung der keramischen Funde erfolgte unter der Fragestellung, welche Informationen sie zum Verständnis der Siedlung liefern können. So standen die Ermittlung der Gesamtlaufzeit der Siedlung und die Rekonstruktion von Siedlungsschwerpunkten anhand der Größe der Materialgruppen im Fundmaterial im Vordergrund. Das Scherbenmaterial wurde

⁹⁷ Vgl. z. B. PEINE 1988; STEPHAN 2000; RÖBER 1990; RUHMANN 2003.

⁹⁸ STEPHAN 2000; PEINE 1988; RÖBER 1990.

ebenfalls nach Hinweisen auf eine topografische Schwerpunktbildung auf der Fläche untersucht, da diese zusammen mit chronologischen Aspekten vielleicht Rückschlüsse auf die Siedlungsgeschichte erlaubt, z. B. in dem sie Hinweise auf mögliche Diskontinuitäten liefert.

Nicht nur die Laufzeit der Siedlung selbst sollte auf diese Weise eingegrenzt werden, zu erwarten sind von der Analyse des Materials auch Hinweise auf die Datierung des Schlackenmaterials bzw. der Feuerstellen, also zur wirtschaftlichen Ausrichtung des Platzes. Die in den Öfen enthaltene Keramik lässt deren Nutzungszeitraum näher eingrenzen. In Kapitel 5.2 wird daher der Versuch unternommen, die zeitliche Nutzung der Feuerstellen über die Keramikchronologie näher einzugrenzen.

4.1.2 Warenarten

4.1.2.1 Beschreibung der Warenarten

Der Begriff Warenart bezeichnet Keramik, die durch überwiegend gleiche Eigenschaften, wie Brandatmosphäre und Magerungsbestandteile, zu einer Gruppe zusammengefasst werden kann. Die Keramik in Twesine wurde vor allem anhand der Magerung zu Warenarten zusammengefasst. Grundsätzlich wurden die Warenarten nach uneinheitlich gebrannten Waren (Gruppe A), oxidierend gebrannten Waren (Gruppe B), reduzierend gebrannten Waren (Gruppe C), hart gebrannten und steinzeugartigen Waren (Gruppe D) sowie Steinzeug (Gruppe E) getrennt (Taf. 41).

4.1.2.1.1 Uneinheitlich gebrannte Irdenware (Gruppe A)

Warenart A1

Grobe, gesteinsgrusgemagerte Ware, uneinheitlich gebrannt, handgemacht

Die Gefäße dieser Warenart wurden durchweg ohne Verwendung der Drehscheibe handgetöpft, als Magerung diente unterschiedliches, zerstoßenes Gesteinsmaterial, hier sind vor allem Granitfragmente erkennbar. Die Korngrößen der Fragmente liegen bei bis zu 2 mm, vereinzelt treten auch größere Bestandteile auf. Die Magerung durchstößt in der Regel die Oberfläche, oft sind Magerungsbestandteile auch herausgefallen. Selten ist eine Glättung der Oberfläche zu erkennen. Die Scherben sind zumeist mäßig hart (2–3 auf der Mohs'schen Härteskala), seltener weich oder hart. Aufgrund der schlecht kontrollierten Brandatmosphäre haben die Scherben eine uneinheitliche Farbe, die von rötlich bis dunkel-schwarzbraun reichen kann. Die Warenart entspricht Stephans Warenart 1000 und datiert vom 6./7. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts.⁹⁹

⁹⁹ STEPHAN 2000, Bd. 1, 59.

Warenart A1a

Gesteinsgrusgemagerte Ware, geglättet, uneinheitlich gebrannt, handgemacht

Die Gefäße der Warenart A1a sind wie die der Warenart A1 mit Gesteingrus gemagert worden, allerdings wurden für diese Warenart die Gesteine sehr viel kleiner zerstoßen, die Magerungsfragmente weisen eine Größe bis 1 mm auf. Zudem ist die Oberfläche stark geglättet worden. Teilweise sind bei dieser Warenart Glimmerminerale vorhanden. Die Scherben haben eine weniger uneinheitliche Färbung als Warenart A1, der überwiegende Teil ist braun bis dunkelbraun gefärbt. Geglättete Granitgrusware kommt z. B. auch in der Siedlung von Warendorf vor, auch hier sind die Gefäße handgemacht und von überwiegend brauner Färbung.¹⁰⁰ In Warendorf sind von dieser Warenart auch Kämpfe vorhanden, im Twesiner Material überwiegen jedoch die Kugeltöpfe. Als Untergruppe der Warenart A1 ist der Beginn ihrer Laufzeit vermutlich auch ab dem 6./7. Jahrhundert anzusetzen. In Paderborn-Balhorn kann für die geglättete Ware ein Datierungsschwerpunkt vom späten 8. bis frühen 9. Jahrhundert angenommen werden.¹⁰¹ Mit dem Aufkommen der Kugeltöpfe weist diese Warenart Ähnlichkeiten mit Warenart 2000 nach Stephan auf.¹⁰² Diese setzt an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert ein und reicht in ihrer handgemachten Ausprägung bis zum Ende des 10. Jahrhunderts. Der in Corvey nach Stephan dominierende Oxidationsbrand kann in Twesine nicht bestätigt werden. Die Warenart hier ist uneinheitlich gebrannt.

Warenart A2

Kalkgemagerte Ware, uneinheitlich gebrannt, handgemacht

Im Scherbenmaterial konnte eine weitere handgemachte, uneinheitlich gebrannte Warenart beobachtet werden. Die Warenart A2 wurde durch die Beimengung von Kalkgrus gemagert. Nach dem Brand oder der Lagerung im Boden sind die Kalkpartikel allerdings in der Regel zerstört, sodass die Magerungsbestandteile nur noch teilweise vorhanden bzw. auch vollständig verschwunden sind. Bei kleinteiliger Magerung liegt eine große Ähnlichkeit mit der Muschelgrusware des friesischen Küstenraums vor. Aufgrund der eckigen Form der Partikel und dem Fehlen von eindeutigen Muschelschalenfragmenten kann in Twesine aber das Vorkommen von Muschelgruskeramik nicht bestätigt werden. Die Körngrößen der Magerungsfragmente liegen wie bei Warenart A1 bei bis zu 2 mm, selten auch bis 3 mm oder darüber. Die Farbpalette reicht durch die schlecht kontrollierte Brandatmosphäre von rötlich über gelblich bis grau und dunkelbraun. Aufgrund der ähnlichen Beschaffenheiten wie Warenart A1 und den ebenfalls geraden bis eingezogenen Randformen ist diese Warenart auch in die Zeit vom 6./7. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts zu datieren. Handelt es sich bei den Gefäßen dieser Warenart um Kugeltöpfe (s. Kap. 4.1.2.1.2), so entspricht sie eher Stephans Warenart 2100, der älteren Kugeltopfware mit Kalkmagerung. Die Keramik

¹⁰⁰ RÖBER 1990, 26.

¹⁰¹ BUNTE 2013, 52.

¹⁰² STEPHAN 2000, Bd. 1, 60.

gehört dann in den Zeitraum von der Wende des 8. zum 9. Jahrhundert bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts.¹⁰³

Warenart A3

Magerung mit Grobsand und Feinkies, uneinheitlich gebrannt, handgemacht

Ebenfalls in die Gruppe der uneinheitlich gebrannten Warenarten gehört Warenart A3. Der Ton wurde mit gut gerundeten Magerungspartikeln versehen, die eine Größe bis zu 2 mm erreichen. Es handelt sich bei der Magerung vermutlich um Flusssand, der aus der Diemel entnommen worden sein könnte.

Die Warenart A3 entspricht Peines Warenart 12. Ein charakteristisches Merkmal, das auch bei den Stücken in Twesine auftaucht, ist die dünne »Tonhaut«,¹⁰⁴ die die hervortretenden Magerungsbestandteile überdeckt. Es handelt sich dabei aber nicht um eine Engobe; es ist deutlich zu erkennen, dass der Ton lediglich nicht von der Magerung durchbrochen wird. Die Farbpalette reicht von dunkel- und hellbraun bis grau. Die Gefäße sind handgemacht, allerdings sorgfältig bearbeitet und zum Teil nachgedreht. Nach Peine datiert diese Warenart vom Ende des 8./9. Jahrhundert bis in die Zeit um 1200, seltener sogar bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.¹⁰⁵

Warenart A4

Rauwandige Drehscheibenware, überwiegend oxidierend gebrannt

Die Warenart A4 wurde der Gruppe der uneinheitlich gebrannten Warenarten zugeordnet, der überwiegende Teil der Keramik aus Twesine schien aber aus einem oxidierenden Brand zu kommen. Da aber auch hier die Scherben sehr kleinteilig sind und nicht von einer Scherbe auf den Zustand des restlichen Gefäßes geschlossen werden kann, wurde die genannte Entscheidung getroffen. Das Farbspektrum reicht von hellbraun-gelblich bis dunkelbraun. Als Magerung wurde Feinsand verwendet. Die Oberfläche ist leicht körnig, eine »Tonhaut« (auch hier keine Engobe, sondern der Ton, der nicht durchbrochen wird) überdeckt die Magerungspartikel jedoch zumeist. Die Warenart A4 entspricht nach optischen Kriterien Peines Warenart 15 und datiert danach in die Zeit vom 8. Jahrhundert bis ins 12. Jahrhundert.¹⁰⁶ Sie lässt sich mit Stephans Warenart 2400 vergleichen – die »ältere Kugeltopfware mit Sandmagerung«. Diese Warenart erscheint in handgemachten Gefäßen, seit dem 11. Jahrhundert handelt es sich fast durchweg um Drehscheibenarbeit.¹⁰⁷

103 STEPHAN 2000, Bd. 1, 60.

104 Begrifflichkeit so von Peine übernommen: PEINE 1988, 30. Diese Erscheinung ist nicht mit einer zusätzlich aufgetragenen Engobe zu verwechseln, es handelt sich hier um den Ton, der zur Herstellung der Warenart verwendet wurde, die Magerungsbestandteile liegen nicht offen.

105 PEINE 1988, 144f.

106 PEINE 1988, 145.

107 STEPHAN 2000, Bd. 1, 60. 61.

4.1.2.1.2 Oxidierend gebrannte Irdenware (Gruppe B)

Warenart B1

Rauwandige Drehscheibenware, sogenannte gelbe Irdenware, oxidierend gebrannt

Diese Warenart wurde oxidierend gebrannt, als Magerungsbestandteile wurden Sand und Feinkies beigemischt. Infolge der hohen Temperatur beim Brand treten die Magerungsbestandteile an der Oberfläche hervor. Die Farbe des Scherbens ist hell-gelblich, teilweise auch gräulich. Die Keramik wurde auf der Drehscheibe hergestellt, in Twesine gibt es Gefäße mit Standböden, aber auch Kugel- oder Linsenböden können nicht ausgeschlossen werden. Aufgrund der kleinen Scherben ist die Unterscheidung zwischen Wand- und Bodenscherbe aber nicht möglich. Die Warenart B1 entspricht Stephans Warenart 3100. Stephan folgend kann eine Datierung nicht genau angegeben werden. Bezogen auf das Weserbergland kommt die helle Drehscheibenware im 9. bis 11. Jahrhundert vor, in Nordhessen reicht diese Keramik nach Stephan bis ins 6./7. Jahrhundert zurück.¹⁰⁸ Aufgrund der geografischen Nähe zum nordhessischen Raum kann die Herkunft von dort für Twesine angenommen werden.

Warenart B2

Handgemachte Irdenware mit Feinkies/Gesteinsgrus, oxidierend gebrannt

Die Warenart B2 ist mit Feinkies oder auch feinem Gesteinsgrus gemagert und handgemacht. Es sind nur wenige Stücke dieser Warenart im Fundmaterial vorhanden, diese sind jedoch oxidierend gebrannt. Es kann aber nicht ausgeschlossen werden, dass es sich bei den Stücken um Teile eines uneinheitlich gebrannten Gefäßes handelt, das nur in Teilen oxidierendem Brand ausgesetzt war. Es sind keine Randformen dieser Warenart vorhanden, eine Datierung ist aufgrund des fragmentarischen Bestandes nicht möglich.

Warenart B3

Rote Irdenware, Drehscheibenware, oxidierend gebrannt

Der Ton dieser Warenart weist als Magerungsbestandteile Sand auf. Die Keramik wurde nach Stephan vorwiegend auf der Drehscheibe hergestellt, zum Teil aber auch von Hand produziert und nur im Randbereich nachgedreht. Die wenigen Stücke aus Twesine gehören in die Gruppe der Drehscheibenkeramik. Die Oberfläche des Scherbens ist glatt und außen, innen und im Bruch ziegelrot. Die Warenart B3 entspricht Stephans Warenart 3200. Sie datiert in Nordwestdeutschland vornehmlich in die zweite Hälfte des 12. und in das 13. Jahrhundert, kommt aber auch im Spätmittelalter und in der Neuzeit vor.¹⁰⁹

¹⁰⁸ STEPHAN 2000, Bd. 1, 62.

¹⁰⁹ STEPHAN 2000, Bd. 1, 62.

Warenart B4

Drehscheibenware, Engobe, oxidierend gebrannt

Von der Warenart B4 kommen lediglich zwei Wandscherben im Fundmaterial vor. Die Keramik wurde mit Sand gemagert, auf der Drehscheibe hergestellt und in oxidierender Atmosphäre gebrannt. Die Außenseite der beiden Scherben ist vermutlich mit einer Engobe versehen, die allerdings stark korrodiert (vielleicht durch Verbrennung?) ist. Eine Datierung ist aufgrund des geringen Materialaufkommens nicht möglich.

Warenart B5

Gelbe Irdenware, »Pingsdorfer Art«, Drehscheibenware, oxidierend gebrannt

Der Ton wurde mit feinem Quarz gemagert, auf der Drehscheibe zu Gefäßen geformt und oxidierend gebrannt. Charakteristisch ist die rotorange Bemalung. Die Warenart entspricht Stephans Warenart 3500 und Peines Warenarten 21 bis 22. Die Datierung ist vom 9. bis 13. Jahrhundert anzusetzen, bei Importen ist auch eine ältere Datierung möglich. Nach Peine wurde die gelbe Irdenware nicht nur im Raum Köln–Bonn hergestellt, sondern ebenfalls im nordhessischen Bereich und in Südniedersachsen produziert.¹¹⁰ Anhand der fragmentarisch erhaltenen Bemalung kann die Datierung der Stücke aus Twesine vielleicht auf die Perioden 3 bis 7 nach Sanke eingegrenzt werden, also ab dem Beginn des 10. Jahrhunderts bis zur Wende vom 12. auf das 13. Jahrhundert.¹¹¹

4.1.2.1.3 Reduzierend gebrannte Irdenware (Gruppe C)

Warenart C1

Blaugraue Irdenware »Paffrather Art«, Drehscheibenware, reduzierend gebrannt

Die Warenart C1 ist vermutlich handgemacht, wobei Teile des Gefäßes wie Rand und Hals auf der Scheibe hergestellt worden sein können.¹¹² Sie gehört zur Gruppe der reduzierend gebrannten Keramik. Als Magerung wurden regelhaft feine und mittlere Sande, selten auch Grobsand, Feldspat oder andere Materialien verwendet. Charakteristisch ist der weiße bis hellgraue Kern mit dunkelgraublauer Mantelung. Die bei dieser Warenart häufig auftretende blaugraue bis schwarzblaue Färbung der Außen- und Innenseiten tritt auch bei den Stücken aus Twesine auf. Die Warenart C1 entspricht der Warenart 31, Var. a nach Peine und kann in den Zeitraum des 11. und 12. Jahrhunderts datiert werden. Als Herstellungsorte kommen die Töpfereien von Paffrath in Bergisch Gladbach, Rheinisch-Bergischer Kreis, oder auch die

110 PEINE 1988, 146; STEPHAN 2000, Bd. 1, 63.

111 SANKE 2002, 180f.

112 PEINE 1988, 37.

niederhessische Töpferei Ropperode bei Habichtswald, Landkreis Kassel, infrage, vergleichbar hergestellte Keramik findet sich im gesamten nordwestdeutschen Raum.¹¹³

Warenart C2

Grobe, rauwandige Drehscheibenware, reduzierend gebrannt

Diese Warenart enthält als Magerung zumeist groben Sand und wurde unter reduzierenden Bedingungen gebrannt. Die Färbung reicht von hellgrau bis mittelgrau, die Farbe von Bruch und Oberfläche unterscheidet sich nur wenig. Nach Stephan gibt es bei dieser Warenart jedoch durch Unzulänglichkeiten beim Brand auch rote Kerne oder rote Schichten im Bruch.¹¹⁴ Die Keramik wurde in der Regel auf der Drehscheibe hergestellt, in Twesine kommt aber auch Handnachbearbeitung vor. In ihrer Machart ist sie gröber und dicker als die »hart klingende« Ware D1. Die Warenart entspricht Stephans Warenart 4500 oder lässt sich mit Peines Warenart 35 vergleichen. Damit ist eine Datierung ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bis ins das frühe 13. Jahrhundert anzunehmen, die Keramik reicht aber auch bis ins 15. Jahrhundert, wobei dann fließende Übergänge zur klingend harten, grauen Irdenware nach Stephan festzustellen sind.¹¹⁵

Warenart C3

Hellgraue Irdenware mit graublauer Oberfläche, Drehscheibenware, reduzierend gebrannt

Die Warenart C3 hat einen hellen, weißlichen Kern und zeichnet sich durch eine fleckige, hellgraue bis dunkelblaue Oberfläche aus, die mit kleinen, dunkelblauen Punkten übersät ist. Es kommen aber auch Scherben vor, die auf der Außenseite mit einer einheitlichen dunkelblauen Engobe überzogen sind. Die Keramik ist der Ware »Paffrather Art« sehr ähnlich. Die Gefäße wurden in der Regel auf der Drehscheibe hergestellt. Vergleichbare Keramik kommt in Minden, im Solling (Bengerode) und im gesamten Weserraum vor.¹¹⁶ Sie entspricht Peines Warenart 32, Var. a und datiert in das 13. und 14. Jahrhundert, kann aber auch bis in die frühe Neuzeit reichen.¹¹⁷

113 PEINE 1988, 37.

114 STEPHAN 2000, Bd. 1, 66.

115 STEPHAN 2000, Bd. 1, 67; PEINE 1988, 39.

116 PEINE 1988, 38.

117 PEINE 1988, 146.

4.1.2.1.4 Hart gebrannte und steinzeugartige Waren (Gruppe D)

Warenart D1

»Klingend-hart gebrannte Ware«, Drehscheibenware, reduzierend gebrannt

Der Ton dieser Warenart wurde so hart gebrannt, dass die Scherben »klingen«, wenn sie einander berühren. Sie ist nach dem reduzierenden Brand mittel- bis dunkelgrau. Magerungsbestandteile sind oberflächlich nicht zu erkennen, die Magerung besteht aus feinsten Sanden (nach Peine Mittel- bis Grobschluff). Die Oberfläche ist glatt und gelegentlich tauchen metallartige Glanzeffekte auf. Drehspuren zeigen, dass die meisten Gefäße auf der Drehscheibe hergestellt wurden, die Böden der Kugeltöpfe wurden jedoch von Hand geformt. Die Warenart D1 entspricht Stephans Warenart 4000 und datiert von der zweiten Hälfte des 11. bis zum 16. Jahrhundert.¹¹⁸ Sie entspricht ebenfalls Peines Warenart 41. Nach Peine wurde die Keramik z. B. in Coppengrave, Südniedersachsen, und in Nordhessen in den Töpfereien an Fulda und Donne bei Trendelburg-Gottsbüren hergestellt und kommt auch in Minden vor.¹¹⁹

Warenart D2

Sammelgruppe Faststeinzeuge

Die Farben der Warenart D2 variieren zwischen grauoliv und hellbraun. Als Magerungsmaterial wurden Sande mit bis zu 0,3 mm Größe hinzugegeben. Aufgrund des scharfen Brandes zeigt der Scherben eine leicht körnige Oberfläche, die Magerungsbestandteile werden jedoch von einer dünnen Tonhaut überzogen. Als Herstellungsorte können Töpfereien im Rheinland, in Nordhessen und im südniedersächsischen Raum angenommen werden. Es wurde hier wegen der geringen Scherbenzahl – nur elf Scherben tauchen in stratifizierten Zusammenhängen auf – auf eine weitere Unterscheidung verzichtet. Das Aufkommen der Faststeinzeuge lässt sich in der Zeit ab dem beginnenden 13. Jahrhundert ansetzen,¹²⁰ bei einer Scherbe handelt es sich um die Randscherbe eines Faststeinzeugkruges, der vermutlich in die Zeit um 1300 datiert. Bei einer Bodenscherbe handelt es sich um Faststeinzeug, das vermutlich nicht im Rheinland produziert wurde. Hier sind Standringe die übliche Bodengestaltung, das Stück aus Twesine hat jedoch einen Standboden.

118 STEPHAN 2000, Bd. 1, 67.

119 PEINE 1988, 40.

120 STEPHAN 2000, Bd. 1, 68.

4.1.2.1.5 Steinzeug (Gruppe E)

Warenart E

Voll entwickeltes Steinzeug

Voll entwickeltes Steinzeug liegt in Twesine nur aus Schnitt 20 vor. Insgesamt handelt es sich um zwei Scherben, die zu einem Gefäß gehörten.

Voll entwickeltes Steinzeug ist durch die vollkommene Sinterung des Scherbens gekennzeichnet. Die Warenart ist mit Warenart 51 von Peine und Stephans Warenart 5200¹²¹ gleichzusetzen. Voll entwickeltes Steinzeug tritt ab der Mitte des 13. Jahrhunderts auf und wird bis heute produziert. Das Steinzeug Siegburger Machart, zu dem die beiden Scherben aus Twesine gehören, kann in die Zeit vom Anfang des 14. Jahrhunderts bis um 1600 datiert werden.¹²²

4.1.2.1.6 Sonstiges

Unter dem Begriff »Sonstiges« wurden die Scherben gefasst, die sich zwar im Fundmaterial befanden, jedoch nicht zum Belegungszeitraum der Siedlung gehören. Es handelt sich vermutlich um Keramik, die im Rahmen einer späteren landwirtschaftlichen Nutzung des Areals in den Boden gelangte.

Da es sich immer um Einzelfunde handelte, wurde auf die Bildung von unterschiedlichen Warenarten verzichtet. Das Spektrum reicht von vereinzelt bemalten Porzellanscherben bis hin zu einem Henkel Westerwälder Steinzeugs.

Zur besseren Übersicht dient eine Konkordanzliste, die die Warenarten in Twesine mit den Bezeichnungen von Peine 1988 und Stephan 2000 in Beziehung setzt (**Abb. 66**).

Warenart Twesine	Bezeichnung nach PEINE 1988	Bezeichnung nach STEPHAN 2000
A1		1000
A1a		2000
A2		1000, bei Kugeltöpfen auch 2100
A3	12	
A4	15	2400
B1		3100
B2		
B3		3200
B4		
B5	21–22	3500
C1	31, Var. a	
C2	35	4500
C3	32, Var. a	
D1	41	4000
D2		
E	51	5200

Abb. 66 Die Bezeichnungen der Warenarten in Twesine im Vergleich mit den Warenarten von PEINE 1988 und STEPHAN 2000 (Grafik: K. Nowak-Klimscha und LWL-Archäologie für Westfalen/U. Lehmann).

121 PEINE 1988, 148; STEPHAN 2000, Bd. 1, 68.

122 STEPHAN 2000, Bd. 1, 68.

Warenart	absolute Anzahl	prozentualer Anteil
A1	1245	35,39%
A1a	242	6,88%
A2	1233	35,05%
A3	161	4,58%
A4	25	0,71%
B1	222	6,31%
B2	25	0,71%
B3	16	0,45%
B4	6	0,17%
B5	5	0,14%
C1	30	0,85%
C2	16	0,45%
C3	35	0,99%
D1	235	6,68%
D2	11	0,31%
E	0	0,00%
Sonstiges	11	0,31%

Abb. 67 Verteilung der Warenarten in den Befunden (Grafik: K. Nowak-Klimscha und LWL-Archäologie für Westfalen/U. Lehmann).

Warenart	absolute Anzahl	prozentualer Anteil
A1	234	28,47%
A1a	11	1,34%
A2	188	22,87%
A3	30	3,65%
A4	29	3,53%
B1	56	6,81%
B2	1	0,12%
B3	11	1,34%
B4	0	0,00%
B5	4	0,49%
C1	4	0,49%
C2	11	1,34%
C3	13	1,58%
D1	184	22,38%
D2	34	4,14%
E	2	0,24%
Sonstiges	10	1,22%

Abb. 68 Verteilung der Warenarten ohne stratigraphischen Zusammenhang (Grafik: K. Nowak-Klimscha und LWL-Archäologie für Westfalen/U. Lehmann).

4.1.2.2 Verteilung der Warenarten

Die Keramik in Twesine lässt sich in die stratifizierbaren Stücke und diejenigen, die als Herkunftsangabe lediglich die Schnittangabe erhalten haben, unterteilen. Beide Gruppen wurden getrennt voneinander betrachtet.

Da sich in Twesine keine eindeutigen Hausgrundrisse erkennen lassen, soll die Untersuchung der Siedlungskeramik dazu dienen, Rückschlüsse auf die Siedlungsgeschichte zu ziehen. Anhand der mengenmäßigen Verteilung in den Befunden und den Schnitten, also der stratifizierten und der unstratifizierten Keramik, ist es vielleicht möglich, einzelne chronologische Schwerpunkte mit räumlichen Schwerpunkten in der Grabungsfläche in Verbindung zu bringen.

Zunächst wurde die Keramik aus stratifizierten Zusammenhängen untersucht. Die insgesamt 3518 Scherben verteilen sich sehr ungleichmäßig auf die einzelnen Warenarten (Abb. 67). Die Warenarten A1, A1a und A2 überwiegen gegenüber den anderen Warenarten deutlich. Mit insgesamt 2720 Scherben stellen sie mit 77,32% rund drei Viertel des gesamten stratifizierten Scherbenmaterials. Die Warenarten A3, B1 und D1 liegen jeweils deutlich darunter, D1 z. B. ist nur mit 6,68% vertreten. Es ist also eine deutliche Dominanz des frühmittelalterlichen Materials zu erkennen.

Die Scherben aus den nicht stratifizierbaren Zusammenhängen wurden aufgenommen und ebenfalls den Warenarten zugeordnet (Abb. 68). Auf eine weitere Untersuchung der

Stücke wurde verzichtet, sie müssen als Lese- oder Streufunde angesprochen werden. Bei der Verteilung der nicht stratifizierten Keramik tritt eine leichte Verschiebung der Gewichtung innerhalb der Warenarten auf. Mit insgesamt 433 Scherben, also 52,68 % des nicht stratifizierten Materials, dominieren zwar auch hier die frühmittelalterlichen Waren. Die hochmittelalterlichen Warenarten, insbesondere die Warenart D1, treten hier jedoch deutlicher in Erscheinung. Mit 22,38 % stellt sie immerhin fast ein Viertel des Materials.

4.1.3 Formen

4.1.3.1 Gefäßformen

Nach Ausweis der Randformen kommen im Gefäßspektrum von Twesine vor allem die sogenannten Kumpfe und Kugeltöpfe vor. Das Spektrum reicht hier von den Kugeltöpfen älterer Machart bis hin zu den Kugeltöpfen des Hoch- und Spätmittelalters.

Die Ansprache eines Gefäßes als »Kumpf« ist in der Forschung weit gefasst. Die Formen des Bodens variieren vom Standboden bis zum Kugelboden, der Rand kann steil, einbiegend oder auch leicht ausbiegend sein.¹²³ Die Gefäße zeigen in der Regel keine oder nur eine geringe Gliederung.

Die Kugeltöpfe dominieren während des Mittelalters mit ihren verschiedenen Varianten und Warenarten die Keramikproduktion. Für diese Epoche sind sie gekennzeichnet durch den ausbiegenden Rand, den kugeligen Gefäßbauch und einen Kugelboden. Kugeltöpfe eignen sich für unterschiedliche Verwendungen, z. B. zum Kochen oder zur Vorratshaltung. Eine präzise Datierung der älteren Kugeltöpfe ist nicht immer möglich.

Die Höhe konnte nur bei einem Gefäß angegeben werden, alle anderen Scherben konnten nicht zu einem zusammenhängenden Profil rekonstruiert werden.

Bei dem vollständigen Stück handelt es sich um einen kleinen Kugeltopf, der so gut in der Hand liegt, dass es sich vielleicht auch um einen Becher handeln könnte (Taf. 47, 3). Er ist von der Schulter bis zur Mitte des Gefäßbauches mit drei umlaufenden Reihen Fingertupfen verziert. Der Übergang von der Schulter zum Rand ist stark einbiegend, der Rand selbst ist leicht ausbiegend angesetzt. Der Randabschluss ist leicht schräg abgestrichen. Der Topf ist handgemacht und kann der Warenart A1a zugeordnet werden.¹²⁴ Die Verzierung hat eine Parallele auf dem bayerischen Gräberfeld von Dillingen-Schretzheim. Hier handelt es sich

¹²³ Vgl. dazu RÖBER 1990, 5ff.

¹²⁴ Auf der Falkenburg bei Detmold konnte eine Scherbe der gleichen Verzierungsart geborgen werden. Hier datiert das Stück in das 12./13. Jahrhundert, frdl. Mitteilung H.-W. Peine, Münster.

allerdings um ein Exemplar mit eingezogenem Rand, das aus einem Frauengrab aus Kochs Stufe 3 (565–590/600) stammt.¹²⁵

Weiterhin gibt es Randscherben von zwei Krügen und von drei Tellern oder Schalen. Die Kleinteiligkeit des Materials lässt eine weitere Rekonstruktion kaum zu.

Als Sonderformen, weil im Twesiner Material nur einmal vorkommend, können ein Grapen, nachgewiesen durch einen Grapenfuß (**Taf. 67, 3**), und eine Pfanne, nachgewiesen durch einen Stielgriff (**Taf. 66, 8**), genannt werden. Singulär ist auch eine Doppelhenkelflasche (**Taf. 61, 1**). Zweimal sind Ausgüsse vorhanden, die zu Kugelkannen gehören könnten (**Taf. 67, 1. 2**).

4.1.3.2 Randformen

Die Formen der Ränder wurden nach einem Schlüssel aufgenommen, der einen zweistelligen Zahlencode ergibt. Zunächst erfolgte die Gliederung in Kämpfe, gekennzeichnet durch die Ziffer 1, und in Kugeltöpfe, gekennzeichnet durch die Ziffer 2. Die jeweiligen Ränder wurden unter den Aspekten »Übergang zum Gefäßkörper«, »Neigung des Randes« und »Abschluss des Randes« betrachtet. Aus diesen drei Punkten ergibt sich die jeweilige zweite Ziffer.

Die Warenart B1, die vermutlich aus Nordhessen importierte Irdenware, wurde als eigene Gruppe gesondert betrachtet, gekennzeichnet durch die Signatur NH.

Eine weitere Gruppe bilden die »Anderen Formen«, die im Twesiner Material einzigartig oder selten sind.

Randformen der Kämpfe

Die Ränder der Kämpfe können entweder eingezogen, gerade oder auch leicht ausbiegend gestaltet sein.¹²⁶ Sie lassen sich in die folgenden Formen gliedern (**Taf. 42**):

Randform 1.1: gerader bis leicht einbiegender Rand, Gefäßschulter und Rand nicht voneinander abgesetzt, gerundeter Randabschluss

Randform 1.2: gerader bis leicht einbiegender Rand, Gefäßschulter und Rand nicht voneinander abgesetzt, gerader Randabschluss

Randform 1.3: gerader, leicht ein- oder ausbiegender Rand, Gefäßschulter und Rand nicht voneinander abgesetzt, zur Gefäßinnenseite schräg abgestrichener Randabschluss

Randform 1.4: einbiegender Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, steil abgesetzter Rand, gerundeter Randabschluss

¹²⁵ KOCH 1977, Bd. 2, 15f.; Taf. 11. 15.

¹²⁶ Vgl. RÖBER 1990, 6, Abb. 2.

Randform	Warenart															Gesamt
	A1	A1a	A2	A3	A4	B2	B3	B4	B5	C1	C2	C3	D1	D2	E	
1.1	53	2	34													89
1.2	5	2	6													13
1.3	22		18													40
1.4	7	7	1													15
Gesamt	87	11	59													157

Abb. 69 Verteilung der Randformen der Kumpferkeramik auf die Warenarten (ohne B1 wegen abweichender Randformen) (Grafik: K. Nowak-Klimscha und LWL-Archäologie für Westfalen/U. Lehmann).

Aus stratifizierten Zusammenhängen wurden insgesamt 140 Randscherben geborgen, die sich den vier verschiedenen Formen zuordnen lassen. Aus nicht stratifizierten Zusammenhängen stammen 17 Ränder, die sich den Randformen 1.1 bis 1.4 zuordnen lassen

Insgesamt liegen 157 Kumpfränder im Twesiner Material vor. Davon stellt die Randform 1.1 mit 89 Rändern mehr als die Hälfte der Exemplare. Die Randform 1.3 ist mit 40 Exemplaren vertreten. Auf die Randform 1.4 fallen 15 Stücke, die Randform 1.2 ist mit 13 Exemplaren am seltensten vertreten. Die Randformen 1.1 bis 1.4 verteilen sich fast ausschließlich auf die Warenarten A1 und A2, lediglich 11 Ränder der Warenart A1a liegen vor (Abb. 69).

Randformen der Kugeltöpfe

Nicht immer ist die Zuordnung als Kugeltopf eindeutig, bei einigen Randscherben ist der Übergang zum Gefäß nicht oder nur in geringen Ansätzen erhalten. Ob es sich im Einzelfall tatsächlich um einen Kugeltopf oder den Rand z. B. eines Tellers oder einer Schale gehandelt hat, ist nicht zu ermitteln. Diese Ränder wurden dennoch in die Kategorie der Kugeltöpfe aufgenommen, sodass sie in der Statistik auftauchen. Die Ränder lassen sich in die folgenden Formen gliedern (Taf. 42):

Randform 2.1: einbiegender Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht ausbiegender Rand, runder Randabschluss

Randform 2.2: mäßig bis stark eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, mäßig bis stark ausbiegender Rand, runder Randabschluss

Randform 2.3: mäßig bis stark eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, verdickt zur Gefäßinnenseite, mäßig bis stark ausbiegender Rand, runder Randabschluss

Randform 2.4: mäßig bis stark eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, stark ausbiegender Rand, Innenseite stark abgeflacht, runder Randabschluss

Randform 2.5: mäßig bis stark eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, mäßig bis stark ausbiegender Rand, kantig abgestrichener, glatter Randabschluss

- Randform 2.6: leicht bis mäßig eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht bis mäßig ausbiegender Rand, horizontal abgestrichener Randabschluss
- Randform 2.7: leicht bis mäßig eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht bis mäßig ausbiegender Rand, schräg abgestrichener Randabschluss
- Randform 2.8: leicht bis mäßig eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht bis mäßig ausbiegender Rand, schräg abgestrichener Randabschluss mit gerundeter Außenseite, im Querschnitt fast dreieckig
- Randform 2.9: leicht bis mäßig eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht bis mäßig ausbiegender Rand, gekehlter Randabschluss
- Randform 2.10: leicht bis mäßig eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht bis mäßig ausbiegender Rand, gekehlter Randabschluss, deutliche Innenkehlung
- Randform 2.11: mäßig bis stark eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht bis stark ausbiegender Rand, Abschluss gerundet, nach außen verlängert, schmaler Grat oder Kehle innen
- Randform 2.12: mäßig bis stark eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht bis stark ausbiegender Rand, schräg gekehlter Randabschluss und Innenkehlung
- Randform 2.13: leicht eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht ausbiegender Rand, Randabschluss horizontal abgestrichen, dachartig verbreitert
- Randform 2.14: leicht eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, stark verdickter Randabschluss
- Randform 2.15: gerader Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht ausbiegender Rand, Randabschluss außen gerundet, innen spitz zulaufend, innen stark abgestrichen
- Randform 2.16: geschwungener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht einbiegender Rand, Randabschluss gerundet, innen gekehlt

Randform	Warenart															Gesamt
	A1	A1a	A2	A3	A4	B2	B3	B4	B5	C1	C2	C3	D1	D2	E	
2.1	9	6	5						1				1			22
2.2	32	11	14	9	4		1			1	4	3	25			104
2.3	8	1		1			2			1			2			15
2.4	6	1	3	1	4									4		19
2.5	8	7	4	13												32
2.6	3									2			4			9
2.7	4			1						1			1	1		8
2.8										2	1	2	5			10
2.9	1			2						1	1	4	10			19
2.10				1			1						8			10
2.11	6			3									5			14
2.12													12			12
2.13	1												1			2
2.14											1		1			2
2.15													2			2
2.16														2		2
2.17														1		2
2.18	1															1
Gesamt	79	26	26	31	8		4		1	8	7	9	77	8		284

Abb. 70 Verteilung der Randformen der Kugeltöpfe auf die Warenarten (ohne WA B1 wegen abweichender Randformen) (Grafik: K. Nowak-Klimscha und LWL-Archäologie für Westfalen/U. Lehmann).

Randform 2.17: leicht eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, annähernd senkrecht abgesetzter Rand, Randabschluss gerundet, Randlippe außen verdickt, Rand innen gerade

Randform 2.18: stark eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, stark ausbiegender Rand, Randabschluss schräg abgestrichen

Aus stratifizierten Zusammenhängen stammen insgesamt 194 Randscherben. Innerhalb der Verteilung der Warenarten ist eine Verschiebung erkennbar: Die einfachen Ränder gehören eher zu den älteren Warenarten, die aufwendiger gestalteten Ränder gehören eher zu den jüngeren Warenarten. Die Anzahl der Randscherben von Kugeltöpfen aus nicht stratifizierten Zusammenhängen ist mit insgesamt 90 deutlich geringer.

Mit insgesamt 104 Exemplaren überwiegt bei den Randformen der Kugeltöpfe die Randform 2.2, der »einfache Kugeltopf«. Hier stellt die Warenart A1 die große Mehrheit der Exemplare. Mit 32 Exemplaren folgen dann die Ränder der Form 2.5 (Abb. 70).

4 Funde

Abb. 71 Verteilung der Randformen der nordhessischen Irdenware (Grafik: K. Nowak-Klimscha und LWL-Archäologie für Westfalen/U. Lehmann).

Randform	Warenart B1
NH.1	2
NH.2	2
NH.3	12
NH.4	2
NH.5	4
NH.6	3
Gesamt	25

Nordhessische Ware (Warenart B1)

Die importierte nordhessische Ware, Warenart B1, wurde in einer eigenen Gruppe zusammengefasst. Um die Warenart zu kennzeichnen, wird jeder Randformengruppe das Kürzel NH vorangestellt (**Abb. 71**). Die folgende Ziffer bezeichnet die jeweilige Randgestaltung (**Taf. 42**).

Randform NH.1: gerader, leicht einbiegender Übergang, gerundeter Randabschluss, Außenseite des Randes abgestrichen, Wellenliniendekor

Randform NH.2: leicht einbiegender Übergang, gerader Randabschluss, Rand nach innen und außen ausgestellt

Randform NH.3: mäßig bis stark einbiegender Übergang, mäßig bis stark ausgebogener Rand, Randabschluss gerundet

Randform NH.4: leicht bis mäßig eingezogener Übergang, stark ausbiegender Rand, Außenseite von unten abgestrichen

Randform NH.5: geschwungener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht einbiegender Rand, Randabschluss gerundet, innen gekehlt

Randform NH.6: leicht bis mäßig eingezogener Übergang von der Gefäßschulter zum Rand, leicht bis mäßig ausbiegender Rand, schräg abgestrichener Randabschluss mit gerundeter Außenseite, im Querschnitt fast dreieckig

Andere Formen

Neben den Kümphen und Kugeltöpfen konnten anhand der Randformen einige im Twesiner Material seltene Formen erkannt werden.

Es handelt sich um eine Doppelhenkelflasche mit zwei breiten Bandhenkeln. Sie kann der Warenart D1 zugewiesen werden (Randform F.1).

Weiterhin liegt ein Krug vor (Randform K.1). Da nur eine Scherbe des Randes vorhanden ist, kann auf die Gefäßform nur durch die geringe Weite des Halses geschlossen werden. Ein Krug aus Siegburger Steinzeug kann als Trink- oder Bierkrug angesprochen werden (Randform K.2). Auch hier liegt nur eine Randscherbe vor.

Aufgrund des Erhaltungsgrades und der Ausrichtung können drei weitere Fragmente vermutlich als Teller oder Schalen angesprochen werden. Eines gehört der Warenart A1 an, zwei der Warenart A2 (Randform T.1).

Ein kuriozes Stück der Warenart A1a ist von der Form her am ehesten als Kugeltopf anzusprechen. Der Übergang von der Gefäßschulter zum Rand ist leicht einbiegend, der Rand ist nur wenig ausgeformt. Er kann als leicht ausbiegend bezeichnet werden, der Randabschluss jedoch ist nicht gerundet, sondern horizontal abgestrichen. Das Gefäß selbst ist handgemacht und wirkt insgesamt »archaisch«. Leider gelingt eine Rekonstruktion des gesamten Profils nicht, im gleichen Befund fand sich jedoch ein Standbodenfragment der gleichen Warenart, das unter Vorbehalt zum gleichen Gefäß gehört haben könnte. Sollte dem so sein, kann die Zuweisung zu den Kugeltöpfen ausgeschlossen werden. Vielmehr scheint es sich hier vielleicht um eine Art Übergang von der Form des Kumpfes zum Kugeltopf zu handeln (Randform KK.1; Taf. 47, 4).

4.1.3.2.1 Die Entwicklung der Randformen

Insgesamt fanden sich 441 Randscherben von Kumpfen und Kugeltöpfen im Twesiner Fundmaterial (Abb. 72).

Bei den Rändern der kumpfartigen Gefäße überwiegt die Randform 1.1. Es ist die einfache Randform, die auch in Klein Freuden dominiert.¹²⁷ Hier ist erst ab 800 mit einem Auftreten von Kugelbauchformen zu rechnen, in Warendorf kommen erste ausbiegende Ränder bereits um 700 vor.¹²⁸

Die frühen Kugeltöpfe der Randform 2.1 sind mit 22 Randscherben vertreten. Seit dem letzten Drittel des 8. Jahrhunderts folgen sie den Kumpfrändern und verdrängen sie nach

Randform	absolute Anzahl	prozentualer Anteil
1.1	89	18,78%
1.2	13	2,74%
1.3	40	8,44%
1.4	15	3,16%
2.1	22	4,64%
2.2	104	21,94%
2.3	15	3,16%
2.4	19	4,01%
2.5	32	6,75%
2.6	9	1,90%
2.7	8	1,69%
2.8	10	2,11%
2.9	19	4,01%
2.10	10	2,11%
2.11	14	2,95%
2.12	12	2,53%
2.13	2	0,42%
2.14	2	0,42%
2.15	2	0,42%
2.16	2	0,42%
2.17	1	0,21%
2.18	1	0,21%
NH.1	2	0,42%
NH.2	2	0,42%
NH.3	12	2,53%
NH.4	2	0,42%
NH.5	4	0,84%
NH.6	3	0,63%
F.1	1	0,21%
K.1	1	0,21%
K.2	1	0,21%
T.1	3	0,63%
KK.1	2	0,42%

Abb. 72 Prozentuale Verteilung der Randscherben auf die Randformen (Grafik: K. Nowak-Klimscha und LWL-Archäologie für Westfalen/U. Lehmann).

127 KÖNIG 2007, 95.

128 RÖBER 1990, Taf. 7. 11.

und nach. Ihre Entsprechung findet die Randform 2.1 in Klein Freden in den Randtypen 7 bis 10. König datiert sie in das 8./9. Jahrhundert.¹²⁹

Die größte Gruppe unter den Kugeltöpfen bildet mit 104 Randscherben die Randform 2.2. Betrachtet man hier das Vorkommen dieser Randform innerhalb der Warenarten, so ist zu erkennen, dass auch hier die handgemachten Kugeltöpfe überwiegen. Die Warenart A1 dominiert diese Form, weshalb von einer frühen Datierung der Kugeltöpfe ausgegangen werden kann. Zusammen mit den langlebigen Randformen 2.3 und 2.4 können diese Kugeltopfränder in das 9. bis 13. Jahrhundert datiert werden. Die Randform 2.5 ist mit Königs Typ 35 zu vergleichen. Hier ist das Vorkommen auf das 9. bis 11. Jahrhundert begrenzt.¹³⁰ Ab dem 10. Jahrhundert beginnen die Ränder der Kugeltöpfe variantenreicher zu werden. Allgemein kann für die Randformen 2.6 bis 2.18 eine Datierung ab dem 11. bis ins 13. Jahrhundert angenommen werden.¹³¹

4.1.3.3 Bodenformen

Bei den Böden der Kumpfgefäße konnten nur Standböden eindeutig identifiziert werden.¹³² Aufgrund der kleinteiligen Erhaltung ist es aber nicht ausgeschlossen, dass sich auch Wackel- und Kugelböden im Scherbenmaterial befinden, die nicht von Wandscherben unterschieden werden können.¹³³ Die auffallende Häufung von Standböden bei handgemachter Irdenware führt Stephan auf Einflüsse aus dem nordhessischen Raum zurück.¹³⁴ Hier wird Drehscheibenware nach fränkischer Tradition hergestellt, die in Südostwestfalen wiederum imitiert worden sein könnte. In Twesine liegen im Fundmaterial eben jene dickeren Standböden der nordhessischen Ware vor. In Lengerich-Hohne, Kreis Steinfurt, sind in der Kumpfkeramik auch sichere Kugelböden erhalten, aber auch dort konnte eine Unterscheidung von Flach-, Wackel- und Kugelböden nicht immer getroffen werden.¹³⁵

Bei den Kugeltöpfen ist die Unterscheidung von Boden- und Wandscherbe aufgrund des Erhaltungszustandes nicht möglich. Lediglich bei dem vollständig rekonstruierbaren Gefäß (Taf. 47, 3) ist der Boden zu erkennen. Hier handelt es sich um einen Kugelboden, dessen untere Partie leicht spitz ausgeformt wurde.

Innerhalb der nordhessischen, gelben Irdenware können nur Standböden identifiziert werden.

129 KÖNIG 2007, 96.

130 KÖNIG 2007, 96.

131 Vgl. KÖNIG 2007, Abb. 31.

132 Vgl. zur unterschiedlichen Definition des »Kumpfes« bei verschiedenen Autoren, z. B. RÖBER 1990, 4ff.

133 Vgl. auch RÖBER 1990, 13.

134 STEPHAN 1995, 245.

135 RUHMANN 2003, 71.

Im hochmittelalterlichen Fundmaterial kommen noch ein Grapenfuß und vier Wellenfüße dazu. Letztere sind seit etwa 1200/1220 typisch.¹³⁶ Standringe, die in der Zeit um 1200 zahlreich vertreten sind,¹³⁷ konnten in Twesine nicht nachgewiesen werden.

4.1.3.4 Dekore

Das verzierte Scherbenmaterial in Twesine ist nicht umfangreich. Als Dekorarten sind Bemalung, Drehriefen, Dellenzier, Fingertupfen, Rollstempel und Wellenbänder zu nennen. Die verzierten Scherben gehören zu den Import- oder hochmittelalterlichen Warenarten. Die handgemachte, uneinheitlich gebrannte Keramik des Frühmittelalters weist in keinem Fall eine Verzierung auf.

In Twesine wurde ausschließlich gelbe Irdenware (Warenart B5) bemalt mit einer rotbraunen Engobe geborgen. Sie variiert zwischen einfachen Strichgruppen und flächigerer, bogenförmiger Bemalung. Im Twesiner Material kommt die Bemalung auf der Gefäßschulter (**Taf. 57, 3**), der Wand (**Taf. 68, 4**) und am Wellenfuß (**Taf. 65, 3**) vor. Sie unterscheidet sich jedoch deutlich voneinander. Während das Stück mit Bemalung auf der Gefäßschulter senkrecht, feine Linien aufweist, handelt es sich bei den anderen Fragmenten um eine Bemalung mit einem deutlich dickeren Pinsel. Die Bemalung der Gefäßschulter und der helle Scherben deutet auf eine Herkunft dieser Keramik aus Nordhessen hin (»Pingsdorfmitate«), während für die anderen eine Provenienz aus dem rheinischen Raum anzunehmen ist.¹³⁸

Drehriefen sind vor allem für die hochmittelalterliche Drehscheibenware charakteristisch. Sie wird seit etwa 1200 regelhaft auf den Gefäßen angebracht (**Taf. 60, 3**).¹³⁹ Dellenmuster gehört im Oberweserraum nach Stephan fast ausschließlich in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts und die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts.¹⁴⁰ Sie kommen vielfach auf Kugeltöpfen und Kugelbauchkrügen vor. In Twesine ist z. B. die Doppelhenkelflasche mit einem Dellenmuster im Schulterbereich verziert (**Taf. 61, 1**).

Als Besonderheit der ostwestfälischen Töpfertradition kommen auch in Twesine Vertikaleindrücke vor (**Taf. 68, 5–7**).¹⁴¹ Diese Dekoration ist z. B. in Höxter in der ersten Hälfte bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts geläufig.¹⁴² Um 1300 tritt sie hier aber bereits so selten auf,

136 STEPHAN 2000, Bd. 1, 90.

137 KÖNIG 2007, 98.

138 THIEMANN 2003, 100.

139 STEPHAN 2000, Bd. 1, 90.

140 STEPHAN 2000, Bd. 1, 90f.

141 STEPHAN 1995, 262.

142 STEPHAN 2000, Bd. 1, 91.

dass man sie zumindest regional hauptsächlich in die Jahre zwischen 1220 bis 1290 datieren kann.¹⁴³ In der Töpferei in Boffzen kommt sie bereits in den Jahren um 1200 vor.¹⁴⁴

In einem Fall (Befund 655) konnte außerdem das sogenannte Römische Zahlenmuster nachgewiesen werden (**Taf. 67, 8**).¹⁴⁵ Diese Verzierung weist als Motiv unterschiedliche Kombinationen von Strichen und Dreiecken auf. Rollstempel und Wellenbanddekor konnten nur an der nordhessischen Keramik (WA B1) nachgewiesen werden. Eine Datierung in die Karolingerzeit kann nach Stephan angenommen werden (**Taf. 67, 3; 68, 6. 7**).¹⁴⁶ Auch die Untersuchung Sonnemanns ermöglicht nur eine Datierung allgemein in das frühe Mittelalter.¹⁴⁷ Aus zahlreichen frühmittelalterlichen Komplexen in Nordhessen sind Wellenbänder bekannt. Mit einem Kamm oder einem kammartigen Gegenstand wurden mehr oder weniger gleichmäßige Wellenbänder auf die Ränder der Gefäße und auf den Gefäßkörper aufgetragen. Mit Sonnemanns Verzierung Linie 10b lässt sich z. B. der Rand **Taf. 55, 1** vergleichen.¹⁴⁸ Auch die Verzierungen mit Wellenlinien auf dem Gefäßkörper im Materialbestand von Twesine (**Taf. 67, 6; 68, 2**) finden ihre Entsprechung in Nordhessen und werden von Sonnemann unter den Bezeichnungen Linien 4 bis 6 geführt.¹⁴⁹ Vereinzelt kommen in dieser Warenart auch Rechteckrollstempel (**Taf. 55, 3**) und facettierte Wandungen vor (**Taf. 68, 1**).

Das einzige vollständige Gefäß, der kleine Kugeltopf, ist umlaufend mit Fingertupfen verziert (**Taf. 47, 3**).

4.1.3.5 Handhaben

Nach der Definition Röbers für das Material aus Warendorf bezeichnet eine »Handhabe« alle plastischen Veränderungen und auch Durchbohrungen der Gefäßwand.¹⁵⁰ Bei den handgemachten, uneinheitlich gebrannten Gefäßen konnten vereinzelt Handhaben beobachtet werden (**Taf. 48, 1**). Sie bestehen aus auf der Wandung aufgesetzten Tonklumpen, die dann durchstoßen wurden. Diese Ösen dienten neben einer besseren Handhabung sicherlich dem Durchziehen eines Fadens, an dem dann der Topf aufgehängt werden konnte. Bei den Kumpfgefäßen wurden ebenfalls Durchlochungen der Gefäßwand beobachtet (**Taf. 67, 4. 5**), jedoch nicht nebeneinander, sodass nicht erschlossen werden kann, ob es sich um Reparaturspuren eines alten Bruchs oder z. B. Hängevorrichtungen handelt.

¹⁴³ STEPHAN 2000, Bd. 1, 82.

¹⁴⁴ STEPHAN 2000, Bd. 1, 82.

¹⁴⁵ PEINE 1988, 155. Die Datierung des Musters reicht nach Peine vom 12. bis 15. Jahrhundert.

¹⁴⁶ STEPHAN 2000, Bd. 1, 92.

¹⁴⁷ SONNEMANN 2010, 242.

¹⁴⁸ SONNEMANN 2010, 240; Fo: Homberg (Efze)-Mühlhausen, Wüstung Westheim, vgl. a.a.O., Taf. 69, 20.

¹⁴⁹ SONNEMANN 2010, 236.

¹⁵⁰ RÖBER 1990, 12.

Bei den hochmittelalterlichen Warenarten kommen Flach- sowie breite und schmale Bandhenkel vor (Taf. 66, 2–7). Eine Doppelhenkelflasche ist durch zwei Henkel gekennzeichnet, die einander gegenüber angebracht waren. In einem Fall lag ein Tüllenstiel vor, der zu einer Pfanne gehört haben könnte (Taf. 66, 8). Sie gehören sämtlich zur Warenart D1, ein breiter Henkel gehört allerdings zur Warenart B1 (Taf. 66, 2).

Als seltene, aber dennoch räumlich weit verbreitete Sonderform kam ein Kugeltopf mit sogenanntem Schwalbennesthenkel (Taf. 46, 1) vor. Die Bezeichnung ergibt sich aus ihrer Form, es wird aber nach der Funktion auch der Begriff Schutzklappe verwendet. Schwalbennesthenkel treten in Norddeutschland, den Niederlanden, Skandinavien und England auf. Sie sind jedoch auch im ostwestfälischen Gebiet verbreitet.¹⁵¹ Bereits in der vorrömischen Eisenzeit tauchen sie in Dänemark auf, in der Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit sind sie offenbar nicht in Gebrauch. Im frühen Mittelalter gibt es sie dann erneut, z. B. in Haithabu ab dem 9. Jahrhundert. Funde aus Westfalen und Ostfriesland sprechen für eine Laufzeit dieser Henkelform bis ins 12. Jahrhundert.¹⁵²

4.1.4 Keramikentwicklung in Twesine

Die chronologische Reihe der Gefäßentwicklung beginnt in Twesine mit den Kumpfen. Für die Herstellung dieser mehr oder weniger grob gefertigten Gefäße wurde vermutlich kein eigener, spezialisierter Handwerkszweig entwickelt, sondern die Produktion erfolgte vor Ort in den Siedlungen. Erst mit der Einführung der Töpferscheibe kann man von der Herstellung der Keramik in Werkstätten ausgehen. Kumpfe sind handgemacht und zeigen eine grobe bis geglättete, z. T. sogar glänzende Oberfläche. Die Magerungspartikel treten bei einer groben Machart durch die Oberfläche, sie können aber auch von einer dünnen Tonschicht überzogen sein. Zur Magerung wird Gesteinsgrus, z. T. recht grob zerstoßen, oder Kalksteingrus verwendet. Die Kalkpartikel selbst sind zum großen Teil beim Brand oder bei der Lagerung im Boden zerstört worden. Übrig bleiben die charakteristischen Hohlräume, die auch an die friesische Muschelgruskeramik erinnern. Nach Prüfung der Fragmente in Twesine kann aber davon ausgegangen werden, dass echte Muschelgruskeramik hier nicht vorliegt, entsprechende Schalenrückstände waren nicht zu erkennen. In Twesine sind es die Randformen 1.1 bis 1.4, die der Kumpferamik zugewiesen werden können. Es sind einfach gearbeitete, leicht einbiegende oder steil stehende Ränder, auch leicht ausbiegende, innen abgestrichene Ränder werden zu den Kumpfen gezählt.

¹⁵¹ Im Buntmetallhandwerker-Quartier auf dem Plettenberg in Soest tauchen sie z. B. besonders häufig auf: LAMMERS 2009, 40. Vgl. zur übrigen Verbreitung in Westfalen HALLE 1989.

¹⁵² STILKE 1995, 56.

Im Twesiner Material machen die Ränder der Kumpfgefäße insgesamt 33,12 % aus, stellen also ein gutes Drittel der Gesamtanzahl der Randformen. Bereits seit der römischen Kaiserzeit sind Kämpfe ein wesentlicher Bestandteil des keramischen Fundspektrums. In Südniedersachsen treten sie im 5. Jahrhundert an die Stelle der Schalenurnen. Im 6. Jahrhundert sind sie dann die Standardgefäße.¹⁵³ In der Siedlung bei Warendorf sind sie bis weit in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts gleichzeitig mit frühen Kugeltöpfen belegt.¹⁵⁴ Kumpfgefäße sind sehr langlebig, sie können vereinzelt bis in die Zeit um 1000 vorkommen, seit dem 9./10. Jahrhundert treten sie allerdings nur noch selten auf.¹⁵⁵

Aufgrund der langen Laufzeit ist eine feinchronologische Untersuchung der Kumpfformen wenig Erfolg versprechend. Die handgemachten Gefäße können zudem starken individuellen Schwankungen unterworfen sein. Bisherige Versuche geben nur allgemeine Tendenzen an. So verweisen leicht abknickende Kumpfränder mit äußerer Randfurchung im Raum Göttingen in das späte 8. Jahrhundert bzw. in die Zeit um 800.¹⁵⁶ In Twesine gehört ein Gefäß (Taf. 48, 1) zu dieser Gruppe. Bei der Untersuchung des keramischen Materials der Siedlung Balhorn bei Paderborn konnte zwar innerhalb der Wüstung das Kumpfmateriale feiner unterschieden werden, das Kriterium waren hier aber datierende Beifunde in geschlossenen Befunden wie z. B. Knickwandgefäßfragmente. So können zwar die Verfüllung des jeweiligen Befundes und die Datierung der Kumpferamik in Balhorn näher eingegrenzt werden, ob das System für Twesine übertragbar ist, bleibt fraglich, da die Kämpfe ohne den Befundzusammenhang doch heterogen bleiben.¹⁵⁷ Deutlich ist in Twesine zu erkennen, dass die Warenarten A1 und A2 für die Herstellung von Kumpferamik bevorzugt verwendet wurden (Abb. 69). Im Zusammenhang mit der Laufzeit der beiden Warenarten kann die Datierung der Kumpfgefäße auf die Zeit zwischen dem 6./7. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts eingegrenzt werden.

Bei der geglätteten Warenart A1a wurde offenbar größere Sorgfalt auf die Produktion des Gefäßes verwendet. Knickwandgefäße, die eine feinere Datierung vielleicht ermöglichen würden, tauchen in Twesine nicht auf. An Importkeramik dominiert die nordhessische Ware (Warenarten B1); auch in Nordhessen sind fränkische Knickwandgefäße selten, da die Region im 6./7. Jahrhundert zwar vermutlich bereits zum Fränkischen Reich gehörte, aber noch fern ab von dem Einfluss des Reihengräberkreises liegt.¹⁵⁸

153 KÖNIG 2007, 84.

154 Vgl. RÖBER 1990.

155 KÖNIG 2007, 86. Vgl. auch GROTE 1991, der für die Grubenhäuser von Harste, Landkreis Göttingen, nachwies, dass im 7./8. Jahrhundert die Kämpfe nahezu 100 % des Inventars ausmachen, ab 800 treten Kugeltöpfe dazu. Im frühen 9. Jahrhundert gibt es noch einen Anteil der Kämpfe am keramischen Inventar von 61 %, im 9./10. Jahrhundert sind es nur 4 % und um 1000 ist es nur noch 1 %.

156 KÖNIG 2007, 86.

157 Vgl. BUNTE 2013, 164ff.; 307; Taf. 13–16.

158 SONNEMANN 2010, 101.

Nach derzeitigem Stand der Forschung treten in der Zeit um 800 erste Kugeltopfformen zu der Kumpferkeramik dazu. Im Laufe des 9. und 10. Jahrhunderts ersetzen sie fast vollständig die Kumpfe als Alltagskeramik. In Corvey ist diese Entwicklung in der Mitte der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts abgeschlossen. Die Kugeltöpfe haben nun die älteren Gefäßformen gänzlich verdrängt. Während einfache, einbiegende oder steil gestellte Ränder noch zu den Kumpfen gehören, scheinen leicht ausbiegende Formen zu den frühen Kugeltöpfen überzuleiten.¹⁵⁹ In Twesine ist diese Gruppe der Übergangsformen durch die Randform 2.1 dargestellt.

Bei der Twesiner Randform 2.1 (**Taf. 45, 3. 4**) ist ein vollständiges Gefäßprofil nicht erhalten, aber sie kann mit jenen der Gefäßform 140 oder 150 von Klein Freden verglichen werden.¹⁶⁰ Die Gefäßform 140 ist dort gekennzeichnet durch den geraden, recht steilen Rand, einen hohen, kurzen Schulterumbruch und den Standboden nach einziehender, gerader Bauchwandung. Die frühesten Belege tauchen hier im 9./10. Jahrhundert auf.¹⁶¹ Die Form 150 bildet in Klein Freden den Übergang zwischen Kumpf und Kugeltopf. Sie ist charakterisiert durch den kurzen, ausbiegenden Rand und den Kugelboden. Diese Gefäße tauchen seit dem 8./9. Jahrhundert bis in das 10. Jahrhundert hinein auf.¹⁶²

In Twesine stellen die frühen Kugeltöpfen mit einfach gestaltetem Rand mit 26,58 % ein gutes Viertel des Formenspektrums in Twesine (**Abb. 70**).

Es wird deutlich, dass für die Produktion der frühen Kugeltöpfe erneut bevorzugt die Warenarten A1, A1a und A2 verwendet werden. Sie stellen mit insgesamt 77 Randscherben weit über die Hälfte der frühen Exemplare. Deutlich zeigt sich aber hier bereits die Langlebigkeit der Form, denn die hochmittelalterliche Warenart D1 ist mit immerhin 25 Randscherben vertreten.

Ein Einzelstück ist der Schwalbennesthenkel, der Entsprechungen z. B. in Corvey¹⁶³ findet. Es handelt sich hier um eine in Westfalen gebräuchliche Form aus der Zeit des 9. Jahrhunderts bis um 1200.¹⁶⁴

Aufgrund der geografischen Nähe zum heutigen Hessen war in Twesine die gelbe Irdenware aus Nordhessen neben den Kugeltöpfen vermehrt im Gebrauch. Hier wurde bereits im 8. und 9. Jahrhundert überwiegend Drehscheibenkeramik produziert. Aus diesem Material hergestellte scheibengedrehte Kugeltöpfe lassen sich bis in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts zurückverfolgen.¹⁶⁵ Die nordhessische Irdenware ist im Twesiner Fundmaterial durch auf

159 KÖNIG 2007, 86.

160 Vgl. KÖNIG 2007, 87.

161 KÖNIG 2007, 87.

162 KÖNIG 2007, 89.

163 STEPHAN 2000, Bd. 1, 76.

164 Vgl. HALLE 1989; HALLE 1997.

165 STEPHAN 2000, Bd. 1, 75.

der Drehscheibe hergestellte Standbodengefäße gekennzeichnet. Kugeltöpfe wurden nicht erkannt. In Corvey wurde diese Keramik bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts¹⁶⁶ importiert. Die gelbe Drehscheibenware (WA 3.2.0) – nach Sonnemann mit den Untergliederungen 3.2.1 und 3.2.2 –, die von der Büraburg und aus verschiedenen Wüstungen des Fritzlar-Waberner-Beckens stammt, gehört nach seiner Definition in seine Stufen B bis D und damit in die Zeit ab dem 7. bis ins 10. Jahrhundert.¹⁶⁷

Ebenso importiert wurde die gelbe Irdenware der Warenart B5. Die Hauptlaufzeit kann mit dem 9. bis 13. Jahrhundert umschrieben werden, vom 10. Jahrhundert bis um 1200 diente sie als Träger für die rotbraune Bemalung.¹⁶⁸

Ab der Zeit um 1050 kann man davon ausgehen, dass sich die fußgetriebene Töpferscheibe flächendeckend durchgesetzt hat. Jetzt werden die Ränder gegliedert, kurze, kantig abgestrichene Ränder sind nun typisch. Ihre Datierung liegt vor dem Ende des 11. Jahrhunderts.¹⁶⁹ In Twesine entspricht das der Randform 2.5. Sie taucht vornehmlich in der Warenart A3 auf, die nach Peine vom Ende des 10. Jahrhunderts bis in die Zeit um 1200 datiert.¹⁷⁰

Ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gibt es daneben vereinzelt Kugeltöpfe mit Sandmagerung. Sie sind klingend hart gebrannt und damit deutlich härter als Exemplare anderer Warenarten. Auch die Randformen werden variantenreicher. In Twesine tauchen gekahlte Ränder am häufigsten auf (Randformen 2.9, 2.10, 2.12), die nach Stephan ihren Höhepunkt in der Mitte des 13. Jahrhunderts haben, kurz danach aber bereits unüblich werden.¹⁷¹ Die Farbe dieser Keramik ist zudem überwiegend dunkelgrau bis fast schwarz. Charakteristisch ist die dünne Gefäßwandung, die z. T. nur wenige Millimeter stark ist. Die dünne Wandung, vor allem unterhalb der Schulter, ist durch die Herstellungstechnik bedingt. Zuerst wurde das Gefäßoberteil auf der Scheibe gedreht. Ohne Boden wurde es abgeschnitten und die Wandung dann nachträglich zur Kugelform ausgebeult. In Twesine ist diese Keramik durch die Warenart D1 repräsentiert. Sie ist die am häufigsten auftretende hochmittelalterliche Warenart. Ihr Schwerpunkt liegt im 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.¹⁷² Diese Warenart ist gekennzeichnet durch ihr vermehrtes Auftreten in nicht stratifizierten Zusammenhängen, d. h., sie wurde ohne einen konkreten Befundbezug in den Schnitten geborgen. Das gilt insbesondere für die Schnitte 17, 24, 37, 39 und 53. Ansonsten streut die Warenart aber auch über das gesamte Gelände. Auf eine Kartierung wurde verzichtet, die Schnitte sind großflächig angelegt und die einzelnen Keramikfunde wurden nicht einzeln eingemessen, sodass eine konkrete Verortung innerhalb des Schnittes nicht möglich ist. Das erhöhte Auf-

166 STEPHAN 2000, Bd. 1, 98.

167 SONNEMANN 2010, 186. 195. 293.

168 KÖNIG 2007, 77.

169 STEPHAN 2000, Bd. 1, 75.

170 PEINE 1988, 144f.

171 STEPHAN 2000, Bd. 1, 82.

172 STEPHAN 2000, Bd. 1, 82.

kommen der Warenart in den fünf genannten Schnitten lässt aber vermuten, dass sich hier hochmittelalterliche Siedlungsstellen befunden haben.

Erst an der Wende zum 13. Jahrhundert entsteht eine Vielzahl an neuen Gefäßformen.¹⁷³ Charakteristisch für diese Zeit sind neben den Kugeltöpfen nun auch Flaschen, Kannen, Becher und Krüge. Im Twesiner Fundmaterial sind diese Formen allerdings nur vereinzelt zu erkennen. Die Doppelhenkelflasche (**Taf. 61, 1**) ist das am besten erhaltene Stück dieser Zeit.

Die Gefäßkeramik wird nun aufwendiger verziert. Die bisher noch einfachen Kugeltöpfe werden zumindest mit Schulterriefen produziert.

Der Grapenfuß der Warenart D1 gehört vermutlich in die Zeit zwischen 1180/1190 und 1210/1220. Er ist annähernd so alt, wie seine metallenen Vorbilder. Stephan geht davon aus, dass eiserne Dreifüße unter den Keramikgefäßen bereits lange Zeit im Gebrauch waren.¹⁷⁴

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts beginnt die regionale Produktion von Proto-, Fast- und voll entwickelten Steinzeugen.¹⁷⁵ Vor allem Trink- und Schankgefäße werden über den Handel vertrieben. Der weitaus größere Teil dieser Scherben stammt in Twesine aus unstratifizierten Zusammenhängen. Ein ähnliches Phänomen beschreibt Stephan; nach ihm tritt Steinzeug vor allem als Oberflächenfund auf.¹⁷⁶ Erst im späten 13. Jahrhundert wurde Proto- und Faststeinzeug zum üblichen Trinkgeschirr in den Haushalten. Das voll entwickelte Siegburger Steinzeug, von dem in Twesine nur zwei Fragmente vorliegen, gehört in Hähnel's Periode III und datiert in das 14. Jahrhundert (**Taf. 61, 2**).¹⁷⁷ Die beiden Twesiner Scherben können zu einem kleinen Krug mit Bauchleiste rekonstruiert werden.¹⁷⁸ Die Faststeinzeuge belegen die letzte Besiedlungsphase in Twesine, die zwei Fragmente Steinzeug können auch durch agrarische Nutzung in die Fläche geraten sein.

Betrachtet man die Keramikentwicklung in Twesine in einem Laufzeitdiagramm (**Abb. 73**), lassen sich drei Schwerpunkte erkennen. Die keramische Entwicklung in Twesine reicht damit vom 6. bis vermutlich ins 13. Jahrhundert. Den ersten Schwerpunkt bilden die frühen Warenarten A1 und A2. Sie sind chronologisch nicht näher einzugrenzen und datieren vom 6./7. Jahrhundert bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts. A1 und A2 werden von A1a ergänzt, die in den gleichen Zeitraum zu gehören scheint. Es handelt sich um die handgemachten Warenarten, die die Kumpfgefäße und die frühen Kugeltöpfe stellen.

Den zweiten Schwerpunkt bilden Warenarten, deren Laufzeit über das 9. Jahrhundert hinaus anzusetzen sind. Das betrifft die Warenart B1, aber auch die Warenarten A3 und A4

¹⁷³ KÖNIG 2007, 83.

¹⁷⁴ STEPHAN 2000, Bd. 1, 82.

¹⁷⁵ STEPHAN 2000, Bd. 1, 99.

¹⁷⁶ STEPHAN 2000, Bd. 1, 87.

¹⁷⁷ HÄHNEL 1987, 120.

¹⁷⁸ HÄHNEL 1987, 153.

4 Funde

Abb. 73 Datierungsspannen der Warenarten in Twesine. Die Markierungen verdeutlichen die chronologischen Schwerpunkte (21 Scherben der Warenart Sonstiges wurden nicht in die Tabelle aufgenommen) (Grafik: K. Nowak-Klimscha und LWL-Archäologie für Westfalen/U. Lehmann).

Warenarten	Anzahl ges.	Laufzeit / Jahrhundert										
		6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	≥ 15.	
A1	1479	■	■	■	■							
A1a	253	■	■	■	■							
A2	1421	■	■	■	■							
A3	191			■	■	■	■	■	■	■		
A4	54			■	■	■	■	■	■			
B1	278	■	■	■	■	■	■	■				
B2	26											
B3	27								■	■	■	
B4	6											
B5	9				■	■	■	■	■	■		
C1	34							■	■	■		
C2	27								■	■		
C3	48									■	■	■
D1	419								■	■	■	■
D2	45									■	■	■
E	2										■	■

sowie als Import B5. Auch hier kommt noch handgemachte Keramik vor, dreh scheibengefertigte Gefäße überwiegen nun aber.

Den dritten Schwerpunkt bildet die Keramik ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts bis zur Aufgabe der Siedlung. Hier sticht insbesondere die Warenart D1 hervor. Das Formenspektrum ist in Twesine insgesamt nicht sehr groß, es überwiegen die Kugeltöpfe.

Auf die Bildung eines vierten Schwerpunktes wurde wegen der geringen Anzahl der spätmittelalter- bis frühneuzeitlichen Scherben verzichtet. Ihr Vorkommen kann durch die landwirtschaftliche Nutzung der Fläche nach der Aufgabe der Siedlung erklärt werden.

Der größte Fundniederschlag der Keramik liegt jedoch in der Zeit des 6. bis 9. Jahrhunderts. Deutlich weniger keramisches Material liegt aus dem zweiten Schwerpunkt vor, während die letzte Phase dann mit der Warenart D1 noch einmal auf eine stärkere Nutzung hinzuweisen scheint. Ob es sich um drei einzelne Besiedlungsphasen oder um eine kontinuierliche Besiedlung handelt, bleibt nach der Analyse der keramischen Funde unklar. Zumindest ist eine unterschiedliche Intensität in der Nutzung zu erkennen. Selbst wenn eine Siedlungskontinuität vorliegt, so ist der Platz vermutlich deutlichen Schwankungen in der Bevölkerungsdichte und vielleicht auch in der Funktion unterlegen.

4.2 Kleidungs- und Trachtbestandteile, Schmuck

4.2.1 Beschläge

4.2.1.1 Schwertgurtbeschlag

Vorkommen: Fund-Nr. 1114, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 69, 3)

Im Fundmaterial der Siedlung fand sich ein bronzener Beschlag (Fund-Nr. 1114), der in die Gruppe der Objekte mit Tassilokelchstilverzierung eingeordnet werden kann. Das Stück hat eine Länge von 3,36 cm und wurde im Befund 2396 geborgen, ist also auf der Fläche nicht genau zu verorten. Auf der Schauseite ist ein bandförmiger Tierkörper zu sehen, dessen zurückblickender Kopf an der oberen Längsseite sitzt. Der Oberschenkel des Vorderbeins ist durch eine Spirale angedeutet. Hier setzt das Vorderbein an, das links am Kopf vorbeiführt. Von den beiden Hinterbeinen ist rechts unten noch eine Pfote sichtbar. Ein Schwanz scheint sich quer durch das Bild zu legen. Es ist kein das Bild umgebendes Rankenwerk zu sehen. Das Stück weist an den Kurzseiten einen rechteckigen Fortsatz mit zwei Nieten auf. Auf der linken Seite ist dieser Fortsatz abgebrochen.

Vergleiche zum Twesiner Stück liegen u. a. aus der Grabung in Paderborn-Balhorn vor. So stammt von hier ein Schwertgurtbeschlag aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts bis Anfang des 9. Jahrhunderts. Die Vergleichsstücke bestehen aus Buntmetall und zeigen eine Vergoldung bzw. deren Reste.¹⁷⁹ Reste von Vergoldung sind bei dem Beschlag aus Twesine nicht sichtbar.

Der Begriff »Tassilokelchstil« wurde 1967 von Stein in die Fachliteratur eingeführt.¹⁸⁰ Andere Bezeichnungen sind »anglo-karolingischer Tierstil«, »frühkarolingischer Stil«, »insularer Stil kontinentaler Prägung« und »Missionarstil«.

Für die sorgfältig verzierten Gegenstände wurde der sogenannte Tassilokelch namengebend, der 1951 von Haseloff in einer Monografie gewürdigt wurde.¹⁸¹ Es handelt sich dabei um einen 27 cm hohen Abendmahlskelch aus der Schatzkammer des Benediktinerstiftes Kremsmünster in Oberösterreich. Auf dem Fuß trägt er die Inschrift TASSILO DUX FORTIS. LIUTPIRC VIRGA REGALIS (Tassilo, kraftvoller Herzog, Liutpirc aus königlichem Geschlecht) und ist so als Stiftung des Baiernherzogs Tassilo III. (* um 741, † um 796) und seiner Frau Liutpirc, die Tochter des Langobardenherzogs Desiderius, gekennzeichnet. Anlass der Stiftung könnte die Gründung des Stifts Kremsmünster im Jahr 777 gewesen sein. Der Kelch besteht aus getriebenem Kupfer, ist außen silberplattiert, nielliert und mit Glaseinlagen ver-

179 EGGENSTEIN u. a. 2008, 194, Kat. Nr. 40.1; 194/195, Kat. Nr. 40.2; 195, Kat. Nr. 40.3; 197, Kat. Nr. 40.6; 197/198, Kat. Nr. 42.

180 STEIN 1967, 46; 51; 53f.; 419, Liste 25; Taf. 122.

181 HASELOFF 1951.

sehen. Innen ist er vollständig, außen partiell feuervergoldet. Die gesamte Außenwandung ist durch ein geometrisches Muster gegliedert, dessen einzelne Felder figural und ornamental gefüllt sind. Flechtwerkbänder und Efeuranken überziehen die Rahmen der Fensterovale.

Vorherrschend sind Motive in Kerbschnitttechnik, die wegen ihrer angelsächsisch-insularen Herkunft dem »anglo-karolingischen Tierstil« oder dem »insularen Tierstil kontinentaler Prägung« (allgemeiner Tassilokelchstil) zuzuordnen sind. Beim insularen Tierstil kontinentaler Prägung sind in der Regel Tiere und Pflanzen dargestellt, oft durchschlingen sie einander oder gehen sogar ineinander über. Bei den kleinen Bildträgern wie Riemenbeschlägen erinnern oft nur noch vegetabile Details wie einzelne Ranken an das pflanzliche Element der Motive. Der Tassilokelch selbst, der Ältere Lindauer Buchdeckel (Ende 8. Jahrhundert) und die Chorschrankenfragmente von Müstair in Graubünden (ca. 775–778) geben eine Datierung der auf diese Weise verzierten Objekte in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts vor.

Während die hochrangigen sakralen Werke des Tassilokelchstils im süddeutschen oder alpinen Raum zu verorten sind, findet sich eine recht große Anzahl von Reit- und Waffenzug in weiter Streuung im gesamten Ostteil des fränkischen Machtbereichs. Man kann nach Wamers den Tassilokelchstil als den Kunststil der karolingisch-fränkischen Oberschicht, in der Regel zugehörig zur militärischen, manchmal aber auch zur geistlichen Elite, betrachten.¹⁸²

Mit der karolingischen Renaissance geht von der Hofschule eine breite Neuorientierung in der Verzierung der Gebrauchsgegenstände aus. Prächtiges Akanthusblattwerk, z. T. naturnah gestaltet, oder auch vereinfachte, geometrisierte Darstellungen setzen sich als Verzierungselement durch.¹⁸³

Der Beschlag aus Twesine gehört noch nicht zu dieser Gruppe, eine Datierung in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts ist naheliegend.

4.2.1.2 Beschläge mit Durchlochung

Vorkommen: Fund-Nr. 110, Befund 301 (Ackerhorizont; Kap. 8.1.10) (Taf. 69, 1); Fund-Nr. 1513, Befund 2389 (Pfortengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 69, 4)

Der in der Mitte durchbrochene, bronzene Beschlag mit der Fund-Nr. 110 stammt aus dem Ackerhorizont (Befund 301) und hat eine Länge von 3,55 cm und eine Breite von 2,14 cm bei einem Gewicht von 6 g. Auf der Schauseite befindet sich mittig eine runde Durchlochung. Darüber sitzen drei Löcher, von denen zwei noch mit organischem Material gefüllt sind. Der kreisförmige Abschluss weist eine runde Vertiefung auf. Die Rückseite zeigt drei Ösen, von

¹⁸² WAMERS 2008, 45.

¹⁸³ Vgl. dazu z. B. den Hort von Marsum: KNOL 2005.

denen nur noch eine vollständig erhalten ist. Vielleicht wurde der Beschlag zuletzt als Fibel verwendet. Ebenso könnte es sich hier um einen Gegenbeschlag, z. B. von einer Gürtelgarnitur handeln.¹⁸⁴ Das obere Ende des Beschlages ist unvollständig erhalten. Eine Zuordnung zur männlichen oder weiblichen Tracht ist bei dem in Twesine geborgenen Einzelstück nicht möglich. Nach Siegmund könnte der Beschlag auch zur Wadenbindengarnitur einer Frau gehören, die aus einer Schnalle mit angegossenem Beschlag und zwei oder vier Riemenzungen besteht. Das Vorkommen des Typs Sna2.2 beginnt bereits in Siegmunds Phase 5 (ca. 555–570), seine regelhafte Verwendung liegt allerdings in Siegmunds Phasen 7 und 8 (ca. 585–610 und ca. 610–640); nach Müssemeier u. a. gehört der Typ Sna2.2A in die Phasen 5 bis 8 (um 565–670/680).¹⁸⁵ Weitere Vergleichsfunde der Gräberfelder von Gießen, Landkreis Gießen, und Kaarst, Rhein-Kreis Neuss, datieren das Stück aus Twesine ins 7. Jahrhundert, hier kommt die Beschlagform allerdings als Teil eines Gürtels auch in Männergräbern vor.¹⁸⁶

Ein anderer, nicht zu datierender Beschlag mit der Fund-Nr. 1513 stammt aus Befund 2389. Er ist ebenfalls aus Bronze gefertigt und weist drei Durchlochungen in der Mitte und an den drei erhaltenen Armen auf.

4.2.1.3 Beschlag in Kleeblattform

Vorkommen: Fund-Nr. 1113, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 69, 2)

Der in Befund 2396 geborgene bronzene, kleeblattförmige Beschlag (Fund-Nr. 1113) weist eine größte Länge von 2,36 cm auf und trägt auf den einzelnen »Blättern« Verzierungen in Form einer Gesichtsmaske in Frontansicht. Ein Gesicht zeigt Augen und eine dazwischenliegende, längliche Nase, ein anderes hat Augen und Nase, die jedoch aus drei kleinen Kugeln bestehen und das dritte Gesicht hat Augen mit länglicher Nase und einen Mund. Bei allen

Für diese Abbildung liegen keine Nutzungsrechte für die Open-Access-Veröffentlichung vor.

Abb. 74 Leibwächter Phelethi, der König Davids Spatha trägt. Vivian-Bibel, Bibl. Nat. Paris, lat. 1, fol. 215 v, Ausschnitt, Tours 845/846 (Foto: akg-images/Erich Lessing).



Abb. 75 Kleeblattbeschlag aus Paderborn-Balhorn, um 800, Länge 5 cm (Foto: EGGENSTEIN u. a. 2008, 170).

¹⁸⁴ BUNTE/KRÖGER-KÖB 2007, 20, Abb. 2.

¹⁸⁵ SIEGMUND 1998, 40. Müssemeier u. a. sprechen diese Stücke als Schuhschnallen, als feste, trinanguläre Beschläge mit ovalem Bügel an: MÜSSEMEIER u. a. 2003, 41.

¹⁸⁶ Für Gießen: SIPPEL 1989, 306; Taf. 8, 15. Für Kaarst: SIEGMUND 1998, 40; 319; Taf. 97.

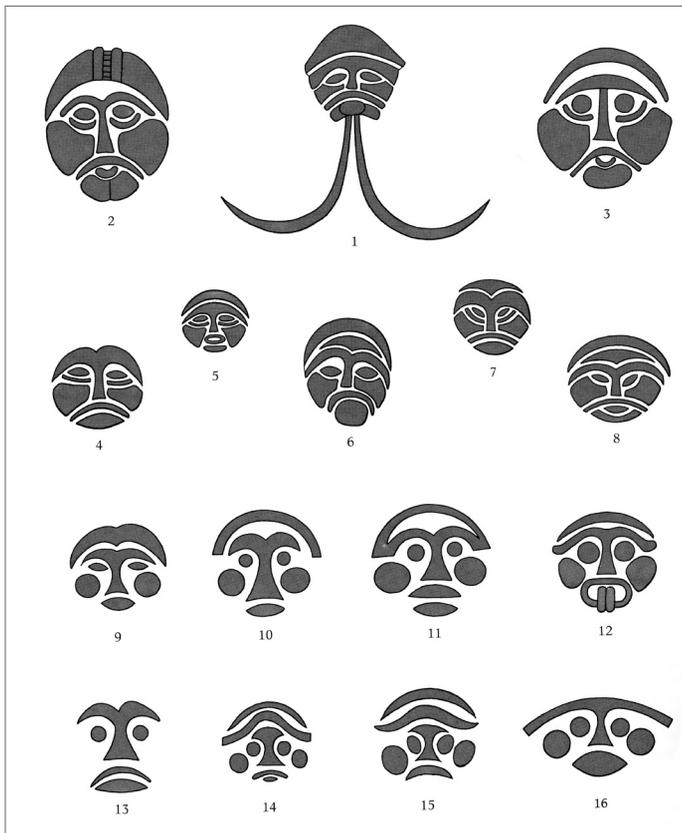


Abb. 76 Maskendarstellungen der jütländischen Fibelgruppe, ohne Maßstab (Grafik: HASELOFF 1981, 82).

blatbeschlag aus dem Fürstengrab von Kolín in Böhmen datiert ebenfalls ins mittlere Drittel des 9. Jahrhunderts¹⁸⁸ und in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts gehört der Kleeblattbeschlag aus dem Grab 55 von Stára Kouřim, ebenfalls in Böhmen.¹⁸⁹ Alle diese Beschläge sind deutlich größer als das Exemplar aus Twesine. Aus der Zeit um 800 stammt ein Riemenverteiler aus der Siedlung Paderborn-Balhorn (Abb. 75). Im Gegensatz zum Twesiner Beschlag besteht dieses Exemplar aus Eisen und zeigt Reste von Verzinnung.¹⁹⁰ Seine Größe liegt immerhin bei 5 cm. Insgesamt erscheint der Beschlag aus Twesine für die Verwendung im Schwertgehänge jedoch zu fragil.

Das Motiv eines menschlichen Kopfes in der direkten Ansicht ist im kaiserzeitlichen Germanien recht weit verbreitet. Ein Schwerpunkt zeichnet sich im 3. Jahrhundert ab. Nach Blankenfeldt werden vielfach römische Vorbilder für die Masken angenommen, jedoch können die Wurzeln ebenso in der keltisch geprägten vorrömischen Eisenzeit liegen. Eine einheitliche Interpretation der Masken in der Kaiserzeit liegt nicht vor. Die Abwehr von Unheil kommt infrage genauso wie ein göttlicher Zusammenhang. Zudem tauchen sie

drei sind durch Ritzungen stilisierte Haare angedeutet. Die einzelnen Arme sind jeweils gewölbt und in ihrer Mitte befindet sich ein knopfartiger runder Aufsatz. Insgesamt wirkt die Arbeit nicht sehr sorgfältig. In der Mitte befindet sich weiterhin ein Niet, an dem auf der Rückseite ein Lederriemen befestigt werden konnte. Ein weiterer Niet ist durch die Nase eines der Gesichter getrieben worden.

Die Funktion des Beschlages konnte bisher nicht geklärt werden. Aufgrund der Form wäre eine Verwendung als Riemenverteiler im Schwertgurtgehänge annehmbar. Die Vivian-Bibel aus dem Jahr 845/846 zeigt die Trageweise von Schwertgurtgehängen (Abb. 74). Mit der Abbildung vergleichbar ist die Spathagarnitur aus dem dänischen Duesminde. Sie besteht aus einem Kleeblatt- und drei Ovalbeschlägen sowie einer langen Riemenzunge und datiert in das mittlere Drittel des 9. Jahrhunderts.¹⁸⁷ Der Kleeblattbeschlag dieser Garnitur hat eine Länge von 8,75 cm. Ein Klee-

187 MUNKSGAARD 1961; WAMERS/BRANDT 2005, 130, Kat. Nr. 36b.1.; vgl. auch SCHILLIG 2005.

188 LUTOVSKÝ 1994; WAMERS/BRANDT 2005, 170, Kat. Nr. 40.

189 SÖLLE 1966; WAMERS/BRANDT 2005, 170, Kat. Nr. 39

190 EGGENSTEIN u. a. 2008, 169, Kat. Nr. 17.

in unterschiedlichen Kontexten auf – in Verbindung mit Pferdegeschirr, auf Beschlägen, auf Bechern, auf dem Ortband oder auf Prachtfibeln in Frauenbestattungen.¹⁹¹

Die Gesichtsmasken auf dem Twesiner Stück erinnern stark an Darstellungen des Tierstils I. Hier sind es besonders menschliche Köpfe in Frontalansicht auf Fibeln der jütländischen Gruppe (Abb. 76, 77), die denen in Twesine ähneln. Die jütländische Fibelgruppe datiert an das Ende des 5. Jahrhunderts bis in die ersten Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts.¹⁹²

Auf Kleinfunden der Merowingerzeit sind Frontansichten von menschlichen Gesichtern zwar eine seltene, aber keine unübliche Erscheinung. Sie sind allerdings zumeist weniger abstrahiert und weisen auch die Darstellung einer Barttracht auf. Beispiele der menschlichen Gesichter finden sich z. B. auf den Helmen aus dem Fürstengrab von Morken, Rhein-Erft-Kreis, und aus Grab 1782 vom Gräberfeld Krefeld-Gellep.¹⁹³ Einen weiteren Vergleich bieten die Gesichtsdarstellungen auf der Rückseite der Bügelfibel vom Typ Cividale aus Lahnstein-Oberlahnstein, Rhein-Lahn-Kreis. Das Stück ist ein Einzelfund vom Gräberfeld »am Lokschuppen«.¹⁹⁴ Hier sind gleich drei menschliche Gesichter auf der Rückseite der Fibel in Niello-Technik eingebracht. Die Fibel datiert Neumayer aufgrund eines Vergleichs mit einer Fibel aus Grab 123 von Gräberfeld Krefeld-Stratum in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts. Bisher ist diese Darstellung auf der Bügelfibel ohne Parallele. Die drei Köpfe sind in Frontansicht abgebildet, haben je einen Kinn- und einen Schnurbart.¹⁹⁵

Die Verwendung als Buchdeckelbeschlag wurde ebenfalls erwogen, eine zeitliche Einordnung in die Karolingerzeit wäre dann wahrscheinlich.¹⁹⁶

Die kleeblattartige Form verweist auch auf die wikingerzeitlichen Kleeblattfibeln aus dem skandinavischen Raum.¹⁹⁷ Drei Kleeblattfibeln aus Haithabu sind in plastischer Pflanzenor-

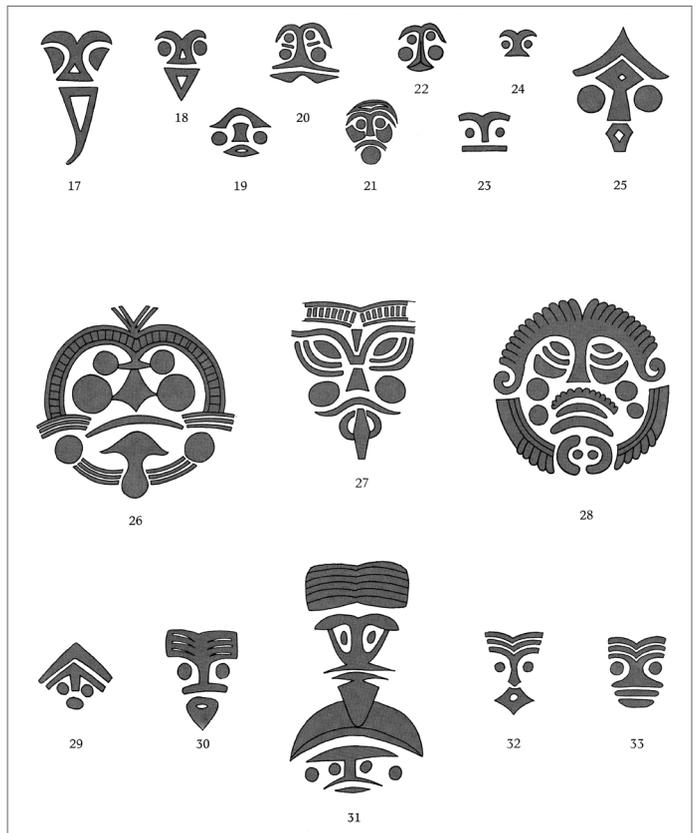


Abb. 77 Maskendarstellungen der jütländischen Fibelgruppe, ohne Maßstab (Grafik: HASELOFF 1981, 83).

191 BLANKENFELDT 2007, 101.

192 Vgl. dazu HASELOFF 1981, 172f.

193 PIRLING 1964, 199, Abb. 8.

194 NEUMAYER 1993, Taf. 40. 1.

195 NEUMAYER 1993, 35.

196 Freundlicher Hinweis W. Menghin (†).

197 Vgl. MAIXNER 2005.

namentik verziert und datieren in das zweite Drittel des 9. Jahrhunderts. Die Maske ist als Bild in Skandinavien ebenfalls verbreitet, dort zeigt sie charakteristische Merkmale wie eine »Brille«, eine U-förmige Nase oder einen Schnurrbart. Auf den skandinavischen Bildträgern wie Trachtbestandteilen oder Waffen tauchen Masken im 9. und vermehrt im 10. Jahrhundert auf.¹⁹⁸ Eine Kleeblattfibel aus Alt-Lübeck stammt aus dem älterlawischen Horizont des Burgwalls und kann ins 9. Jahrhundert datiert werden. Die Fibel aus Lübeck besteht aus Bronze, ist 5,2 cm groß und trägt auf den drei Armen jeweils eine vereinfachte Maskendarstellung.¹⁹⁹ Über den Sinngehalt der Masken lassen sich nur Vermutungen anstellen. Die maskenhaften Darstellungen im Tierstil wurden in der Vergangenheit als Darstellungen von Göttern interpretiert, die eine beschirmende und unheilabwehrende Kraft besaßen.²⁰⁰ In der Merowingerzeit sind Gesichtsdarstellungen auf Kleinfunden nicht völlig unbekannt. Für die Bügelfibel aus Oberlahnstein wurde aufgrund der Darstellung von drei menschlichen Köpfen die Wiedergabe der Trinität erwogen.²⁰¹ Eine sichere Zuordnung in den religiösen oder profanen Bereich erscheint jedoch kaum möglich.²⁰² Ohne daraus weitere Schlüsse ziehen zu wollen, sei darauf verwiesen, dass auch der Beschlag aus Twesine drei Gesichter darstellt. Der Beschlag bleibt bisher ohne Parallelen, eine Datierung kann nur allgemein in die Zeit zwischen dem 6./7. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts angenommen werden.

4.2.1.4 Messerscheidenbeschlag

Vorkommen: Fund-Nr. 1514, Befund 2557 (Pfostengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 69, 5)

Der Beschlag (Fund-Nr. 1514) aus Befund 2557 besteht aus Bronze, ist aber nur stark fragmentiert erhalten. In diesem Zustand weist er eine Länge von 1,97 cm auf. Es handelt sich um einen annähernd rechteckigen Blechstreifen, der umgeschlagen, also offenbar um einen Körper gelegt wurde. An einer Seite ist ein Fortsatz erhalten, in dem noch ein Niet vorhanden ist. Es ist anzunehmen, dass ein ebensolcher Fortsatz die andere Seite begrenzt hat. Der Großteil des Beschlages ist mit je zwei Punktreihen verziert, die eine Punzierung und zwei durchbrochene Kreise umschließen.

Aufgrund der noch erhaltenen Form kann von der Verwendung als Messerscheidenbeschlag ausgegangen werden. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes ist eine Zuordnung zu einer typologischen Variante nach Krabath schwierig, seine Variante 6 scheint aber mit dem Stück aus Twesine vergleichbar zu sein. Demnach handelt es sich um einen zweiflüge-

198 Vgl. BAKKA 1983; zu den Masken der Wikingerzeit: LEMM 2004/2005.

199 ANDERSEN 1981, 87f.; Taf. 41.

200 HASELOFF 1981, 86.

201 NEUMAYER 1993, 36.

202 NEUMAYER 1993, 36.

ligen Messerscheidenbeschlag, an jedem Ende mit zwei gerundeten oder rechteckigen Nietarmen. Die Kante zwischen den beiden Flügeln oder Nietarmen ist trapezförmig gefertigt.²⁰³

Wo der Beschlag an der Messerscheide angebracht war, lässt sich aufgrund fehlender Ledererhaltung nicht zweifelsfrei feststellen. Die Verwendung als Verstärkung des unteren Abchlusses oder an einer der Längsseiten ist anzunehmen.²⁰⁴

Als Vergleichsfunde sind z. B. der Messerscheidenbeschlag aus einer Grubenverfüllung in der Papenstraße 11 in Höxter oder der von der Bäckerstraße in Minden anzuführen.²⁰⁵ Bei dem Stück aus Höxter ist bei einer Länge von 3,18 cm ebenfalls ein Flügel abgebrochen, der Beschlag datiert nach Krabath ins 13. Jahrhundert.²⁰⁶ Der Beschlag aus Minden ist vollständig erhalten und weist eine Länge von 2,6 cm bis 2,9 cm auf. Er wird in das 13./14. Jahrhundert datiert.²⁰⁷ Nach Krabath zeigt die Var. 6 eine Verbreitung vom Münsterland über das östliche Westfalen bis an die Oder, einzelne Exemplare finden sich auch in Pommern und an der Weichsel. Im slawischen Siedlungsgebiet zeigt sich aufgrund der dort üblichen Beigabensitte ein Fundschwerpunkt.

Für die oben genannten Vergleiche nimmt Krabath eine Produktion im Weserbergland an und schließt auch die Fertigung in derselben Werkstatt nicht aus. Der Beschlag aus Twesine ähnelt mit seinen Punktreihen und den Durchbrechungen auffällig dem Mindener Exemplar und könnte sich der gleichen Werkstatt zuweisen lassen.

Aufgrund dieser Vergleiche ist eine Datierung des Stückes aus Twesine in das 13./14. Jahrhundert anzunehmen. Damit gehört der Beschlag in die späteste Phase der Siedlung.

4.2.2 Gürtelschnallen

Vorkommen: Fund-Nr. 1508, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 70, 5); Fund-Nr. M 3777, Schnitt 35 (keine Befundangabe) (Taf. 70, 6); o. Fund-Nr., Befund 650 (Verfüllung Grubenhaus 7; Kap. 8.1.2), nicht gezeichnet

Im Fundgut der Siedlung wurden drei Bestandteile einer Schnalle geborgen. Bei zwei Exemplaren ist nur der Schnallenrahmen erhalten, die Dorne oder weitere Bestandteile wie zugehörige Beschläge wurden nicht gefunden. Die Fund-Nr. 1508 weist eine Länge von 4,77 cm und die Fund-Nr. M 3777 eine Länge von 5,19 cm auf. Aufgrund der Größe ist eine Funktion als Gürtelschnalle anzunehmen. Eine zeitliche Zuordnung ist bei beiden Stücken nicht möglich,

203 KRABATH 2001, Bd. 1, 69.

204 KRABATH 2001, Bd. 1, 77.

205 TRIER 1987, 246, Abb. 185, hier wird der Beschlag noch als Riemenzunge bezeichnet.

206 KRABATH 2001, Bd. 2, 477.

207 TRIER 1987, 246.



Abb. 78 Die Schnalle aus Grubenhaus 7, M 1:1 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Müsch).

wobei der Befund 2396, Fundort der Fund-Nr. 1508, mit seinen übrigen Funden auf das frühe Mittelalter zu verweisen scheint.

Aus Befund 650 stammt eine fast vollständige, eiserne Schnalle (Abb. 78). Sie hat eine Gesamtlänge von 4,5 cm, der Schnallenrahmen ist 2,9 cm breit. Die Schnalle besteht aus Schnallenrahmen, Dorn, Riemenplatte und Niet. Die Außenfläche des Schnallenrahmens wurde mit Querrillen verziert. Zwischen den Riemenplattenschenkeln befinden sich Reste von Leder.

Ursprünglich war die Schnalle verzinkt. Die konkrete

Datierung der langlebigen Form ist nicht möglich – die Schnalle befand sich jedoch in Grubenhaus 7, vergesellschaftet mit dem Sporn aus dem 10. Jahrhundert.

4.2.3 Riemenzungen

Vorkommen:

Bronze: Fund-Nr. 231, Schnitt 17 (keine Befundangabe) (Taf. 70, 2); Fund-Nr. 1536, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 70, 4)

Eisen: Fund-Nr. 1003, Befund 973 (Verfüllung Grubenhaus 10; Kap. 8.1.2) (Taf. 70, 1); Fund-Nr. 1116, Befund 2486 (Pfofengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 70, 3)

Riemenzungen gehören in verschiedenster Ausführung zur frühmittelalterlichen Tracht und werden von Männern ebenso wie von Frauen getragen. Kommen sie in Gräbern vor, so sind sie meist durch die Beifunde oder auch die vollständig erhaltene Gürteltracht gut datierbar. Alle in Twesine geborgenen Stücke sind jedoch Einzelfunde, eine zeitliche Einordnung ist daher eher schwierig. Auch zur Funktion und Trageweise, ob am Gürtel oder als Teil einer Wadenbindengarnitur, können keine weiteren Aussagen gemacht werden.

In Twesine wurden vier Riemenzungen geborgen, zwei bestehen aus Eisen und zwei aus Bronze. Die Riemenzunge Fund-Nr. 231 ist von länglicher Form und 5,54 cm lang. Das Stück wurde als Streufund in Schnitt 17 gefunden. Am oberen Ende ist sie nicht vollständig erhalten, Reste einer Rillen- und Kreisverzierung sind noch zu erkennen. Der Querschnitt ist dachförmig. Zwei Riemenzungen aus dem Grab 27 im Gräberfeld Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis, dienen als Parallelen zur Fund-Nr. 231 (Abb. 79, 1). Sie sind ebenfalls dachförmig mit Rillenverzierung. Das Grab kann ins 6./7. Jahrhundert datiert werden.²⁰⁸ Eine weitere Parallele aus Grab 146 vom Gräberfeld Dillingen-Schretzheim, Landkreis Dillingen an der Donau,

²⁰⁸ STEIN 1967, Bd. 1, 300f.

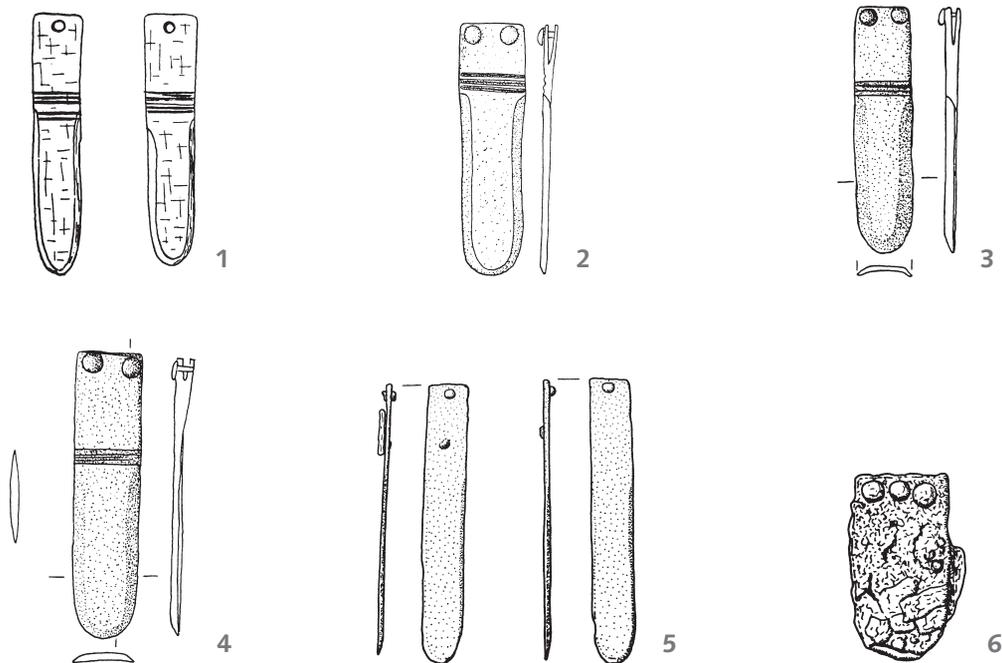


Abb. 79 Verschiedene Riemenzungen, Bronze, M 1:2. 1: Wiesloch, Kreis Heidelberg, Frauengrab 27, 7. Jahrhundert (Grafik: STEIN 1967, Taf. 39, 16. 17); 2: Schretzheim, Landkreis Dillingen an der Donau, Frauengrab 146 (Grafik: KOCH 1977, Taf. 35, 18); 3–4: Schretzheim, Dillingen an der Donau, Männergrab 274 (Grafik: KOCH 1977, Taf. 71, 5. 6); 5: Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis, Fundstelle 1, Grab 1 (Grafik: SIPPEL 1989, Taf. 4, 15. 16); 6: Amöneburg, Kreis Marburg-Biedenkopf, Fundstelle 1, Grab 3, 8. Jahrhundert (Grafik: SIPPEL 1989, Taf. 1, 6).

datiert in Kochs Stufe 2, also die Jahre zwischen 545/550 und 565/570 (**Abb. 79, 2**). Daneben kamen aus Grab 274 in Schretzheim zwei Riemenzungen vor, die dem genannten Fund gleichen, jedoch in Kochs Stufe 5 (620/630–650/660) datieren (**Abb. 79, 3. 4**).²⁰⁹

Das Stück Fund-Nr. 1536 ist 7,2 cm lang und ebenfalls von länglicher Form. Am oberen Ende ist ein Niet erhalten. Der Querschnitt ist dachförmig. Die Riemenzunge stammt aus dem Befund 2396, eine genaue Verortung in der Siedlung ist nicht möglich. Aus einem Süd-Nord-ausgerichteten Grab einer Frau in Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis, stammen zwei Riemenzungen aus Bronze mit einer Länge von je 7,3 cm, die sich mit dem Stück aus Twesine vergleichen lassen (**Abb. 79, 5**).²¹⁰ Hier gehören die Riemenzungen zu einer Wadenbindengarnitur. Das Grab datiert aufgrund einer bronzenen Pressblechscheibenfibel und der Wadenbindengarnitur in das 7. Jahrhundert.

Die Riemenzunge Fund-Nr. 1003 dagegen ist von kleiner, gestauchter Form und weist eine Länge von 3,32 cm auf. Am oberen Rand sind die Reste von drei nebeneinanderliegenden Nietten zu erkennen. Das Stück stammt aus dem Grubenhaus 10, Befund 973. Ein

209 KOCH 1977, 39. 41.

210 SIPPEL 1989, 295ff.; Taf. 4, 15. 16.

einreihiger Kamm wurde ebenfalls in dem Grubenhaus geborgen, er datiert in das 7./8. Jahrhundert. Die handgemachte, uneinheitlich gebrannte Keramik festigt diese Datierung. Eine Parallele für diese Riemenzunge gibt es in Grab 3 von Amöneburg I, Landkreis Marburg-Biedenkopf, Fundstelle I (**Abb. 79, 6**). Die Körperbestattung eines 50–55 Jahre alten Mannes war Westsüdwest-Ostnordost-ausgerichtet. Der Tote hatte einen eisernen Sporn, zwei ovale Schnallen und eine Riemenzunge bei sich. Mit 4,7 cm ist das Stück aus Amöneburg länger als die Riemenzunge aus Twesine, die drei erhaltenen Nietlöcher sind dem Twesiner Stück jedoch sehr ähnlich. Das Grab datiert in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts.²¹¹ Bei Kleemann sind kurze, breite Riemenzungen in Gräbern seiner Stufe IV (760/770–800/810) vorhanden.²¹² Eine Datierung der Riemenzunge aus Twesine ins 8. Jahrhundert ist wahrscheinlich.

Bei der Fund-Nr. 1116 handelt es sich um ein in zwei Teile zerbrochenes Stück, das insgesamt eine Länge von 9,48 cm aufweist. Seine Form ist länglich und flach, die Seiten sind leicht eingezogen, am oberen Ende ist ein Niet zu erkennen. Die Riemenzunge wurde in einem Pfostenloch geborgen. Sie ist aufgrund fehlender Verzierung nicht genauer einzuordnen, ihre Länge ist jedoch auffällig. Reich verzierte Exemplare dieser Größe kommen nach Stein hauptsächlich in reich ausgestatteten Gräbern, vornehmlich des 8. Jahrhunderts, vor.²¹³ In ihrer Machart nicht zu vergleichen, gibt die Größe vielleicht aber dennoch einen Hinweis auf die eventuelle Datierung des Stückes in Twesine in das 8. Jahrhundert.

4.2.4 Fibeln

4.2.4.1 Kreuzförmige Fibel

Vorkommen: Fund-Nr. 340, Befund 446 (keine Ansprache; Kap. 8.1.10.1) (**Taf. 71, 1**)

Eine bronzene Fibel aus Twesine kann dem Typ der kreuzförmigen Fibeln zugeordnet werden, auch wenn sie nicht mehr vollständig erhalten ist. Bei einer Restlänge von 5,57 cm hat sie ein Gewicht von noch 16 g.

Das Stück weist die für Kreuzfibeln typische, annähernd viereckige Kopfplatte auf, es sind Reparaturspuren in Form von aufgelöteten Bronzeplättchen zu erkennen. Die Knöpfe sind kräftig profiliert, der Bügel ist recht stark gewölbt. Auf der Unterseite fehlt ein Teil des Nadelapparates, zwei Ösen deuten aber eine Halterung für die fehlende Nadel an. Zudem fehlt der eigentliche Fuß mit Nadelrast.

Die Fibel kann nicht auf der Grabung verortet werden, da auch der Befund 446 nicht im Plan eingemessen worden ist.

211 SIPPEL 1989, 286.

212 KLEEMANN 2002, 148.

213 Vgl. STEIN 1967, z. B. Taf. 83, 11; 88, 3–5 (noch größer z. B. Taf. 95, 2).

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt sich der Begriff »kreuzförmige Fibel« als feststehender Terminus durchzusetzen. Sie ist gekennzeichnet durch einen oberen Teil, bestehend aus einer viereckigen, flachen Platte. An einer Seite ist die Platte mit dem Bügel verbunden und an jeder anderen Seite trägt sie einen profilierten Knopf.²¹⁴

Die Masse der kreuzförmigen Fibeln in Deutschland stammt aus Urnenfriedhöfen der späten römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit. Es gibt sie jedoch auch in gemischt belegten Friedhöfen und Reihengräberfeldern. Als typisches Element der Trachtausstattung dehnt sich ihr Verbreitungsgebiet von Deutschland über die Niederlande, England und Skandinavien aus. Ihr Variantenreichtum ist erheblich, ebenso wie ihre Laufzeit.²¹⁵ Das unvollständige Stück aus Twesine kann keinem der von Reichstein eingeführten Typen der kreuzförmigen Fibeln eindeutig zugeordnet werden.

Kreuzförmige Fibeln kommen bereits in den ersten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts vor, die ältesten Stücke auf dem Kontinent stammen aus Mecklenburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen. Die kreuzförmigen Fibeln enden dann im 6. Jahrhundert und werden von Kleinfibeln mit rechteckiger Kopfplatte und durch kleine, gleicharmige Fibeln abgelöst.²¹⁶

Sie sind meist aus Bronze, gelegentlich aus Silber gegossen. Große Fibeln haben in der Regel von unten hohl gegossene Bügel und Füße, ohne dass die Wandung dabei blechartig dünn gearbeitet wurde. Diese Technik bringt eine Material- und Gewichtsersparnis mit sich.

Der Fibeltyp wurde meist einzeln mit der Kopfplatte nach unten weisend als Mantelschließe getragen, manchmal wurden sie aber auch mit anderen Stücken zu einer Mehrfibeltracht kombiniert.²¹⁷ Vergleiche legen eine Datierung des Stückes aus Twesine in das 5. Jahrhundert nahe.²¹⁸

4.2.4.2 Scheibenfibel vom Typ Altenmedingen

Vorkommen: Fund-Nr. 1516, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 71, 2)

Mit Fund-Nr. 1516 liegt der stark fragmentierte Rest einer Scheibenfibel vom Typ Altenmedingen²¹⁹ mit 2,87 cm Durchmesser vor. Von der ehemaligen Auflage ist nichts mehr zu erfassen, lediglich die Grundplatte ist z. T. noch zu erkennen. Der Nadelapparat ist nicht mehr vorhanden. Bei dem Material handelt es sich vermutlich um Bronze.

²¹⁴ Nach SCHETELIG 1906, 7.

²¹⁵ Vgl. dazu ausführlich REICHSTEIN 1975.

²¹⁶ REICHSTEIN 1975, 107; vgl. auch BODE 1998, nach deren Untersuchungen die kreuzförmigen Fibeln ebenfalls während des 6. Jahrhunderts nicht mehr in den Boden gelangt sind.

²¹⁷ Vgl. BRIESKE 2001, 37.

²¹⁸ Kreuzförmige Fibel, Dänemark, o. Fundort, Typ Midlum: REICHSTEIN 1975, Taf. 84, 2; Grab 6, Little Wilbraham, Cambridgeshire, England, Typ West Stow Heath: REICHSTEIN 1975, Taf. 96, 2. 3; Streufund vom Friedhof Barrington, Cambridgeshire, England, Typ Stratford: REICHSTEIN 1975, Taf. 91, 3.

²¹⁹ Z. B. SPIONG 2000, 36; LAUX 1995, 131.

Abb. 80 Scheibenfibel vom Typ Altenmendingen, Kirchberg, Schwalm-Eder-Kreis, Grab 16, Dm. 3,2 cm (Foto: SIPPEL 1989, 165, Abb. 55, 1).



Auf der Grundplatte ist der erhabene Steg erhalten, der offenbar mit roten und grünen, durch Rundeln voneinander getrennten Glas- oder/und Almandinplättchen ausgelegt war. Erhalten sind außerdem noch zwei aus grünlichem Glas und entweder rötlichem Glas oder Almandin hergestellte Einlagen und drei Rundeln. Handelt es sich bei der Einlage um Almandin, also eine Granatart, so stellt sich die Frage nach der Herkunft des Rohmaterials.

Die Antwort darauf ist noch immer umstritten. Naturwissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, dass die Granatplättchen des 5. und 6. Jahrhunderts in ihrer chemischen Zusammensetzung mit den Granaten aus dem indischen Raum – wie auch traditionell in der Forschung angenommen – vergleichbar sind. Weitere Lagerstätten liegen aber auch in Ostafrika, auf Madagaskar oder Sri Lanka. Für die jüngeren Stücke ab dem 7. Jahrhundert fanden offenbar vor allem Granate aus Böhmen und Portugal Verwendung.²²⁰ Neuere Untersuchungen haben jedoch ergeben, dass z. B. in Skandinavien ebenfalls Granatvorkommen existieren, die hier auch ausgebeutet wurden.²²¹ Ohne eine chemische Untersuchung der einzelnen Granatplättchen ist eine sichere Provenienzanalyse jedenfalls nicht möglich.

Sippel bemerkt, dass die von ihm als Scheibenfibel mit Pressblech und Glaseinlage klassifizierte Fibelform nicht mit den Almandinscheibenfibeln des 5. und 6. Jahrhunderts zu vergleichen ist.²²² Das entscheidende Kriterium sei, dass die Randzonen nicht durch Trennstege in einzelne Zellen untergliedert werden, sondern es vielmehr die Rundeln sind, die die einzelnen Glasplättchen voneinander trennen.²²³ Bei den von ihm genannten Referenzstücken handelt es sich immer ausschließlich um Glaseinlagen, die von roter oder abwechseln roter und grüner Farbe sein können. Bei den besser erhaltenen Stücken ist das Mittelfeld entweder durch ein kreuzförmig angeordnetes Stegwerk ausgefüllt oder es enthielt ein eingepasstes Pressblech. Auch die Größen von nur 2,7 cm bis 3,6 cm sind nach Sippel kennzeichnend für diesen Fibeltyp. Bisher waren insgesamt nur 10 Exemplare dieses Typs bekannt, mit dem Stück aus Twesine kommt nun ein weiteres hinzu.²²⁴

Die ersten Funde wurden im schwedischen Birka, Grab 649, und in Neuwied-Gladbach, Landkreis Neuwied, gemacht. Die Datierung dieser Fibeln reicht insgesamt vom 7. Jahrhundert (Gladbach) bis an den Beginn des 9. Jahrhunderts (Kelbra-Tilleda, Landkreis Mansfeld-Südharz). Sie kommen erst in einer Zeit auf, als die Beigabensitte vielerorts bereits ab-

220 VIELITZ 2003, 19.

221 GILG/GAST/CALLIGARO 2010, 98.

222 SIPPEL 1989, 164.

223 SIPPEL 1989, 164.

224 Sippel schlägt für diesen Typ die Bezeichnung Gladbach/Birka vor, eine Bezeichnung, die sich bisher in der Forschung offenbar noch nicht durchgesetzt hat, sicher auch wegen der wenigen bisher bekannten Stücke: SIPPEL 1989, 166.

nimmt, weshalb sie nur selten als Beigabe ins Grab gelangten. Zwei Fibeln aus Birka datieren vermutlich ins frühe 9. Jahrhundert, die aus Rehlingen-Rehrhof, Landkreis Lüneburg, und Altenmedingen, Landkreis Uelzen, dagegen in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts. Das Exemplar aus Grab 16 von Niedenstein-Kirchberg, Schwalm-Eder-Kreis, rückt Sippel in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts (**Abb. 80**).²²⁵ Zu den beiden Fibeln aus Birka gibt Jansson an, dass es sich um Importe aus Westeuropa handeln müsse; beide seien im Fränkischen Reich hergestellt worden.²²⁶

Es scheint, dass die mit abwechselnd grünen und roten Plättchen besetzten Stücke eher in die spätere Zeit gehören. Auch wenn es sich bei dem Stück in Twesine nur um ein Fragment handelt, so sind durch die beiden erhaltenen Plättchen von roter und grüner Farbe doch Anhaltspunkte zur Datierung gegeben und sie kann auf die Zeit ab der zweiten Hälfte des 8. bis zum Beginn des 9. Jahrhunderts eingegrenzt werden.

4.2.4.3 Rechteckfibel

Vorkommen: o. Fund-Nr., Befund 2422 (Grube; Kap. 8.1.5.1) (Taf. 71, 3)

Die Fibel mit halbrunder Form aus Bronze wurde aus dem Befund 2422 geborgen, der nicht im Grabungsplan dokumentiert ist, sodass eine genaue Verortung des Fundkomplexes nicht möglich ist. In der Verfüllung derselben Grube 2416 fanden sich noch zwei Messer (Befund 2424) und eine Eisenscheibe (Befund 2422). Die Fibel ist 2,48 cm lang und hat eine Breite von 1,77 cm bei einem Gewicht von 3 g. Auf der Unterseite weist das Stück zwei Ösen auf, die parallel zueinander stehen. Die Schauseite ist glatt, weist aber am geraden Ende den Rest einer kreisrunden Verzierung vielleicht nach Art einer Perlrandsniete auf.

4.2.5 Schmucknadel

Vorkommen: Fund-Nr. 1503, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 71, 4)

Die in Twesine geborgene bronzene Schmucknadel war ein Bestandteil der (Haar?-)Tracht. Sie ist verbogen, sonst aber vollständig erhalten. Die Länge im gebogenen Zustand beträgt 14,54 cm, der größte Durchmesser 0,28 cm. Das Stück wiegt 6 g. Die Nadel ist mit Rillen verziert, die in vier Prismazonen eingeteilt sind. Da der Fund aus Befund 2396 stammt, ist eine genaue Lokalisierung im Grabungsplan nicht möglich.

225 SIPPEL 1989, 166.

226 JANSSON 1984, 70.

Welchem Zweck die Schmucknadeln dienten, ist nicht eindeutig. In Gräbern werden sie in unterschiedlichen Lagen angetroffen; es gibt sie in Höhe des Kopfes, aber auch auf der Brust oder in Beckenhöhe.²²⁷ Die Fundgruppe taucht im Laufe des 4. Jahrhunderts auf, in der Regel werden sie an der rechten Seite des Kopfes mit der Spitze zum Hinterhaupt getragen.²²⁸ In dieser Zeit kann man also durchaus den Schmucknadeln die Funktion einer Haarnadel oder eines Haarpeils zusprechen. Böhme bezeichnet sie als Typ Fécamp.²²⁹ Er ist von allen Schmucknadeln am weitesten verbreitet, die Fundorte verteilen sich über das Gebiet zwischen Niederelbe und Loire. Nach Böhme datiert dieser Typ in seine Zeitstufe II (ca. 380–420), da das namengebende Frauengrab von Fécamp nach der Datierung einer beigegebenen Münze um 400 angelegt wurde. Die Schmucknadeln sind zeitgleich z. B. mit gleichartigen Kerbschnittfibeln, Typ Sahlenburg und Wehden, frühen kreuzförmigen Fibeln oder Armbrustfibeln mit Trapezfuß, Var. C. Ebenfalls zeitgleich sind Haarpeile vom Typ Wijster und bei den Männergräbern Garnituren vom Typ Misery, Cuijk-Tongeren und Vieuxville.²³⁰

Haarnadeln tauchen in verstärktem Maß erst in valentinianischer Zeit in meist sehr reichen Frauengräbern Nordgalliens auf. Seitdem lassen sich links und rechts des Rheins in verhältnismäßig rascher Typenabfolge die gleichen Schmuckformen nachweisen. Sie haben damit ein ungewöhnlich großes Verbreitungsgebiet. Dazu werden sie in den Gräbern gemeinsam mit Fibeln in immer gleicher Lage geborgen, was auf eine gemeinsame Tracht hinweist. Auch die gleichartige Beigabensitte verbindet die Gebiete rechts und links des Rheins. Die Beziehungen beider Landschaftsräume müssen für einige Jahre besonders intensiv gewesen sein, einige rechtsrheinische Bereiche wie Westfalen und Gebiete der Niederlande waren offenbar stärker an diesen Beziehungen beteiligt.

Als historische Erklärung für das Auftreten germanischer Trachtsitten im römischen Gebiet liegt das Eindringen von rechtsrheinischen Germanen während der Regierungszeit Julians und Valentinians I. nahe, die sich hier auch niederließen. Im 4. Jahrhundert war es üblich geworden, die Heeresaufstellung durch föderierte germanische Truppen zu ergänzen. So muss es im Bereich von Schelde, Maas und Niederrhein seit der Mitte des 4. Jahrhunderts zur Ansiedlung germanischer Völkerschaften gekommen sein, die sich der römischen Oberherrschaft freiwillig unterwarfen. Sie übernahmen den Schutz der römischen Provinzen am Niederrhein und gelangten so im römischen Heer zu den höchsten Ämtern. Diese, meist aus der fränkischen oder alemannischen Oberschicht stammenden Personen sind sicher mit einem größeren Gefolge in den römischen Dienst übergetreten und auch auf diesem Wege sind Germanen in den gallischen Raum eingedrungen.²³¹

227 MARTIN 1995, 50.

228 MARTIN 1995, 50; zu einem anderen Datierungsansatz: MÖLLER 1976, diese Nadeln sind jedoch deutlich kleiner.

229 Vgl. BÖHME 1974.

230 BÖHME 1974, 155. Dieser Typ entspricht der Gruppe der einfachen Nadeln mit Rippen und facettierten Dreiecken von Möller: MÖLLER 1976, 36ff.

231 BÖHME 1974, 200ff.

Dabei zeichnet sich die hier fassbare Personengruppe durch ihre hohe soziale Stellung aus. Die Haarpfeile sind ebenso wie die kerbschnittverzierten Gürtelgarnituren in Männergräbern nicht selten aus Silber hergestellt oder zumindest versilbert. Die freiwillig ins Land gekommene germanische Bevölkerung bildete eine gallisch-germanische »Mischzivilisation«. Sie entwickelte diese Beigabensitte, die von später nachrückenden Germanen weiterentwickelt und tradiert wurde, auch wenn sich die Formen und Herstellungstechniken der Tracht änderten.²³² Die Ausstrahlung dieser »Mischzivilisation«²³³ beeinflusste seit dem späten 4. Jahrhundert das rechtsrheinische Gebiet. In der Folgezeit entstanden dort sehr reich ausgestattete Grablegen, die auf Verbindungen von rechtsrheinischen Militärführern zum Römischen Reich und der Teilnahme an militärischen Unternehmungen schließen lassen.

Die Schmucknadeln bleiben bis ins frühe Mittelalter in Gebrauch. Ab dem 6. Jahrhundert jedoch werden sie vermehrt auf der Brust und nicht mehr am Kopf gefunden. Damit ist nach Martin aber keine Änderung in der Funktion verbunden.²³⁴ Er geht vielmehr davon aus, dass die Nadel nicht zum Fixieren der Haartracht gedient hat, sondern einen Schleier oder anderen Überwurf zunächst am Kopf befestigt und dann später vor der Brust verschlossen hat. Nach Martin kommen die Nadeln in der Regel gestreckt vor, weisen also keine Krümmung wie das Stück aus Twesine auf. Ob die Krümmung hier sekundär entstanden ist oder mit der Trageweise des Stücks zusammenhängt, bleibt letztlich ungewiss. Es ist aber denkbar, dass die Nadel in bestimmter Art gebogen wurde, um sie besser durch den Stoff zu führen und dann sicherer zu halten.

Der Fundkontext der Schmucknadel aus Twesine entspricht dem der anderen Funde im westfälischen Gebiet, auch sie wurde in einer Siedlung aufgefunden und nicht in einem Grab. Interessant ist die auffallende Ähnlichkeit des Stückes aus Twesine mit dem aus der Zeche Erin, Castrop-Rauxel, Kreis Recklinghausen, die an die Herstellung in einer Werkstatt denken lässt.

Es muss offenbleiben, ob die Schmucknadel mit einer Siedlungstätigkeit bereits im 5. Jahrhundert in Twesine in Verbindung gebracht werden kann. Hierfür spricht allerdings, dass das Stück mit der kreuzförmigen Fibel, die ebenfalls in das 5. Jahrhundert zu datieren ist, korrespondiert.

232 BÖHME 1974, 205.

233 BÖHME 1974, 205.

234 MARTIN 1995, 52.

4.2.6 Donaranhänger

Vorkommen: Fund-Nr. 703, Befund 869 (Füllschicht Halde; Kap. 8.1.9) (Taf. 71, 5); Fund-Nr. 1539, Befund 2408 (Pfostengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 71, 6)

Insgesamt zwei Donaranhänger wurden in Twesine geborgen. Die Fund-Nr. 703 weist eine Länge von 3,99 cm auf, das Stück ist jedoch nicht vollendet worden. Die Durchlochung am oberen Ende ist nicht vollständig ausgeführt. Die Verzierung besteht aus diagonalen Einkerbungen, die im unteren Drittel des Anhängers zickzackartig auf drei Felder verteilt sind. Das Stück wurde laut Fundbeschreibung in der Halde gefunden. Der Fund selbst wurde jedoch nicht eingemessen.

Die Fund-Nr. 1539 ist mit 4,54 cm unwesentlich länger. Die Verzierung ist hier ebenfalls in drei Felder aufgeteilt, verteilt sich allerdings über das ganze Stück. Jedes Feld besteht aus vier Linien, in deren Mitte jeweils ein Band aus unregelmäßigen Vierecken liegt. Das Stück wurde in einem Pfostenloch nordöstlich der Schlackenhalde geborgen.

Die Tradition der sogenannten Donaranhänger hat ihren Ursprung bereits im Römischen Reich. Hier sind es keulenförmige Anhänger mit astnarbenartigen Verzierungen. Die Amulette werden in ihrer Wirkung dem Gott Herkules zugeordnet, der jeweilige Träger stellte sich unter den Schutz dieses »Unheilabwehrers«. Auffällig ist, dass entsprechende Funde in Gräbern zumeist aus Frauen- oder Kinderbestattungen stammen.²³⁵ Das Amulett kann in diesem Zusammenhang als Schutz gegen das Böse und zugleich als magischer Gegenstand, der Wachstum und Fruchtbarkeit gewährleisten sollte, gewertet werden. Siegmund datiert bronzene Herkuleskeulen am Niederrhein als Ableitung der knöchernen Stücke als Typ GgH 5 in seine Phase 8 (610–640), nach Müssemeier u. a. sind sie schwer einzugrenzen, gehören aber vermehrt in die zweite Hälfte des 6. und die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts.²³⁶ Dass die Anhänger auch zur alltäglichen Tracht gehörten, legen Vergleiche aus Siedlungen z. B. in Fritzlär-Geismar, Schwalm-Eder-Kreis, nahe.²³⁷ Auf dem Gräberfeld von Liebenau, Kreis Nienburg/Weser, wurden Donaranhänger in den Brandgräbern J11/B1 und N10/B1 gefunden. Das Grab N10/B1 stammt aus dem ausgehenden 4. Jahrhundert, das Grab J11/B1 kann nur grob in das 4. bis 7. Jahrhundert datiert werden.²³⁸ Sehr eingehend hat sich Werner der Fundgruppe gewidmet. Er konnte zeigen, dass sie eine Streuung im gesamten germanischen Siedlungsgebiet aufweist und in Gräbern des 4. bis 7. Jahrhunderts vorhanden ist.²³⁹

Der Lage im Grab nach zu urteilen wurden die Anhänger in der Regel am Gürtel getragen oder sie gehörten zu einem Gehänge, das am Gürtel befestigt war. Zu ihrer Befestigung wur-

235 THEUNE-GROSSKOPF 1994, 91.

236 SIEGMUND 1998, 83; MÜSSEMEIER u. a. 2003, 40.

237 GENSEN 1984, 69.

238 BRIESKE 2001, 157f.

239 Vgl. WERNER 1964.

de ein, zuweilen erhaltener, Drahring durch die Öse an ihrer Spitze geführt. Es gibt daneben Fundkombinationen mit anderen Gegenständen mit amulettartigem Charakter, wie z. B. Muscheln, Knochenscheiben, Zähnen und gelegentlich auch christlichen Amulettkapseln.²⁴⁰ Die Verzierung der Anhänger besteht bei der prismatischen Form fast immer aus eingedrehten Würfelaugen, bei der konischen Form aus Strichgruppen und Gittermustern.

Die Anhänger wurden für die Interpretation ihrer Bedeutung mit dem Gott Donar/Thor in Verbindung gebracht. Allerdings lässt ihre weite Streuung von England über die Niederlande und Deutschland bis nach Ungarn den Schluss zu, dass hier auch eine »allgemeine« germanische Gottheit angesprochen werden sollte. Ebenso ist eine Interpretation ihrer Funktion als Mittel zur allgemeinen Unheilabwehr, entstanden aus romanisch-germanischen Glaubensvorstellungen, möglich.

4.2.7 Schmuck

4.2.7.1 Perlen

Insgesamt wurden während der Ausgrabungen in Twesine 18 Perlen (inkl. einem Fragment) von unterschiedlicher Qualität und Erhaltung geborgen. Die einfarbigen Stücke lassen sich in opake und transluzide Exemplare unterteilen. Hier scheint es allerdings bei einigen Exemplaren Zerstörungen durch Hitzeeinwirkung gegeben zu haben, sodass sich die Aussagen nur auf den jetzigen Zustand beziehen können. Daneben gibt es noch qualitätvolle, mehrfarbige Perlen, z. B. solche mit Fadenauflege und Millefiori-Perlen.

Sämtliche Perlen sind Einzelfunde und daher ihren Besitzern wohl verloren gegangen. In diesem Umstand liegt auch die Schwierigkeit bei der Untersuchung der Perlen aus Twesine. Perlen sind Modeströmungen unterworfen, die in der Farb-, Form- und Musterzusammenstellung zum Ausdruck kommen. Unterschiedliche Kombinationen von bestimmten Perlentypen in einem Grabzusammenhang stellen einen geschlossenen Komplex dar und können daher chronologisch relevant sein.²⁴¹ Einzelstücke wie in Twesine sind nicht sicher zu datieren, da die einzelnen Perlentypen z. T. sehr langlebig sind.

Das Farbspektrum bei den einfarbigen Stücken ist in Twesine nicht besonders umfangreich. Ausschließlich grüne und eine blaue bzw. eine graublaue Perle sind erhalten. Beides sind Perlenfarben, die sich großer Beliebtheit erfreuen, während des 6. Jahrhunderts aber seltener werden.²⁴² Die frühmittelalterlichen Ketten bestehen, wie Grabzusammenhänge überliefern, in der Regel aus ganz verschiedenen, bunt zusammengesetzten Stücken. Zu Beginn

²⁴⁰ Fundorte Gonzenheim bei Bad Homburg, Grab, Mitte 7. Jahrhundert; Lommersum, Kreis Euskirchen, Grab, Amulett aus Bronze, erste Hälfte 7. Jahrhundert; vgl. WERNER 1964, 187f. mit Literaturangaben.

²⁴¹ BRIESKE 2001, 163; vgl. grundlegend zur Korrespondenzanalyse: SASSE/THEUNE 1996, 187ff.

²⁴² SIEGMUND 1998, 63.

der Merowingerzeit dominieren z. B. die schwarzen Perlen, dagegen treten gelbe Stücke ab der Mitte des 6. Jahrhunderts besonders häufig auf. Während des gesamten von Siegmund untersuchten Zeitraums (ab 400 n. Chr. bis 8. Jahrhundert) sind rote Perlen (inkl. Bernsteinperlen) sehr beliebt, orange Perlen treten erst im 7. Jahrhundert in geringer Zahl auf.²⁴³

Die polychromen Perlen aus Twesine zeigen eine größere Varianz. So gibt es Perlen mit Fadenauflege, Millefiori-Perlen und als Besonderheit ist eine Schichtaugenperle zu nennen.²⁴⁴

Aus Gräbern des Frühmittelalters sind die meisten Glasperlen überliefert. Sie waren hier zumeist Bestandteil des Trachtensembles der Frauen und wurden als Kette oder auch als Armschmuck oder Fibelanhänger getragen. Vereinzelt deutet die Lage im Grab auch darauf hin, dass Perlen auf der Kleidung aufgenäht wurden. In jedem Fall sind die Perlen in Twesine, wenn auch nur Einzelstücke, als Bestandteile einer vornehmen Frauentracht, wie sie sonst nur in Gräbern der Oberschicht auftreten, zu werten. Glas ist ein Luxusprodukt und taucht in Twesine nicht nur als Perlenmaterial, sondern auch als Hohlglas auf (s. Kap. 4.7). Die Verwendung von Glas an diesem Ort verweist auf den gesellschaftlichen Wohlstand der hier ansässigen Bevölkerung. Aufgrund der wenigen publizierten Siedlungsgrabungen in Westfalen ist eine Untersuchung der Regelmäßigkeit von Perlenfunden in Siedlungen nicht möglich. Zu Lengerich-Hohne ist aber immerhin zu sagen, dass sich hier keine Perlen im Fundmaterial fanden.²⁴⁵

Bei der Untersuchung von Perlen stellt sich auch immer die Frage nach deren Produktionsstätte. Lange war die Forschung davon überzeugt, dass die Perlen in Mittel- und Nordeuropa als Importe aus Ägypten und anderen Zentren des Mittelmeerraumes stammen müssten.²⁴⁶ Mittlerweile muss man aber von einer europäischen Eigenproduktion bereits in der Zeit ab 600 ausgehen. Zur Perlenherstellung wurde jedoch häufig eingeschmolzenes Altglas verwendet, das als Halbfertigprodukt über teilweise weite Strecken verhandelt wurde. Mit diesen Halbfertigprodukten arbeiteten dann die regionalen Perlenwerkstätten weiter. Die Werkstätten sind in ganz Europa verteilt, jedoch zunächst mit Konzentrationen am Mittelmeer, der Seine und dem Rhein.²⁴⁷ Die Verbreitung der Glasperlen im Frühmittelalter setzt ein organisiertes Produktions- und Handelssystem voraus. Ab dem 7. Jahrhundert ist allerdings eine Veränderung in der Produktion festzustellen. Spurenelemente und spezifische Bleisotopen deuten auf neue Rohstoffquellen hin. Vor allem ein erhöhter Bleianteil und ein höherer Anteil von Pigmenten gegenüber dem Rohglas lassen sich nachweisen und deuten darauf hin, dass das Rohglas selbst immer teurer wurde und man sich nach Ersatzstoffen umsah. Die Zugabe von Blei kann auch als eine Vereinfachung der Technologie angesehen wer-

243 SIEGMUND 1998, 63.

244 Vgl. zur allgemeinen Datierungsproblematik von merowingerzeitlichen Perlen: SICHERL 2011a, 115ff.

245 Vgl. RUHMANN 2003.

246 SASSE/THEUNE 2003, 577.

247 SASSE/THEUNE 2003, 580, Abb. 56.

den, denn auf diese Weise vermindert sich der Schmelzpunkt des Glases. Die Produktionsstätten der Perlen werden zahlreicher und lassen nun auf eine Regionalisierung schließen.²⁴⁸

Auch für Twesine kann die Herstellung der Perlen oder zumindest einiger Formen und auch die Herstellung von Hohlglas angenommen werden, da Werkstattabfälle wie Schmelztropfen den Schluss nahelegen, dass die Glasverarbeitung am Ort stattfand.

4.2.7.1.1 Produktionsreste

Vorkommen: Fund-Nr. 461, Befund 1108 (keine Ansprache; Kap. 8.1.1.10) (Taf. 73, 8); Fund-Nr. 1540, Schnitt 33 (keine Befundangabe) (Taf. 73, 7); Fund-Nr. 1565; Befund 1654 (Pfostenverfüllung; Kap. 8.1.10.1) (Taf. 73, 9); ohne Fund-Nr., Befund 2754 (Schicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 73, 10); ohne Fund-Nr., Schnitt 27 (keine Befundangabe) (Taf. 73, 11. 12)

Bei den Stücken Fund-Nr. 1540 mit einer Länge von 1,94 cm und Fund-Nr. 461 mit einer Länge von 0,67 cm handelt es sich um unregelmäßige Stücke aus blauem, transluzidem Glas. Fund-Nr. 1565 ist dagegen ein dunkelgrüner, beinahe transluzider Glastropfen mit einer Länge von 1,12 cm.

Das Stück ohne Fund-Nr. aus dem Befund 2754 ist ein flachrunder Glastropfen aus transluzidem, blauem Glas. Bei einer Länge von 0,74 cm sind auf der flachen Seite Abdrücke von Längsrillen zu erkennen. Vielleicht handelt es sich hier um Zangenabdrücke.

Daneben kamen bei dem Putzen der Fläche (Schnitt 27) zwei Glasfragmente zutage, die vielleicht als Reste einer Glasbläserstange gewertet werden können.²⁴⁹ Das Glas ist farblos und fragmentiert; der Ansatz einer Tülle ist aber noch erkennbar. Das größere Stück hat noch eine Länge von 2,87 cm.

4.2.7.1.2 Monochrome Perlen

Die monochromen, opaken Perlen bestehen bis auf eine Ausnahme aus grünem Glas. Die Perle Fund-Nr. 1564 dagegen ist von graublauer Farbe. Die Formen der Perlen sind unterschiedlich, lassen sich aber in fünf Kategorien einteilen.

Monochrome, opake, röhrenförmige Perlen

Vorkommen: Fund-Nr. 205, Befund 577 (keine Ansprache; Kap. 8.1.10.1) (Taf. 72, 2); Fund-Nr. 1508, Befund 2478 (Auffüllung; Kap. 8.1.10) (Taf. 2, 5)

248 SASSE/THEUNE 2003, 581.

249 Frdl. Hinweis H. Tausendfreund, Münster.

Die Stücke Fund-Nr. 205 und 1508 sind röhrenförmig und rund im Querschnitt. Sie weisen eine Länge von 0,95 cm und 1,28 cm auf.²⁵⁰ Ihrer Form nach sind die beiden Stücke mit Siegmunds Typ Per. 46.3 zu vergleichen. Dieser Typ ist allerdings durchscheinend, was auf die Twesiner Perlen nicht zutrifft. Siegmunds Perlentyp 46.3 tritt in seinen Kombinationsgruppen H und I auf, die wiederum in seinen Phasen 8 bis 10 (610–705), nach Müssemeier u. a. nicht vor Phase 7 (nicht vor 610/620), vorkommen.²⁵¹ Vom Hügelgräberfeld Wetter-Mellnau, nahe dem Christenberg im Kreis Marburg-Biedenkopf, kamen aus dem Hügel 3, Grab 1 mit den Perlen in Twesine vergleichbare Stücke. Das Grab wird in das letzte Viertel des 7. Jahrhunderts datiert.²⁵² Auf dem Gräberfeld von Dortmund-Asseln kommt in Grab 18 ebenfalls eine röhrenförmige Perle vor. Das Grab datiert hier in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts.²⁵³

Fund-Nr. 205 ist nicht genauer im Siedlungsareal zu verorten, da der zugehörige Befund nicht eingemessen wurde. Fund-Nr. 1508 stammt aus einer Auflagerung mit Resten von Holzkohle, die über dem Befund 2396 gefunden wurde. Eine Datierung der beiden Perlen in das 7. Jahrhundert ist anzunehmen.

Monochrome, opake, tonnenförmige Perle

Vorkommen: Fund-Nr. 1564, Befund 863 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 72, 14)

Die Perle Fund-Nr. 1564 ist von graublauer Farbe und hat eine Länge von 0,83 cm. Ihre Form mit den geraden Seiten um das Achsloch ist mit Siegmanns Typ PE 1.3.08-08 zu vergleichen.²⁵⁴ Dieser Typ datiert in das späte 6. und 7. Jahrhundert. Auch Siegmunds Typ Per 36.2. lässt sich als Vergleich zum Twesiner Stück anbringen. Nach Siegmund handelt es sich um einen Typ, der zwar bereits in seiner Kombinationsgruppe F gelegentlich auftaucht (Phase 5, Mitte des 6. Jahrhunderts), jedoch erst ab Phase 8 (ab 610), nach Müssemeier u. a. nicht vor Phase 7 (nicht vor 610/620), häufiger wird.²⁵⁵ Das Stück Fund-Nr. 1564 stammt aus einer Kulturschicht, die neben der Perle noch Keramik, zwei Kammfragmente und Flintstücke hervorbrachte. Eine Datierung dieser Perle in das 6. bis 7. Jahrhundert ist denkbar.

Monochrome, opake, walzenförmige Perle

Vorkommen: Fund-Nr. 1543, Befund 2559 (Schicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 72, 13)

In der Seitenansicht der tonnenförmigen Perle nicht unähnlich, muss dieses Stück doch aufgrund seines größeren Achsloches als walzenförmig bezeichnet werden. Die Perle entspricht Siegmanns Typ PE 1.1.9-1 und gehört ins 7. Jahrhundert. Eine Perlenkette aus Grab 18 vom Gräberfeld Lübecker-Ring in Soest, Kreis Soest, weist eine vergleichbare Perle auf; das Grab

²⁵⁰ Die Längenangaben beziehen sich hier immer auf die Ausdehnung von Loch zu Loch.

²⁵¹ SIEGMUND 1998, 75; MÜSSEMEIER u. a. 2003, 38f.

²⁵² Vgl. SIPPEL 1989, Taf. 26, 1 f. s. t; Farabbildung in: STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, 273.

²⁵³ SICHERL 2011a, 10.

²⁵⁴ SIEGMANN 2003, Bd. 2, 289.

²⁵⁵ SIEGMUND 1998, 73 mit Fundorten; MÜSSEMEIER u. a. 2003, 38f.

datiert ins 7. Jahrhundert.²⁵⁶ Grab 23 des Gräberfeldes von Lünen-Wethmar, Kreis Unna, weist ebenfalls eine Parallele auf.²⁵⁷ Dieses Grab datiert in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts bis zum Beginn des 8. Jahrhunderts. Lehnemann verweist aber auch auf die Langlebigkeit dieses Typs, der vom 6. bis zum 8. Jahrhundert vorkommt.²⁵⁸ Der Befund 2559, aus dem Fund-Nr. 1543 geborgen wurde, ist nicht im Plan enthalten.

Monochrome, opake, rund-gedrungene Perle

Vorkommen: Fund-Nr. 1702, Befund 2780 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 72, 15)

Die Perle Fund-Nr. 1702 ist mit einer Länge von 0,63 cm von runder, gedrungener Form. Der Befund 2780, aus dem sie geborgen wurde, ist nicht im Plan enthalten. Die runde Form ist sehr langlebig und als Einzelfund in einer Siedlung daher kaum näher chronologisch einzugrenzen. Vergleichbar, allerdings von hellerer Farbe, sind zwei Perlen vom Gräberfeld Lünen-Wethmar.²⁵⁹ Das zugehörige Grab datiert an das Ende des 7. Jahrhunderts bis zum Beginn des 8. Jahrhunderts. Grab 1 vom Gräberfeld Soest-Lübecker Ring erbrachte allerdings eine ebensolche Perle und kann in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden.²⁶⁰

Monochrome, opake, mandelförmige Perle

Vorkommen: Fund-Nr. 200, Befund 565 (Verfüllung Grubenhaus 6; Kap. 8.1.2) (Taf. 72, 1)

Die Perle Fund-Nr. 2000 ist bei einer Länge von 1,49 cm flachlänglich und von mandelförmiger Gestalt. Diese Perlenform taucht nach Siegmund als neue Form Per 1.8 in seiner Kombinationsgruppe H auf, die in seine Phasen 8 bis 10 datiert (ab 610 bis 705), Müssemeier u. a. weisen diese Perlenform der Kombinationsgruppe IV zu und datieren sie nicht vor Phase 7 (nicht vor 610/620).²⁶¹

Die Perle kam aus einem Grubenhaus, das sich durch die gefundene Keramik in die Zeit des 6. bis 9. Jahrhunderts datieren lässt. Die Perle spricht mit ihrer Datierung vornehmlich in das 7. bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts dafür, dass das Grubenhaus ebenfalls während des 7. und 8. Jahrhunderts genutzt wurde.

Monochrome, transluzide, scheibenförmige Perle

Vorkommen: ohne Fund-Nr., Befund 2811 (keine Ansprache; Kap. 8.1.10) (Taf. 72, 16)

Die einzige einfarbige, transluzide Perle ist von tiefblauer Farbe und hat eine Länge von 0,478 cm. Eine Lokalisierung auf der Ausgrabungsfläche ist jedoch nicht möglich, da der zugehörige Befund 2811 nicht eingemessen wurde. Die Perle ist durch ihre scheibenförmige

²⁵⁶ STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, Bd. 1, 225; PETERS 2011, 75f.

²⁵⁷ LEHNEMANN 2008, Taf. 35, 23/5.

²⁵⁸ LEHNEMANN 2008, 67.

²⁵⁹ LEHNEMANN 2008, Taf. 35, 40/20. 21.

²⁶⁰ STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, Bd. 1, 224; PETERS 2011, 73.

²⁶¹ SIEGMUND 1998, 65; MÜSSEMEIER u. a. 2003, 38f.

ge Gestalt gekennzeichnet. Sie entspricht Siegmanns Typen PE 2.5-01a-c²⁶² und datiert hier ins 8. Jahrhundert. Auch auf dem reich ausgestatteten Gräberfeld von Soest-Lübecker Ring ist im Grab 66 eine vergleichbare Perle vorhanden. Sie war hier Bestandteil einer Halskette, die allerdings nur aus zwei Perlen bestand – der tiefblauen Perle und einer weiteren, hellgrünen Perle.²⁶³ Auch auf dem Gaulskopf wurde ein mit dem Twesiner Stück vergleichbares Exemplar als Einzelstück gefunden.²⁶⁴ Es wird hier ebenfalls ins 7. bis 8. Jahrhundert datiert. Allerdings handelt es sich bei diesem Stück um eine sehr langlebige Form; bereits in der römischen Kaiserzeit ist sie häufig Bestandteil von Ketten.²⁶⁵ Für eine vergleichbare Perle vom Gräberfeld Lünen-Wethmar ist eine Datierung an das Ende des 6. oder an den Beginn des 7. Jahrhunderts anzunehmen.²⁶⁶

4.2.7.1.3 Polychrome Perlen

Polychrome, transluzide, blaue Perle mit roten und weißen Wellenbändern

Vorkommen: Fund-Nr. 1110, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 72, 4)

Das Stück Fund-Nr. 1110 ist nur als Fragment halbseitig erhalten und weist noch eine Länge von 1,39 cm auf. Ihre Gestalt ist als walzenförmig anzusprechen. Sie ist durch ihre auffällige Verzierung mit weißen und roten Wellenbändern im Twesiner Perlenmaterial einzigartig. Die Ober- und Unterseite der blaugrundigen Perle werden von einem weiß-rot-weiß-rot-weißen Linienband begrenzt. Die Mitte der Perle wird von einem Wellenband in gleicher Farbabfolge dominiert. Geborgen im Befund 2396 ist auch diesem Stück kein genauer Fundort in der Siedlung zuzuweisen.

Gute Parallelen, wenn auch in ihrer Form doppelkonisch, gibt es auf dem Gräberfeld von Lünen-Wethmar. Das Körpergrab 40 war mit einer Gürtelschnalle, einer Scheibenfibel und einer Kette mit 25 Perlen ausgestattet. Lehnemann datiert das Grab in das ausgehende 7. bis in die Mitte des 8. Jahrhunderts.²⁶⁷ Eine ebenfalls doppelkonische Perle gleicher Farbgebung, aber mit einem stärker ausgeprägten Wellenband erbrachte das Ost-West-ausgerichtete Grab 5 vom Gräberfeld Osnabrück-Schölerberg.²⁶⁸ Es handelt sich hier um die Bestattung einer jungen Frau, die reich ausgestattet war. Sie hatte einen dünnen Halsring aus Bronze, eine dünne Silberscheibe mit einem eingeritzten Kreuz, 119 Glasperlen, 17 Bernsteinperlen, eine möglicherweise als Anhänger verwendete Flintkugel, eine Gürtelschnalle, einen bron-

262 SIEGMANN 2003, Bd. 2, 322f.

263 STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, Bd. 1, 230; PETERS 2011, 245.

264 STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, Bd. 1, 250.

265 SIEGMUND 1998, 63.

266 LEHNEMANN 2008, 59, Taf. 37, 220/2.

267 LEHNEMANN 2008, 245; Taf. 35, 40/10; Karte 24.

268 Vgl. SCHLÜTER 1977, 271ff., Abb. 6; SCHLÜTER 1982, 125.

zenen Fingerring, ein Eisenmesser, einen Dreilagenkamm und weitere nicht identifizierbare Metallteile im Grab. Kleeman datiert das Grab in seine Stufe II (700/710–730/740).²⁶⁹ Eine Datierung der Perle aus Twesine in das 7. bis 8. Jahrhundert liegt daher nahe.

Rote Perle mit gekreuzten Bändern

Vorkommen: Fund-Nr. 295, Befund 855 (Pfofengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 72, 3)

Die rote, opake Perle mit gelben Fäden in Form gekreuzter Bänder weist eine Länge von 0,89 cm auf und ist im Twesiner Fundmaterial einzigartig. Sie stammt aus einem Pfofenloch. Diese Form und ihre Verzierung sind im Frühmittelalter sehr häufig vertreten und recht langlebig. Die Perle entspricht Siegmunds Typ Per 35.11 und kommt in seinen Kombinationsgruppen D bis H vor, mit einer Häufung in den Gruppen F und G. Die Datierung der Perle aus Twesine liegt also zwischen Siegmunds Phase 4 und 9 (ca. 530–670) mit einem häufigeren Vorkommen in den Phasen 6 bis 8 (ca. 570–640).²⁷⁰

Parallelen für das Twesiner Stück gibt es auf dem Gräberfeld Lünen-Wethmar, Grab 53. Hier waren neun Perlen desselben Typs in einer Kette verarbeitet. Das Grab kann in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden. Auch das Grab 105 vom Gräberfeld Soest-Lübecker-Ring zeigt eine vergleichbare Perle, es kann ins 7. Jahrhundert datiert werden.²⁷¹

Weitere Parallelen, allerdings in umgekehrter Farbigkeit, also rote Fäden auf gelbem Grund, liegen z. B. vom Gräberfeld Krefeld-Gellep aus Grab 2582 vor. Das Grab datiert in das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts.²⁷² Diese Art der Perlenverzierung taucht auch auf dem Gräberfeld von Liebenau auf. Hier handelt es sich um Siegmanns Typ PE 1.4.2.3-02a, der im späten 5., vor allem aber im 6. Jahrhundert auftritt.²⁷³

Rote Perle mit gelben Wellenbändern

Vorkommen: Fund-Nr. 1542, Befund 2478 (Auffüllung; Kap. 8.1.10) (Taf. 72, 12)

Die Perle ist nur zur Hälfte erhalten. Sie weist eine Länge von 0,95 cm auf und ist von konischer Form. Das Stück stammt aus einer Auflagerung aus Holzkohle, die als dünnes Band auf dem Befund 2396 aufsaß. Das einfarbige Wellenband war im 6. und 7. Jahrhundert ein beliebtes Ziermotiv und ist z. B. auf dem Gräberfeld von Schretzheim in Kochs Gruppe 27,4 vorhanden.²⁷⁴ Eine Datierung in diese Zeit ist für die Twesiner Perle also anzunehmen.

²⁶⁹ KLEEMANN 2002, 376.

²⁷⁰ SIEGMUND 1998, 71.

²⁷¹ STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, Bd. 1, 225, Abb. IV.51; PETERS 2011, 75f.

²⁷² KAT. FRANKEN 1997, Bd. 2, 1006.

²⁷³ SIEGMANN 2003, Bd. 2, 305f.

²⁷⁴ KOCH 1977, 204.

Rote Perle mit gelber Fadenaufgabe in Spiralforn

Vorkommen: Fund-Nr. 1526, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 72, 6)

Nur noch schlecht erhalten ist die Perle Fund-Nr. 1526 aus dem Befund 2396, der sich im Plan nicht verorten lässt. Es handelt sich um einen walzenförmigen, fast vollständig erhaltenen, aber stark korrodierten Perlenkörper aus opakem, rotem Glas. Ursprünglich lag darauf ein spiralförmiger, gelber Glasfaden, der jedoch nur noch als Rest erhalten ist. Die Verzierung mit einem solchen Spiralfaden lässt sich durch die ganze Merowingerzeit nachweisen. Die Perle aus Twesine entspricht Kochs Gruppe 42 und hier insbesondere der Gruppe 42,22. Diese Gruppe kommt vor allem in Kochs Stufen 1 und 2 vor (525/535–565/570).

Im Grab 18 des Gräberfeldes von Dortmund-Asseln fand sich eine vollständig erhaltene Parallele zu der Perle aus Twesine. Das Grab kann anhand der sonstigen Beigaben, vor allem einer bronzenen Zierscheibe mit umrahmendem Ring aus Elfenbein, an das Ende des 6. Jahrhunderts datiert werden.²⁷⁵

Rote Perle mit gelb-weißen Schlieren

Vorkommen: Fund-Nr. 1532, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 72, 10)

Die Perle Fund-Nr. 1532 ist mit einer Länge von 1,73 cm komplett erhalten, zeigt allerdings einige kleine Korrosionslöcher. Ihre Form ist kugelig und das konische Fadenloch ist an der größeren Seite viereckig. Sie besteht aus opakem, rotem Glas und die unregelmäßige, schlierenartige Verzierung wurde durch die Auflage von gelben und weißen Fadenstücken erreicht. Sie stammt aus Befund 2396, der sich im Plan nicht verorten lässt. Bei Koch tauchen diese überwiegend großen, kugeligen Perlen in den Stufen 2 und 3 auf (545/550–590/600).²⁷⁶

Schichtaugenperle

Vorkommen: Fund-Nr. 1534, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 72, 11)

Im Twesiner Fundmaterial ist eine fragmentierte Schichtaugenperle besonders bemerkenswert. Das Stück hatte bei einer noch erhaltenen Länge von 1,02 cm eine walzenförmige Gestalt. Die Perle besteht aus gelbem, opakem Glas und zeigt eine erhaltene fünffache Schichtung aus braunen Ringen und dem charakteristischen Auge. Ebenfalls in Befund 2396 geborgen, lässt sich der genaue Fundort nicht mehr bestimmen.

Augenmotive nehmen unter den polychromen Perlen eine besondere Stellung ein. Sie sind in Europa verbreitet und ihre Herstellungszeit reicht vom 2. Jahrtausend v. Chr. bis hinein in die Gegenwart. Entsprechend groß ist auch die Varianz in ihrer Erscheinungsform. Die Augenverzierung ist für Glasperlen vor allem in der vorrömischen Zeit typisch.

Die gelbe Farbe ist bei den Schichtaugenperlen die dominierende, die Schichtung in braun dagegen ist sehr selten.²⁷⁷ Auf dem Gräberfeld von Schretzheim gehören Schichtaugenperlen

²⁷⁵ BRINK-KLOKE/DEUTMANN 2007, 26f.; SICHERL 2011a, 57ff.

²⁷⁶ KOCH 1977, 201.

²⁷⁷ Vgl. KUNTER 1995, Tab. 2. 7.

in Kochs Gruppen 14 und 15 und in die Stufe 4 des Gräberfeldes (590/560–620/630).²⁷⁸ Eine blaue Schichtaugenperle wurde auf dem Gräberfeld von Dörverden, Landkreis Verden, geborgen und entspricht Siegmanns Typ PE 1,4,1,1-44.²⁷⁹ Die Langlebigkeit dieser Perlenform als Schmuckbestandteil belegen die zahlreichen Funde aus Norddeutschland. Die Schichtaugenperlen gehören hier in Kleemanns Stufen II bis V (700/710–830/840).²⁸⁰

Perle mit gelb-roter Spiralfadenaufgabe

Vorkommen: Fund-Nr. 1527, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 72, 7)

Die Perle mit gelb-roter Spiralfadenaufgabe ist mit einer Länge von 0,91 cm vollständig erhalten. Sie ist walzenförmig und besteht aus einem blauen Glaskörper und gelben und roten Einlagen, die sich bis ins Fadenloch durchziehen. Durch Einritzen in das noch heiße Glas wurde die Aufgabe verzogen, sodass die Fadenaufgabe verzerrt erscheint. Auf dem Gräberfeld von Schretzheim kommen Perlen dieser Art in den Stufen 1 (525/530–545/550) bis 3 (565–590/600) vor.²⁸¹

4.2.7.1.4 Millefiori-Perlen

Mit den Millefiori-Perlen hat die Glasperlenherstellung ihren Höhepunkt erreicht. Bei ihrer aufwendigen Herstellung werden verschiedenfarbige Glasstäbe gedreht und ineinander geschmolzen. Das an der Oberfläche sichtbare Muster reicht dann bis in das Fadenloch. Neben Blütenmotiven tauchen noch Ringe und umrandete Punkte als Muster auf.

Trotz ihrer kostbar wirkenden Verzierung wurden die Millefiori-Perlen im Frühmittelalter in großer Zahl hergestellt. Allgemein werden diese Perlen oft mit reichen Bestattungen gleichgesetzt. Koch bemerkt jedoch, dass in Schretzheim Millefiori-Perlen oft gerade in den reichsten Gräbern fehlen und sie offenbar von Frauen getragen wurden, die keinen Fibelschmuck besaßen.²⁸² In der Mehrzahl lassen sich die Millefiori-Perlen in den Reihengräberfeldern auf die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datieren. Es gibt sie aber bereits in der Kaiserzeit und auch in karolingerzeitlichen Grabinventaren tauchen sie auf.²⁸³

Über die Herkunft des Millefiori-Glases gibt es zahlreiche Vermutungen. Ohne Hinweise auf Werkstätten gefunden zu haben, wird der Ursprung immer wieder in Alexandria im 3. Jahrhundert v. Chr. gesucht. Zu Beginn der römischen Kaiserzeit verbreiteten die Syrer, vielleicht auch die Ägypter die Glaskunst und gründeten z. B. in Italien neue Zentren. Offen-

278 KOCH 1977, 201.

279 SIEGMANN 2003, Bd. 2, 295.

280 KLEEMANN 2002, 74f.

281 KOCH 1977, 211ff.

282 KOCH 1977, 218.

283 KOCH 1974, 499.

sichtlich wurden die Techniken der Glasherstellung nur innerhalb einer kleinen Gruppe von Glasmachern weitergegeben und vererbt. Es ist daher wahrscheinlich, dass Millefiori-Perlen an weit entfernten Orten zur gleichen Zeit auf die gleiche Weise hergestellt wurden.²⁸⁴

Besonders für die Anfangszeit muss man aber annehmen, dass die Perlen vor allem als Importe verbreitet wurden. Zumindest die einzelnen Stäbe wurden nicht vor Ort hergestellt, sondern sind Handelsprodukte. Auffällig ist außerdem, dass ihre Glasmasse völlig homogen ist, während bei anderen, monochromen Perlen immer eine hohe Inhomogenität festgestellt werden konnte. Als Herkunftsgebiete kommen Ägypten, Palästina, Syrien und auch Italien in Betracht.²⁸⁵ Ab dem 7. Jahrhundert ist eine allgemeine Regionalisierung der Perlenproduktion, aber auch die Fertigung der Millefiori-Perlen in örtlichen Werkstätten anzunehmen.²⁸⁶

Millefiori-Perlen kommen auf dem Gräberfeld von Schretzheim vor allem in den Stufen 3 und 4 vor.²⁸⁷ Es gibt sie jedoch auch sporadisch bereits in der ersten Stufe von Schretzheim und Kleemann zeigt mit dem Vorkommen von Millefiori-Perlen in seinen Stufen II bis IV (700/710–830/840) die Langlebigkeit dieser Perlenart auf.²⁸⁸ In Twesine ist also die genauere Datierung der Millefiori-Perlen als Einzelstücke nicht möglich, zumal auch sie ausnahmslos aus dem Befund 2396 stammen und somit nicht zu verorten sind.

Perle mit blauem Grundton und weißen Blüteneinlagen

Vorkommen: Fund-Nr. 1530, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 72, 8)

Die annähernd kugelige Millefiori-Perle Fund-Nr. 1530 zeigt bei einer Länge von 1,12 cm einen dunkelblauen Grundton mit ausschließlich hellblau-weißlichen, blütenförmigen Einlagen, bestehend aus jeweils vier Doppelblättern. Die klassische Feldereinteilung ist hier nicht sichtbar, die Blüten sind über die Perle »verstreut«. Die Perle wurde im Befund 2396 geborgen, lässt sich also nicht genau in der Siedlung verorten.

Perle mit blauem Grundton und gelben und roten Blüteneinlagen

Vorkommen: Fund-Nr. 1531, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 72, 9)

Die leicht tonnenförmige Perle ist komplett erhalten und hat eine Länge von 1,23 cm. Sie ist gekennzeichnet durch sich abwechselnde, große gelb-grüne und rot-weiße Blütenmuster. Umfängen werden die aus jeweils vier Doppelblättern bestehenden Blüten von blau-grünlichem Glas.

284 KOCH 1974, 501.

285 SASSE/THEUNE 2003, 581.

286 SASSE/THEUNE 2003, 581.

287 KOCH 1977, 218.

288 KLEEMANN 2002, 79.

Perle mit grün-blauem Grundton, rotem Randstreifen und gelb-grünen Blüteneinlagen

Vorkommen: Fund-Nr. 1533, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10), nicht gezeichnet

Die Perle Fund-Nr. 1533 ist nur noch fragmentarisch erhalten und zerbrochen. Das größte Fragment hat noch eine Länge von 0,872 cm. Ein charakteristisches Merkmal der Millefiori-Perlen, der rote Randstreifen, ist hier zu beobachten. Die Blüten bestehen jeweils aus vier Doppelblättern und sind aus gelbem und grünem Glas gefertigt.

4.2.7.1.5 Andere Perlen

Perlen aus Bernstein

Vorkommen: Fund-Nr. 463, Befund 1101 (keine Ansprache; Kap. 8.1.10.1) (Taf. 73, 1); Fund-Nr. 464, Befund 732 (Pfostengrube Haus C; Kap. 8.1.1) (Taf. 73, 4)

Die zwei in Twesine geborgenen Bernsteinperlen sind nur fragmentarisch erhalten. Fund-Nr. 464 stammt aus einer Pfostengrube und weist eine Länge von 0,94 cm auf. Fund-Nr. 463 hat eine Länge von 1,93 cm und stammt aus einem nicht eingemessenen, nicht bezeichneten Befund. Fund-Nr. 464 ist zudem mit einer Rillenverzierung an der Außenseite versehen. Beide Perlen sind von dunkelbraunroter Farbe. Durch ihre Größe ist es denkbar, dass beide Perlen als zentraler Bestandteil einer Kette getragen wurden.

Der Handel mit Bernstein ist seit dem Beginn der Bronzezeit belegt, die Verwendung des Materials für die Herstellung von zoomorphen Figuren oder Schmuckbestandteilen reicht im Ostseeraum bereits ins Paläolithikum zurück. Immer wieder wird dem Bernstein unheilabwehrende Wirkung nachgesagt;²⁸⁹ ob diese Motivation auch im Frühmittelalter die Menschen bewog, Bernstein in ihren Schmuck zu integrieren, ist nicht zu belegen. Der in Twesine gefundene Bernstein zeugt von Tausch- und Handelsbeziehungen zu den Küstengebieten, die die Menschen hier unterhalten haben. Ob es sich um eigens importierten Bernstein handelt oder um Stücke, die sich schon länger im Umlauf befanden bzw. von Zwischenhändlern weitertransportiert wurden, lässt sich jedoch nicht mehr ermitteln.

Nach Siegmund ist Bernstein als Bestandteil von Ketten in der Kombinationsgruppe C seiner Phasen 3 und 4 (485–555) und nach Müssemeier u. a. in den Kombinationsgruppen II und III ungewöhnlich häufig, kommt aber ansonsten in geringer Zahl auch in allen anderen Kombinationsgruppen vor.²⁹⁰ Kleemann verweist auf die Laufzeit der Bernsteinperlen von seiner Stufe II bis in die Stufe V (700/710–830/840).²⁹¹ Auf dem Gräberfeld von Schretzheim kommen Bernsteinperlen vor allem in Gräbern der Stufe 3 (565/570–590/560) nach Koch auf und werden in Stufe 4 (590/600–620/630) immer seltener.²⁹² Vergleiche liegen auch vom Grä-

289 BOHNSACK 1976, 288ff.

290 SIEGMUND 1998, 61; MÜSSEMEIER u. a. 2003, 37 (Phase 3 bis 5, 460/480–580/590).

291 KLEEMANN 2002, 97.

292 KOCH 1977, 72.

berfeld Lünen-Wethmar²⁹³ oder vom Gräberfeld Soest-Lübecker Ring vor.²⁹⁴ In den genannten Fällen tauchen Bernsteinperlen in einer Kette nur in geringer Zahl auf und können als besonderer Bestandteil des Schmuckstückes angesehen werden. Eine Ausnahme bildet die Kette aus dem Körpergrab 3532 von Harsefeld-Issendorf, Landkreis Stade. Das Grab datiert ins mittlere Drittel des 5. Jahrhunderts und war mit vergoldeten Fibeln reich ausgestattet. Neben Glasperlen kam auch ein Collier aus 52 Bernsteinperlen zutage. Der Durchmesser der Perlen reicht von 0,7 cm bis 4,4 cm.

Die beiden Perlen aus Twesine weisen am ehesten Ähnlichkeiten mit Perlen aus diesem Collier auf. Besonders Fund-Nr. 463 ist mit knapp 2 cm Länge deutlich größer als viele bekannte Stücke, weshalb eine Trageweise als zentraler Bestandteil in der Mitte einer Kette für dieses Stück naheliegt.

Perlen aus Amethyst

Vorkommen: Fund-Nr. 558, Befund 1736 (Grube; Kap. 8.1.5.1) (Taf. 73, 2); Fund-Nr. 1525, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 73, 3)

Die gehobene Ausstattung der Bewohner Twesines wird auch durch die zwei Amethystperlen deutlich. Bei der Fund-Nr. 558 handelt es sich um eine beinahe tropfenförmige Perle aus opakem Amethyst. Die opake Optik kann aber auch durch die raue Oberfläche bewirkt werden. Das Stück ist vollständig erhalten und hat eine Länge von 1,25 cm bei einer Breite von 0,95 cm. Sie stammt aus Grube 1736, mit der Perle zusammen wurden noch je eine Wandscherbe der Warenarten A1, A2 und B1 aus der Grube geborgen. Die Fund-Nr. 1525 ist mit einer Länge von 2,11 cm und einer Breite von 0,79 cm dagegen deutlich größer. Die Perle stammt aus dem Befund 2396, kann also nicht genau verortet werden. Der Amethyst ist hier transluzid und die Oberfläche wirkt poliert. Wegen der Größe und der länglichen Form mit abgeflachter Unterseite kann hier schon fast von einem Anhänger oder zumindest von einem zentralen Kettenbestandteil gesprochen werden. Beide Perlen sind von hellvioletter Farbe.

Perlen aus Amethyst tauchen in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts auf frühmittelalterlichen Gräberfeldern auf.²⁹⁵ Auf dem Gräberfeld von Schretzheim fehlen sie in Kochs Stufen 1 und 2, tauchen dann in Stufe 3 (565/570–590/600) auf und werden bis in ihre Stufe 4 (580/600–620/630) als Kettenbestandteil verwendet. Amethyste als Bestandteil von Perlenketten kommen auch auf dem Gräberfeld Soest-Lübecker Ring u. a. in den Gräbern 18, 105, 106 und 165 vor. Die Gräber datieren hier ins 7. Jahrhundert.²⁹⁶ Das Grab 149 von demsel-

293 LEHNEMANN 2008, 79, Gräber 53 und 269, 6. Jahrhundert, vereinzelt auch in Gräbern des 7. und 8. Jahrhunderts.

294 STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, Bd. 1, 229, z. B. Grab 165, Mitte 7. Jahrhundert; vgl. auch PETERS 2011, 367.

295 KOCH 1977, 72.

296 STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, 225ff.; PETERS 2011, 80f. Die allgemeine Tendenz scheint vorzugeben, dass kleinere, hochwertige Exemplare älter sind als größere Stücke von minderer Qualität. Das Exemplar aus Grab 106 scheint aufgrund seiner Form und geringeren Größe älter zu sein als das größere Exemplar aus Grab 18. Weitere Amethyste können dagegen nicht genauer zugeordnet werden.

ben Gräberfeld wies ebenfalls eine Perlenkette mit Amethysten auf und kann anhand einer Rechteckfibel ins 8. Jahrhundert datiert werden.²⁹⁷ Dass diese Schmuckform eine noch längere Laufzeit hat, zeigen die Ausführungen von Kleemann, der für Amethystperlen ein Vorkommen in seinen Stufen III bis V (730/740–830/40) feststellt.²⁹⁸

Die Lokalisierung der Amethystlagerstätten, in denen der Rohstoff gewonnen wurde, ist nicht mit Sicherheit möglich. Es kommen Südasien, der nordostafrikanische Raum und Regionen am östlichen Mittelmeer infrage. Aufgrund der zahlreichen Funde von Perlen im östlichen Mittelmeerraum geht Drauschke eher von einer Vermittlung aus dem ostmediterranen Gebiet in den Norden als von der Nutzung alpiner Vorkommen aus.²⁹⁹

4.2.7.2 Glasringfragment

Vorkommen: Fund-Nr. 150, Befund 530 (Schicht; Kap. 8.1.10.1) (Taf. 73, 5)

Im Fundinventar einzigartig ist das Fragment eines gläsernen Ringes. Das Stück hat einen blauen Kern und ist mit einer weißen Patina überzogen. Der Durchmesser ist mit 1,21 cm sehr klein, die Verwendung als Fingerring ist damit unwahrscheinlich.

Vermutlich wurden diese Ringe als Schmuck auf der Kleidung aufgenäht, Vergleichsstücke aus der Bäckerstraße in Minden datieren in das 12./13. Jahrhundert.³⁰⁰ Auch aus der Grabung in Soest »Burgtheaterparkplatz/Rosenstraße 1« stammen insgesamt sechs kleine Glasringe, zumindest bei einem davon ist aufgrund der Größe von 1,6 cm im Durchmesser eine Trageweise am Finger unwahrscheinlich. Der Ring stammt aus einer Humusschicht, die in das 12. Jahrhundert datiert werden kann.³⁰¹

Das Fragment aus Twesine passt mit seinem Durchmesser gut in diese Gruppe der Schmuckringe und eine Datierung in das 12./13. Jahrhundert ist naheliegend. Das Fragment stammt aus Befund 530, eine Schicht, die nicht im Plan verortet werden kann und zu der keine weitere Beschreibung vorliegt. Neben dem Glasringfragment wurden zahlreiche Keramikscherben aus diesem Befund geborgen, u. a. 25 Wandscherben und 2 Randscherben der Warenart A3, die vom 8./9. Jahrhundert bis um 1200 datiert werden können.

²⁹⁷ STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, 230; PETERS 2011, 255. 238.

²⁹⁸ KLEEMANN 2002, 96.

²⁹⁹ DRAUSCHKE 2008, 413.

³⁰⁰ TRIER 1987, 250, Abb. 190. Der Ring auf der rechten Seite weist einen Durchmesser von 1,9 cm auf und passt gut zu dem Stück aus Twesine.

³⁰¹ MELZER 2003, 151 (Befund 29), Taf. 13; die übrigen Ringe stammen aus Befunden des Spätmittelalters bzw. der Zeit um 1800 (Befunde 158 [S. 160], 183 [S. 162], 211 [S. 164], 293 [S. 170]), einer der Ringe stammt aus einem Grubenhaus des 9.–10. Jahrhunderts (Befund 64 [S. 155]), Taf. 13.

4.2.7.3 Glasarmringfragment

Vorkommen: Fund-Nr. 707, Befund 1915 (Pfostengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 73, 6)

Das violette Armingfragment aus Glas stammt aus einer Pfostengrube und weist eine erhaltene Länge von 4,46 cm bei einer Breite von 1,05 cm auf. Der Arming hat einen dreieckigen Querschnitt mit einer Höhe von 0,57 cm. Das Gewicht beträgt noch 5 g. Armringe aus dem Frühmittelalter liegen vor allem aus Bronze und Eisen, aber auch aus Silber oder Gold vor.

Das Fragment des Armrings aus Twesine verweist aufgrund seiner Farbe, der Form und des Materials eher auf eine Herkunft aus keltischem Umfeld. Nach Gebhards Reihe 37³⁰² und Haevernicks Gruppe 2³⁰³ sind diese Armringe vor allem im zentralen bis westlichen Teil des keltischen Siedlungsbereiches verbreitet. Das Stück aus Twesine gehört in Gebhards Reihe 37 knapp zu den »breiten« Armringen, hier variiert die Breite zwischen 1,05 cm und 1,80 cm, während die schmaleren Armringe zwischen 0,89 cm und 1,00 cm variieren.³⁰⁴ Die breiteren Exemplare sind nach Gebhard tendenziell die jüngeren.³⁰⁵

Nach Haevernick dominiert in seiner Gruppe 2 die Farbe Violett/Purpur.³⁰⁶ Daneben gibt es blaue, braune und klare Ringe. Die Armringe dieser Gruppe haben einen Durchmesser von 4,4 cm bis 8,4 cm, eine Breite von 0,5 cm bis 1,6 cm und eine Dicke von 0,4 cm bis 0,9 cm.³⁰⁷ Zu dem Durchmesser des Rings aus Twesine können keine Angaben gemacht werden, die übrigen Maße fügen sich in die Gruppe 2 von Haevernick ein. Der Armingtyp datiert in die Stufe LT D1, also in die Zeit ab 125 v. Chr. bis 60/50 v. Chr.

Eine der Werkstätten dieses Typs wird in Zarten vermutet, weitere liegen wohl am südlichen Oberrhein³⁰⁸ oder am Niederrhein.³⁰⁹ Dabei muss in diesen lokalen Werkstätten nicht immer auch das Rohmaterial produziert worden sein – es können auch Glasbarren in den Handel gelangt und dann regional weiterverarbeitet worden sein. Eines der Produktionszentren für Rohglas wird in Bad Nauheim am Mittelrhein angenommen.³¹⁰ Seidel verortet die Herkunft der Glasarmringe aus Westfalen im Raum zwischen Rhein und Maas.³¹¹

In der Latènezeit sind Armringe jedenfalls offenbar ein Massenprodukt, sie sind zahlreich und tauchen in unterschiedlichsten Befundzusammenhängen auf.³¹² Latènezeitliche Arm-

302 GEBHARD 1989, 21.

303 HAEVERNICK 1960, 42.

304 GEBHARD 1989, 228.

305 GEBHARD 1989, 128.

306 HAEVERNICK 1960, 42.

307 HAEVERNICK 1960, 42.

308 Vgl. dazu WAGNER 2001.

309 Vgl. ROYMANNS/VERNIERS 2010, 205.

310 ROYMANNS/VERNIERS 2010, 206.

311 SEIDEL 2005, 27.

312 ROYMANNS/VERNIERS 2010, 208.

ringfragmente werden aber auch immer wieder in merowingerzeitlichen Gräbern gefunden. Interessant ist, dass fast ausschließlich blaue Armringfragmente in die Gräber gelangen, ganz selten nur gibt es Stücke aus purpurnem, grünem, gelbem oder farblosem Glas.³¹³ In frühmittelalterlichen Siedlungen sind diese Fragmente bisher noch selten, Wagner nennt nur zwei Fundstellen am Oberrhein. In Schallstadt-Mengen, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald, wurde in einer frühmittelalterlichen Siedlung ein blaues Armringfragment mit fünf Rippen und gelber und weißer Zickzackverzierung gefunden. Das Stück datiert in die Stufe LT C2 und gehört Gebhards Reihe 20 und Haevernicks Gruppe 8 d/17 an.³¹⁴ Drei weitere Armringfragmente aus Mühlheim an der Donau, Landkreis Tuttlingen, werden als Siedlungsfunde bei Wagner angemerkt, jedoch ohne weitere Beschreibung.³¹⁵ Auf der frühmittelalterlichen Wurt Wijnaldum in der niederländischen Provinz Friesland wurde ebenfalls ein Armring keltischen Ursprungs gefunden.³¹⁶

Das Fragment eines Armrings kann nicht mehr als Armschmuck genutzt werden, weshalb man nach der Bedeutung fragen kann, die ein solches Stück für die Zeitgenossen hatte.

Mehling nennt mehrere Möglichkeiten, welchem Zweck die Armringfragmente in der Merowingerzeit zugeführt worden sein könnten und wie sie in den Besitz der einige Jahrhunderte später lebenden Menschen gelangten. Es könnte sich um Zufallsfunde handeln, die z. B. bei der Feldarbeit aufgesammelt wurden, aber auch die gezielte Suche in aufgelassenen Siedlungen oder Grabraub kommen infrage. Auch die Möglichkeit, dass ein Altstück über Vererbung und Schenkung zum letzten Besitzer kam, und der Handel mit Archaika können nicht ausgeschlossen werden.³¹⁷ Das Auffinden des Fragmentes als Beleg für eine ältere, keltische Siedlungsschicht kommt im Hochsauerlandkreis eher nicht in Betracht. Für die Vorkommen der Glasarmringe bzw. ihrer Bruchstücke in der Kaiser- und Völkerwanderungszeit geht Seidel nicht von einem Fortleben keltischer Traditionen aus, sondern von einem intensiven Rohstoffrecycling durch die germanische Bevölkerung.³¹⁸

Die Wiederverwendung von Altglas kommt auch in der mittelalterlichen Glasperlenproduktion in Betracht.³¹⁹ Zusammen mit dem vorliegenden Hinweis auf Glasproduktion könnte es sich in Twesine tatsächlich um Glas handeln, das recycelt werden sollte.³²⁰ In Wijnal-

313 MEHLING 1998, 27; SPRINGER 1994, 102, Abb. 44.2; vgl. auch HAEVERNICK 1960, 73 mit der Nennung von drei Fundstellen mit purpurnen Armringen. Aus einem Grab bei Muids, Arr. Louviers (Eure) in Frankreich, liegt sogar ein vollständiger Armring vor (HAEVERNICK 1960, Anhang 2, 29).

314 Bisher unpubl., Vermerk als Kat. Nr. 305 in WAGNER 2006, 209.

315 WAGNER 2006, 42.

316 KAT. EMDEN/GRONINGEN 2013, 381f., Kat. Nr. F6.

317 MEHLING 1998, 72ff.

318 SEIDEL 2005, 23

319 STAUCH 1994, 48f.

320 In Soest kommen keltische Glasarmringfragmente an mehreren Fundstellen vor. Batzel bezeichnet sie »in den meisten Fällen als Lesefund« (BATZEL 2007, 82), sie scheinen jedoch zum überwiegenden Teil aus mittelalterlichen Befunden zu stammen (frdl. Hinweis B. Thiemann, Aurich).

dum liegen durch den Fund von Tiegeln mit Schmelzresten eindeutige Anhaltspunkte für die Glasproduktion vor. Auch hier könnte der Ring für den Recyclingvorgang gedacht gewesen sein.

Da die Armringfragmente aber auch Eingang in Grabensembles finden und hier zumeist je Grab nur einmal auftauchen – selten sind es zwei oder drei Stücke –, kann der Verwendungszweck auch noch ein anderer gewesen sein. Regelmäßig kommen Fragmente bei den bisher ausschließlich weiblichen Bestattungen in der Beingegend vor, wie sich anhand der 29 bei Mehling verzeichneten Fundstellen³²¹ rekonstruieren lässt. Die Lage im Grab legt die Vermutung nahe, dass die Fragmente in das Gürtelgehänge integriert waren. Die Stücke weisen jedoch keine nachträgliche Durchlochung oder anderweitige Ösenvorrichtungen auf. Eventuell wurden sie auch in einem Beutel oder einer kleinen Tasche getragen. Da die Farbe Blau bei den Fragmenten bisher überwiegt – wie auch bei der Produktion –,³²² wurde mit den Fragmenten auch eine Amulettfunktion verbunden.³²³

Die Bedeutung der Fragmente in den merowingerzeitlichen Gräbern kann letztlich nicht eindeutig geklärt werden. Mehling schließt z. B. auch die Verwendung als Spielzeug nicht aus.³²⁴ Zusammen z. B. mit der Aufbewahrung anderer Gegenstände mit Amulettcharakter ist es jedenfalls nicht undenkbar, dass die Zeitgenossen diesen Fragmenten eine besondere Bedeutung beimaßen, die über die reine Verwendung als Rohmaterial hinausging. Auch die Auswahl als Beigabe im Grab spricht für eine Bedeutung der Stücke, die sich uns heute nicht mehr erschließt. Die Farben waren auffallend und das Wissen um ihre Herstellung war ebenso verloren wie das Wissen von der Herstellung nahtloser Glasarmringe.³²⁵ So bewahrte man so ein Stück womöglich im Leben als besonderen Gegenstand auf, der dann als Eigentum und vielleicht auch als eine Art Glücksbringer mit in die Grabausstattung gegeben wurde. In Twesine handelt es sich um einen Verlustfund, dessen Bedeutung letztlich nicht geklärt werden kann.

321 MEHLING 1998, 148ff.

322 ROYMANNS/VERNIERS 2010, 199.

323 MEHLING 1998, 115. Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens verweist für die Farbe Blau auf ganz unterschiedliche Bedeutungen. Sie wird mit Blitzen, Irrlichtern, Berggeistern, Wasserdämonen oder Zwergen in Verbindung gebracht. Aber auch Himmelsgottheiten erhalten das Attribut der blauen Farbe, wie Christus selbst, der auf Palmsonntagsumzügen mit einem blauen Mantel dargestellt wird. Wo eine blaue Flamme glüht, liegt ein Schatz verborgen, aber auch die Pest zieht als blauer Dunst heran. Einerseits ist die Farbe Blau von düsterer Vorbedeutung, andererseits vertreibt sie Hexen und Krankheiten (HDA 1927, Bd. 1, 1366ff.).

324 MEHLING 1998, 102.

325 GEBHARD 1989, 164.

4.3 Reitzubehör

4.3.1 Sporen

4.3.1.1 Hakensporn

Vorkommen: Fund-Nr. 1512, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 74, 2)

Der eiserne Hakensporn weist eine Spannweite von 5,78 cm und eine maximale Bügelbreite von 1,05 cm auf. Sein Gewicht liegt bei 5 g. Die hakenförmigen Bügelenden sind namensgebend für diese Sporenart. Allerdings wird er in der Literatur auch als Schlaufensporn bezeichnet – was zu Verwirrung führen kann, denn damit sind eigentlich die größeren Sporen mit schlaufenförmigen Enden gemeint. Die Haken dienten zur Befestigung des Lederriemens, mit dem der Sporn am Schuh oder Stiefel montiert wurde. Der Stachel ist kurz und kegelförmig. Auch hier ist eine konkrete Verortung in der Siedlung nicht möglich, da das Stück in Befund 2396 lag.

Als Antriebshilfe für den Reiter sind Sporen bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. bekannt.³²⁶ Ihre Formen variieren stark, das wichtigste Gliederungskriterium ist die Befestigungsweise.³²⁷ Der Hakensporn aus Twesine gehört zu Wachowskis Typ I, der sich durch ausgebogene Schenkelenden auszeichnet. Wachowski unterteilt die Hakensporen nach der Form ihrer Schenkelenden weiter in vier »Abarten«, wobei in Twesine die Abart 1 »mit angelegten Schenkelenden« vorliegt.³²⁸ Hakensporen vom Typ I kommen demnach vom 7. bis zum 10. Jahrhundert vor.

Sporen werden häufig einzeln oder paarig als Zeichen des Kriegertums mit ins Grab gegeben und machen die große Bedeutung des Kampfes zu Pferd für die Krieger deutlich. Diese Beigabensitte konzentriert sich auf das Frankenreich und seine Nachbarregionen. Darüber hinaus sind Sporen nur in Ausnahmefällen bekannt.³²⁹ In Gräbern des 7. Jahrhunderts tauchen sie vermehrt einzeln auf. In der Forschung schloss man auf eine Kampftechnik, die nur einen, vor allem am linken Fuß getragenen Sporn, nötig machte. Die gängige Theorie besagte, dass man den Sporn nur einseitig trug, um das Pferd dem Gegner entgegen zu treiben.³³⁰ Dabei muss man bemerken, dass Pferde nicht durch die Sporen in eine bestimmte Richtung gelenkt werden. Es ist vielmehr die Kombination aus Gewichtsverlagerung, jeweils einseitigem Schenkeldruck und unterstützender Zügelhilfe, die die Richtung angibt. Durch die Sporen

³²⁶ Vgl. zur grundlegenden Entwicklung von der Latènezeit bis zum Ende der römischen Kaiserzeit JAHN 1921.

³²⁷ Zur grundlegenden Systematik vgl. hier WACHOWSKI 1986/1987.

³²⁸ WACHOWSKI 1986/1987, 55.

³²⁹ NAWROTH 2001.

³³⁰ Vgl. dazu mit weiterführender Literatur NAWROTH 2001, 59.

wird das Pferd lediglich zu höherer Geschwindigkeit angetrieben oder sie können auch als Mittel zur »Bestrafung« verwendet werden.

Bereits in der Latènezeit und in der frühen Kaiserzeit kommen sie einzeln oder paarweise vor. Die Kreisplattensporen der frühen römischen Kaiserzeit sind sogar überwiegend paarig überliefert. Bei den einzeln niedergelegten Sporen in den Gräbern des 5. bis zum Ende des 6. Jahrhunderts ist keine einheitliche Trageweise am linken oder am rechten Fuß zu beobachten, das Verhältnis ist eher ausgewogen. In der Zeit ab dem 7. Jahrhundert überwiegt zwar die Trageweise am linken Fuß, aber es gibt dennoch Funde, die eine Trageweise am rechten Fuß belegen. Seit der Mitte des 7. Jahrhunderts sind auch Sporenpaare mit einem Schwerpunkt im alemannisch-bajuwarischen Raum belegt. Im langobardischen Italien kommen Sporenpaare bereits seit der Zeit um 600 in den Gräbern vor und Einzelsporen treten hier in den Hintergrund. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die am linken Fuß getragenen Sporen lediglich für die ersten Jahrzehnte des 7. Jahrhunderts nördlich der Alpen vorherrschend waren. Vorher und nachher kommen Sporen auch am rechten Fuß oder paarig getragen vor. Wie Nawroth richtig bemerkt, kann dieser kurze Zeitraum nicht der Spiegel eines tatsächlichen Wandels in der Reit- und Kampftechnik sein.³³¹ Auffallend ist die Beobachtung, dass mit der Zunahme der Beigabe von Sporenpaaren die Beigabe von Pferdegeschirr abnimmt. Die Gründe für diesen Wandel bleiben jedoch unbekannt. Es ist nicht auszuschließen, dass der einzelne Sporn als »pars pro toto« als Symbol für das Reiterkriegerum ins Jenseits gelangen sollte.³³²

Räumlich nahe Vergleiche für den Sporn aus Twesine liegen z. B. aus der Büraburg bei Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis,³³³ aus der Siedlung Lengerich-Hohne, Kreis Steinfurt,³³⁴ aus der Siedlung Paderborn-Balhorn³³⁵ oder vom Gaulskopf bei Warburg-Ossendorf, Kreis Höxter,³³⁶ vor. Durch diese Vergleichsfunde lässt sich der Hakensporn aus Twesine in das 7./8. Jahrhundert datieren.

331 NAWROTH 2001, 60.

332 NAWROTH 2001, 61.

333 WAND 1974, 152; Taf. 36, 2.

334 RUHMANN 2003, Taf. 76.

335 EGGENSTEIN u. a. 2008, 179, hier die Datierung ins 8. Jahrhundert.

336 BEST 1999, 249.

4.3.1.2 Stachelsporn mit langem, geradem Stachel

Vorkommen: ohne Fund-Nr., Befund 650 (Verfüllung Grubenhaus 7; Kap. 8.1.2), nicht gezeichnet

Aus Befund 650 liegt ein eiserner Sporn mit langem Stachel vor (**Abb. 81**). Er hat eine Länge von 18,86 cm und besitzt eine kugelige Stachelspitze. Nur noch ein Bügel ist erhalten. Der Bügel ist D-förmig, an der Unterseite befanden sich schräg zur Längsachse eingeritzte Zierrillen. Ob sich diese Zierrillen auch auf der Oberseite befanden, ist nicht zu sagen, denn die originale Oberfläche ist dort nicht

mehr erhalten. Das Röntgenbild lässt den Verdacht zu, dass der eiserne Sporn mit einer Verzinnung versehen war.³³⁷ Die Riemenplatte ist rechteckig (1,8 cm x 1,0 cm) und zeigt zwei Nieten (**Abb. 82**). Der Stachel selbst hat eine Länge von 7,8 cm.

Das Stück aus Twesine gehört in Goßlers Gruppe A1a (lange Dornstangen und gerade Bügel) und hat demnach eine Laufzeit vom Ende des 9. Jahrhunderts bis vereinzelt in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts, der Schwerpunkt liegt aber im 10. Jahrhundert.³³⁸ Aus der Altstadt von Basel stammt ein vergleichbares Exemplar aus dem 10. Jahrhundert, das am abgesetzten Stimulusende eine Umwicklung aus Kupferdraht aufweist.³³⁹ Diese Umwicklung ist bei dem Stück aus Twesine nicht mehr nachweisbar, aber vorstellbar, denn eine entsprechende Vertiefung ist vorhanden. Vom Gaulskopf bei Warburg-Ossendorf, Kreis Höxter, stammt ebenfalls ein Sporn mit 5,6 cm langem Stimulus, hier mit kugelförmigem Ende und einer Umwicklung mit Buntmetalldraht am Ansatz.³⁴⁰

Sporen wie dieser belegen in der jüngeren Nutzungsphase der Siedlung Twesine die Anwesenheit von höhergestellten Personen. Vielleicht gehörte das Grubenhaus 7 zu einem Wohnhaus des 9./10. Jahrhunderts und der Sporn ging seinem Besitzer hier verloren. Im Befund 650 kam allerdings auch eine große Menge an Keramik des 6. bis 9. Jahrhunderts zutage. Da der Sporn nicht eingemessen wurde, ist nicht zu sagen, ob er im oberen Bereich der Verfüllschicht lag oder am Boden.



Abb. 81 Der Sporn aus Grubenhaus 7 im restaurierten Zustand, M 1:2 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Müsch).



Abb. 82 Die Riemenplatte des Sporns in einer Detailaufnahme (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Müsch).

337 Frdl. Mitteilung E. Müsch, Münster, auch nach der Restaurierung konnte das nicht eindeutig geklärt werden.

338 GOSSLER 1998, 529.

339 KOCH 1982, 70.

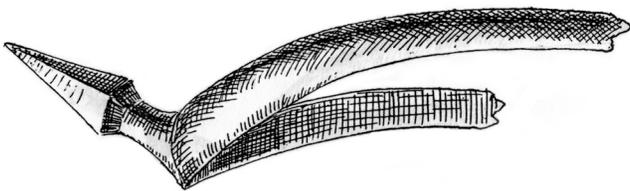
340 BEST 1997, 172.

4.3.1.3 Stachelsporn mit kurzem Stachel

Vorkommen: Fund-Nr. 111, Befund 301 (Ackerhorizont; Kap. 8.1.10) (Taf. 74, 1)

Ein eiserner Stachelsporn mit pyramidalem Stachelende wurde ebenfalls in der Siedlung geborgen. Er hat eine maximale Spannweite von 4,84 cm und eine Bügelbreite von 1,29 cm bei einem Gewicht von 19 g. Das Stück ist nicht vollständig erhalten, die Bügelschenkel und die Bügelenden fehlen. Der Stachel ist vierseitig und sitzt auf einem runden Stab auf. Der Stachel ist nach oben gerichtet.

Abb. 83 Stachelsporn aus Straßburg im Elsass, ohne Maßstab (Grafik: ZSCHILLE 1891, Taf. 5, 5).



An der im grundlegenden Werk von Zschille und Forrer vorgeschlagenen Datierung derartiger Stücke in das 12. Jahrhundert hat sich bis heute nichts Wesentliches geändert, eine

wissenschaftliche Begründung leisten die Autoren jedoch nicht (Abb. 83).³⁴¹ Stachelsporen kommen im hohen Mittelalter vor allem in Siedlungen vor und hier dominieren die Burgen als Fundplätze. Von den 450 von Goßler aufgenommenen Exemplaren stammen 82 % aus entsprechenden Kontexten.³⁴²

Da bei dem Sporn aus Twesine die Bügel nicht erhalten sind, ist eine typologische Beurteilung nicht einfach. Er weist die größten Übereinstimmungen mit Exemplaren aus Goßlers Gruppe C (Sporen mit langem Stachel und gebogenem Bügel) auf, auch wenn die Partie, wo die Dornstange auf die Bügelschenkel trifft, breiter erscheint als bei den Vergleichsstücken. Goßlers Gruppe C hat ihren zeitlichen Schwerpunkt im 12. und 13. Jahrhundert, einige Exemplare tauchen jedoch auch noch im 14. Jahrhundert auf. Die durchschnittliche Stachellänge der Gruppe C liegt bei 5 cm, das Stück aus Twesine liegt mit 5,51 cm also im guten Durchschnitt.³⁴³

Aber auch Exemplare aus Goßlers Gruppe D (Sporen mit kurzem Stachel und geradem Bügel) kommen als Vergleichsfunde infrage. Goßlers Gruppe D hat ihren zeitlichen Schwerpunkt in der Zeit um das 11. und 12. Jahrhundert, war jedoch bis ins 13. Jahrhundert in Gebrauch. Die Stacheln dieser Gruppe liegen allerdings mit Größen zwischen 2,4 cm und 3,9 cm deutlich unter dem aus Twesine.

Gefunden wurde der Sporn im Ackerhorizont (Befund 301). Die vermutete hochmittelalterliche Datierung korrespondiert mit der Lage, vermutlich handelt es sich um einen Verlustfund aus der spätesten Phase der Siedlung. Zusammen mit dem Messerscheidenbeschlag ist er der einzige datierbare Kleinfund aus dieser Zeit.

341 ZSCHILLE/FORRER 1891, 11. 23.

342 GOSSLER 1998, 490.

343 GOSSLER 1998, 532.

Sporen werden im Allgemeinen als Zeichen für die zumindest zeitweilige Anwesenheit des Adels oder der berittenen Oberschicht angesehen.³⁴⁴ Sie waren Zeichen politischer Macht und hoher gesellschaftlicher Stellung und wurden als Symbol für die ritterliche Lebenswelt angesehen. Schließlich hatte man sich als werdender Ritter erst nach jahrelanger Ausbildung das Tragen der Sporen verdient und bekam sie im Rahmen der Schwertleite angelegt. Die drei Sporen aus Twesine belegen hier immer wieder die Anwesenheit von Reitern und berittenen Kriegern.

4.3.2 Trensenfragment (?)

Vorkommen: Fund-Nr. 1111, Befund 2368 (Pfostengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 74, 3)

Ein vielleicht als Trensenfragment anzusprechendes Eisenobjekt könnte in Twesine die Anwesenheit von Reitpferden belegen. Das Stück hat eine Länge von 9,35 cm und ist nur fragmentiert erhalten. Es wurde im Befund 2368 geborgen.

Gehörte das Stück zu einer Trense, so handelt es sich hier um ein Teil des Gebisses, vielleicht um eine Hälfte der Gebissstange. Es lässt sich nicht mehr sagen, ob es sich bei dem Fragment um den Bestandteil einer Ring- oder einer Knebeltrense handelt.

Ein vergleichbar großes Stück kommt aus dem Grab 107 vom Gräberfeld Beckum II, Kreis Warendorf, mit einer Länge von ebenfalls 9,35 cm pro Gebissstangenhälfte.³⁴⁵ Eine vielleicht merowingerzeitliche Fundstelle in Mönchengladbach wies ebenfalls eine Trense auf, die Mittelstange besteht hier aus einem Stück. Insgesamt hatte das Gebiss eine Länge von 16,6 cm. Wenn der überlieferte Schildbuckel tatsächlich zum Gebiss gehört, ist nach Siegmund von einer Datierung in seine Phasen 4 bis 7 (530–610) auszugehen (**Abb. 84**).³⁴⁶



Abb. 84 Trense, merowingerzeitlich(?), von einer Fundstelle in Mönchengladbach, ohne Maßstab (Foto: SIEGMUND 1998, Taf. 107, 3).

³⁴⁴ GOSSLER 1998, 483.

³⁴⁵ OEXLE 1992, Bd. 1, 232.

³⁴⁶ SIEGMUND 1998, 330f.; Taf. 107, 3. Die Funde sind allerdings verschollen und unzureichend überliefert, genaue Datierung unklar.

4.4 Waffen

4.4.1 Lanzenspitze

Vorkommen: keine Angaben, kein Fundzettel vorhanden (Taf. 75, 1)

Die in Twesine geborgene Lanzenspitze ist nicht ganz vollständig erhalten, die Spitze ist abgebrochen. Sie hat eine erhaltene Länge von 23,73 cm und eine maximale Breite von 3,85 cm bei einem Gewicht von 213 g. Eine Verortung auf dem Grabungsgebiet war nicht mehr möglich, da keine Fundinformationen vorhanden waren.

Die Lanze ist bei den Merowingern die typische Stoß- und Wurfwaffe. Die tatsächliche Länge ist nur schwer zu ermitteln, da sich in der Regel nur die eisernen Spitzen und nicht die Schäfte erhalten haben. Sie werden vor allem in Grabzusammenhängen gefunden.

Lanzenspitzen waren vor allem im 6. Jahrhundert ständigen Veränderungen unterworfen und es existieren nach- und nebeneinander eine Vielzahl von Formen. Auch wenn es innerhalb der Forschung unterschiedliche Ansichten bezüglich der Kriterien zur Einteilung der einzelnen Formen gibt, so herrscht doch Einigkeit darüber, dass Lanzenspitzen generell in diejenigen mit Schlitztülle und diejenigen mit geschlossener Tülle einzuteilen sind.³⁴⁷ Dabei sind die erstgenannten die älteren und werden von den zweitgenannten abgelöst.

Im zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts dominierten ca. 40 cm lange Spitzen mit einem kurzen Blatt und langer Schlitztülle, im dritten Viertel des 6. Jahrhunderts wurden sie bis zu 70 cm lang. Um 600 wurden nebeneinander Spitzen dieses Typs und kurze, kleine Exemplare mit durchgehender Mittelrippe verwendet. Ihnen folgten im frühen 7. Jahrhundert mit 25 cm bis 35 cm recht kurze und leichte Stücke, mit geschlossener, runder Tülle. Sie werden dann zur Jahrhundertmitte hin wieder länger.³⁴⁸

Das Stück aus Twesine entspricht am ehesten Böhners Kategorie B3, einer Lanzenspitze mit Ganztülle und gedrückt-ovalem Blatt, und datiert in seine Stufe IV (etwa 7. Jahrhundert). Dem entspricht Siegmunds Typ Lan 2.2 mit geschlossener, runder Tülle, kurzem Blatt ohne Mittelrippe und einer Blattlänge unter 52 cm. Diese Form taucht am Niederrhein in seiner Phase 7 (585–610) erst spät auf, nach Müssemeier u. a. in der Phase 5 (um 565–580/590) und ihr Vorkommen reicht bis in Phase 8 (610–640), nach Müssemeier u. a. in die Phase 7 (610/620–640/650).³⁴⁹

Nach Böhner ist für diesen Typ charakteristisch, dass die Tülle kürzer gearbeitet ist als das Blatt, dessen größte Breite nicht weit über dem Tüllenansatz liegt. Die Längen liegen zwischen 20,4 cm und 40,5 cm. Böhner bemerkt, dass diese Form noch nach seiner Stufe IV existiert und letztlich auch bei den karolingischen Flügellanzenspitzen erneut auflebt.

³⁴⁷ Vgl. BÖHNER 1958, Bd. 1, 146ff., Typendefinitionen eher anhand der Blattform; SIEGMUND 1998, 97ff., Typendefinition vor allem anhand der Blattlänge.

³⁴⁸ SIEGMUND 1997, 702.

³⁴⁹ SIEGMUND 1998, 102; MÜSSEMEIER u. a. 2003, 49.

4.4.2 Streitaxt

Vorkommen: Fund-Nr. 1521, Befund 2476 (Pfostengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 76, 1)

Die in Twesine geborgene Streitaxt ist vollständig erhalten und weist eine Länge von 21,71 cm bei einer Breite von 5,48 cm auf (hier meint Breite die größte, horizontale Ausdehnung des Nackens). Ihr Gewicht liegt bei 1112 g. Im Schaftloch sind noch Holzreste erhalten. Das Stück wurde in einem Pfostenloch gefunden, das nordöstlich außerhalb der Halde liegt und vermutlich zu einem ebenerdigen Haus gehört.

Ähnlich wie die Lanzen durchlaufen die Äxte eine vielfältige Entwicklung. Im frühen 5. Jahrhundert sind sie noch relativ klein und mit 200 g bis 300 g Gewicht auch recht leicht. Aus diesen frühen Hiebäxten entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts die Franziska, eine elegante, meist 500 g bis 700 g schwere Waffe, deren besondere Schäftung sie als Wurfaxt kennzeichnet. Sie sind bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts eine typische Grabbeigabe in fränkischen Männerbestattungen. Danach tauchen verschiedene Axtformen auf, die in der Regel schwerer als die Franziskanen waren und sich durch eine rechtwinklig zur Achse angelegte Schäftung kennzeichnen lassen. Aufgrund ihrer Schäftung und auch wegen ihres Gewichtes sind sie eher als Hieb- denn als Wurfwaffe zu

deuten. Die Oberkante verläuft vom Rücken bis zur Schneide gerade oder auch in leichter Schrägstellung. Die Unterkante verläuft am Schaftlochteil gerade oder leicht schräg nach unten. Die Schneide ist leicht schräg nach unten geneigt. Im 7. Jahrhundert verschwinden die Äxte dann aus dem mitteleuropäischen Fundbild.³⁵⁰

Auch wenn die Axt aus Twesine den frühen Hieb Waffen des 5. Jahrhunderts ähnlich ist (**Abb. 85**), ist sie mit einem Gewicht von 1112 g als deutlich massiveres Stück zu werten. Auch sie ist, wie die frühen Stücke, aufgrund ihrer Gestalt und ihres Gewichtes nicht in die

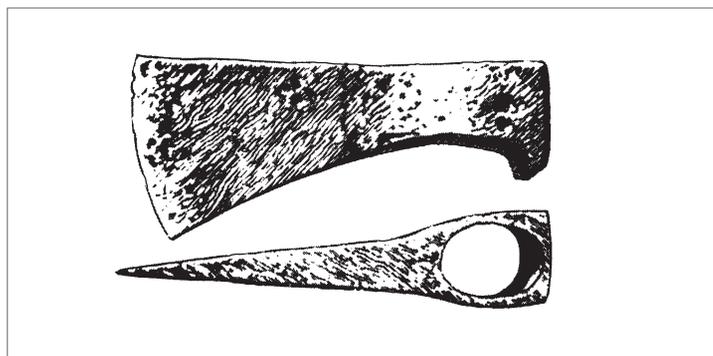


Abb. 85 Eine frühe Hiebaxt mit einer Länge von 17 cm aus einem Männergrab (Grab 11) aus Vireux-Molhain, Dép. Ardennes, zweites Drittel 5. Jahrhundert (Grafik: BÖHNER 1958, Taf. 32, 4).



Abb. 86 Rechts im Bild die Axt aus Grab 65 in Rittersdorf, Eifelkreis Bitburg-Prüm. Länge 17 cm (Foto: KAT. FRANKEN 1997, 835).

³⁵⁰ SIEGMUND 1997, 703.

Kategorie »Wurfaxt« einzuordnen. Diese Äxte gehören nach Böhner in seine Stufen II und III, mit einer Ausnahme auch an den Beginn der Stufe IV.³⁵¹ Ihren Schwerpunkt haben sie in der Zeit zwischen 450 und 600 mit Ausläufern am Anfang des 7. Jahrhunderts. Dem entspricht Siegmunds Typ FBA 2.1, er datiert sie in seine Phasen 6 und 7, also in die Zeit zwischen 570 und 610, nach Müssemeier u. a. gehört sie in die Zeit zwischen 565 und 610/620.³⁵²

Neben der Axt aus Grab 65 in Rittersdorf (**Abb. 86**), Eifelkreis Bitburg-Prüm, ist ein Stück aus dem Gräberfeld von Beckum I, Kreis Warendorf, als Vergleich anzuführen. Im Süd-Nord-ausgerichteten Grab 57 kam eine Axt zutage, die Capelle mit »ca. 20 cm Länge und 3,5 cm Nackenbreite« beschreibt.³⁵³ Daneben war das Grab noch mit zwei Saxen, einer Lanzenspitze, einer kleinen Bronzeschnalle mit eisernem Dorn, dem Rest eines Dreilagenkammes, sechs Perlen, einem Knickwandtopf und zwei Pfeilspitzen ausgestattet. Auch der Verstorbene in Grab St 182 auf dem Gräberfeld Dortmund-Asseln hatte eine Axt als Beigabe ins Grab bekommen. Sicherl datiert das Grab in die Phase 5 nach Müssemeier u. a. (565 und 610/620).³⁵⁴

Die Axt aus Twesine kann aufgrund der Vergleichsfunde in die Zeit ab dem 5. und dem beginnenden 7. Jahrhundert datiert werden. Die Auffindung in einem Pfostenloch ist auffällig und lässt an eine Deponierung denken. Vielleicht handelt es sich hier um ein Altstück, das für den Bau des Hauses als Bauopfer verwendet wurde.

4.4.3 Pfeilspitzen/Armbrustbolzen

Vorkommen: Fund-Nr. 23, Befund 17 (Verfüllung Grubenhaus 2; Kap. 8.1.2) (**Taf. 74, 4**); Fund-Nr. 230, Befund 451 (keine Ansprache; Kap. 8.1.10.1) (**Taf. 74, 5**); Fund-Nr. 1704, Befund 1632 (Pfostengrube; Kap. 8.1.8), nicht gezeichnet (**Abb. 87**); ohne Fund-Nr., Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (**Taf. 74, 6**)

Eindeutig als Pfeilspitze zu identifizieren ist das Stück ohne Fund-Nr. aus dem Befund 2396. Das Blatt ist rautenförmig, das Stück weist insgesamt eine Länge von 6,49 cm auf. Die Durchschlagskraft von Pfeilspitzen mit einer breiten Blattform ist nicht so hoch, dafür sind die Wunden größer. Der Fundort des Stückes legt eine zeitliche Einordnung in das 6. bis 8. Jahrhundert nahe. Vergleiche mit ähnlicher Blattform liegen von der Büraburg, Kreis Fritzlar, hier aus dem 8. bis 9. Jahrhundert,³⁵⁵ und aus der Wüstung Balhorn, Kreis Paderborn, hier 6. bis 13. Jahrhundert, vor.³⁵⁶

351 BÖHNER 1958, 170.

352 SIEGMUND 1998, 107; MÜSSEMEIER u. a. 2003, 51.

353 CAPELLE 1979, 29; **Taf. 24**.

354 SICHERL 2011a, 88ff.

355 STIEGEMANN/WEMHOFF 1999, Bd. 1, 278, Objektbeschreibung V.13.

356 EGGENSTEIN u. a. 2008, 178, Objektbeschreibung 32.

Die Fund-Nr. 230 und 23 haben eher bolzenförmige Spitzen. Fund-Nr. 230 weist eine Länge von 8,38 cm und Fund-Nr. 23 eine Länge von 6,5 cm auf. Die Durchschlagskraft solcher Pfeilspitzen ist höher, die Verwendung bei militärischen Unternehmungen ist also sehr wahrscheinlich.³⁵⁷ Aufgrund ihrer Form sind sie allerdings nicht klar von Armbrustbolzen zu unterscheiden. Die Stücke belegen gemeinsam mit den Sporen, der Lanzenspitze und der Axt die Anwesenheit von Kriegern in Twesine.

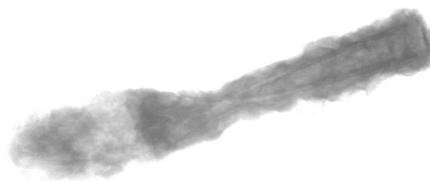


Abb. 87 Röntgenaufnahme einer Pfeilspitze bzw. eines Armbrustbolzens aus Twesine, Fund-Nr. 1704, Bef. 1632. Deutlich ist die Tülle zu erkennen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

4.5 Geräte

4.5.1 Pinzette

Vorkommen: Fund-Nr. 1528, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 77, 1)

Die Pinzette aus Twesine besteht aus Bronze und weist eine Länge von 6,39 cm bei einer größten Breite von 0,74 cm auf. Ihr Gewicht liegt bei 6 g. Das Stück wurde aus Bronze hergestellt und ist vollständig erhalten. Der ösenartige Bügel wies keinen Ring mehr auf, mit dem die Pinzette mit anderen Toilettegeräten an einem größeren Ring befestigt gewesen sein könnte. Die Backen sind profiliert, zeigen aber keine weitere Verzierung. Die Pinzette stammt aus dem Befund 2396, kann also keiner konkreten Lage in der Siedlung zugewiesen werden.

Pinzetten werden regelhaft in Männergräbern des Frühmittelalters gefunden, es ist anzunehmen, dass sie der Bart- und Haarpflege dienen. In Kombination mit Kämmen und Bronzeschalen bilden sie ein Ensemble, das erkennen lässt, welchen Stellenwert die Körperpflege im Frühmittelalter hatte. Wenige Ausnahmen aus Frauengräbern sind aber neben den Männerbestattungen ebenfalls bekannt.³⁵⁸ Pinzetten kommen eher in reich ausgestatteten Gräbern vor.

Die chronologische Einordnung eines Stückes ohne Grabzusammenhang fällt nicht leicht, da die Pinzettenformen in der Regel sehr langlebig sind. Vergleiche für Twesine liegen vom Gräberfeld Alpen-Rill, Kreis Wesel, vor, das Stück ist allerdings durch Kreisaugen auf den Backen verziert.³⁵⁹ Nach Siegmund gehören diese Pinzetten vom Typ Ger2.2 mit abgesetzter, kurz-breiter Klemme in seine Phasen 3 (ca. 485–530) bis 7 (ca. 585–610), nach Müssemeier u. a. in die Phasen 3 (460/480–510/525) bis 6 (580/590–610/620).³⁶⁰ Eine dem Twesiner

³⁵⁷ EGGENSTEIN u. a. 2008, 178, Objektbeschreibung 31.

³⁵⁸ SIEGMUND 1998, 113; LEHNEMANN 2008, 107.

³⁵⁹ SIEGMUND 1998, 113.

³⁶⁰ SIEGMUND 1998, 113; MÜSSEMEIER u. a. 2003, 54.

Stück in ihrer Gestaltung ebenfalls sehr ähnliche Pinzette aus dem Grab 44 vom Gräberfeld Mannheim-Vogelstang datiert ins 6. Jahrhundert.³⁶¹

4.5.2 Kämmе

Den insgesamt 13 dreilagigen, einreihigen Kämmen stehen in Twesine nur ein dreilagiger, zweireihiger Kamm und zwei Fragmente eines solchen entgegen. Daneben gibt es noch weitere Kammfragmente, also Zinkenplättchen oder einzelne Zinken sowie Griffplatten. Das hier verwendete Material ist Geweih oder Knochen. Vor allem Geweih wurde aufgrund seiner Verarbeitungseigenschaften überwiegend zur Herstellung von Kämmen verwendet.³⁶² Alle Kämmе in Twesine sind Dreilagenkämmе, bestehen also aus zwei Griffleisten, zwischen denen die Zinkenplatte montiert ist. Dafür wurden Eisen- oder Buntmetallnieten verwendet, die z. T. noch erhalten sind.

Kämmе sind im Frühmittelalter sehr häufig als Grabbeigabe vornehmer Krieger zu finden, als Beigabe in Frauengräbern tauchen sie jedoch auch auf.³⁶³ Während des 7. Jahrhunderts lässt die Kammbeigabe allmählich nach.³⁶⁴ Reich verzierte Prunkkämmе waren nicht nur Haarpflegetensil, sondern als Bestandteil der Jenseitsausstattung auch Statussymbol, langes Haupthaar war bei den merowingischen Königen ein Zeichen ihrer Königswürde.³⁶⁵ Kämmе gehörten aber auch bei einfachen Menschen zu den alltäglichen Gebrauchsgegenständen.

In Twesine liegen keine Spuren von einer Produktion vor Ort vor. Auch wenn für die Herstellung von einfacheren Kämmen eine lokale Produktionsstätte durchaus angenommen werden kann, sind die in Twesine geborgenen Stücke vermutlich über den Handel hierher gebracht worden. Allgemein finden sich eindeutige Spuren der Kammmacherei im Fundmaterial von Siedlungen des Frühmittelalters aber nur selten. Innerhalb des Areals der Domburg in Münster konnten jedoch offenbar die Reste einer Kammmacherei aufgedeckt werden. Abgesägte Gelenkköpfe von Extremitätenknochen von Pferden sowie Halbfertigprodukte wie Kammeleisten und -platten zeugen von der Fertigung vor Ort. Aufgrund der keramischen Beifunde und der Verzierung eines Fertigproduktes kann die Werkstatt in das 10. Jahrhundert datiert werden.³⁶⁶ Hinweise auf eine Werkstatt in Schleswig stammen von der Wende zum 10. Jahrhundert.³⁶⁷ Eine Kammwerkstatt des 8./9. Jahrhunderts mit umfangreichem

361 KAT. FRANKEN 1997, Bd. 2, 1002; vgl. zur Geschichte des Gräberfeldes KOCH 2007, 219.

362 Vgl. dazu ULBRICHT 1984.

363 KLEEMANN 2002, 156.

364 THEUNE-GROSSKOPF 1994, 88.

365 Vgl. dazu DIESENBERGER/REIMITZ 2005.

366 WINKELMANN 1977, 111f.; KROKER 2007, 294.

367 ULBRICHT 1984, 75.

Fundmaterial wurde im dänischen Ribe entdeckt.³⁶⁸ Im belgischen Huy konnte die Werkstatt eines Kammachers des 7. Jahrhunderts durch Funde aller Fertigungsstadien vom Rohmaterial bis hin zum Endprodukt identifiziert werden und ein Handwerker tritt uns in einem Grab des 6./7. Jahrhunderts in Karben-Groß-Karben, Wetteraukreis, mit Beigaben von Rohmaterial und Halbfabrikaten entgegen. Befunde dieser Art bleiben aber eine Ausnahmeerscheinung ihrer Zeit.³⁶⁹

4.5.2.1 Dreilagige, einreihige Kämmе

Vorkommen: Fund-Nr. 59, Befund 154 (Verfüllung Grubenhaus 2; Kap. 8.1.2) (Taf. 78, 4); Fund-Nr. 210, Befund 605 (Grube; Kap. 8.1.5.1) (Taf. 78, 5); Fund-Nr. 560, Befund 973 (Verfüllung Grubenhaus 10; Kap. 8.1.2) (Taf. 78, 6); Fund-Nr. 601, Befund 863 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 79, 7); Fund-Nr. 602, Befund 863 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 78, 7); Fund-Nr. 701, Befund 1872 (Verfüllung Keller 7; Kap. 8.1.3) (Taf. 78, 8); Fund-Nr. 705, Befund 1632 (Pfofengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 78, 9); Fund-Nr. 1001 (M 3381), Befund 2334 (keine Ansprache; Kap. 8.1.10.1) (Taf. 80, 2); Fund-Nr. 1002, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 79, 1); Fund-Nr. 1004, Befund 2427 (Pfofengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 79, 2); Fund-Nr. 1518, Befund 2559 (Schicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 79, 3); Fund-Nr. 1538, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 79, 5); Fund-Nr. 1580, Befund 3280 (Verfüllung Grubenhaus 18; Kap. 8.1.2) (Taf. 79, 6)

Die geborgenen Stücke umfassen eine noch erhaltene Länge von 3 cm bis 13,44 cm. Durch den z. T. unzureichenden Erhaltungszustand ist es nicht möglich, mit charakteristischen Merkmalen Gruppen zu bilden, die eine Ordnung nach Typen ermöglichen würde. Merkmale, nach denen geordnet werden könnte, wären vor allem die Form der Griff- oder Zinkenplatte. Lediglich bei vier Exemplaren ist zumindest das Endstück der Griff- und Zinkenplatten erhalten.

Die vier Kämmе mit erhaltenen Endstücken sind durch schmale Griffplatten gekennzeichnet, deren Rücken kaum gewölbt ist, eher sogar gerade verläuft.³⁷⁰ Ihre Leisten sind nur verhältnismäßig stark D-förmig gewölbt. Das auffälligste Merkmal ist die über die Griffplatten herausstehende Mittellage und insbesondere deren nach oben gezogener, oberer Rand. In Twesine sind keine zu den Kämmеn gehörenden Futterale zum Schutz der Zinkenpartie erhalten, nach Tempel weisen die herausstehenden Mittellagen aber auf eine Aufbewahrung in einem Futteral hin.³⁷¹

368 JENSEN 1991, 25ff.

369 THEUNE-GROSSKOPF 1994, 90.

370 Es handelt sich um die Stücke Fund-Nr. 1538, Befund 2396; Fund-Nr. 602, Befund 863; Fund-Nr. 1002, Befund 2396; Fund-Nr. 701, Befund 1872.

371 TEMPEL 1979, 154ff.

Die Kämmen in Twesine sind z. T. unverziert, was aber auch auf den Erhaltungszustand zurückzuführen sein kann. Die verzierten Exemplare sind unterschiedlich stark und aufwendig ausgearbeitet und mit Strichbündeln oder Kreisaugen geschmückt. Bei den verzierten Stücken mit zwei erhaltenen Griffplatten ist die einseitige Verzierung auffällig. Regelhaft sind Sägespuren an den Zinkenplättchen bzw. an den Griffplatten erhalten, die von der Herstellung der einzelnen Zinken stammen.

Die Datierung der Kämmen gestaltet sich schwierig. Zwei von ihnen wurden im Befund 2396 geborgen, sind also nicht genauer zu verorten. Der Kamm Fund-Nr. 701 stammt aus Befund 1872, der als Keller 7 angesprochen wurde und aus dem überwiegend Keramik der Warenart A1a geborgen wurde. Fund-Nr. 602 kommt aus der Kulturschicht 863, die außerdem ein weiteres Kammfragment (Fund-Nr. 601), eine blaue Perle und Flintmaterial enthielt.

So ist man bei der Datierung auf Vergleiche angewiesen. Nach Siegmund lassen sich die nicht gebogenen, einreihigen Kämmen mit flachen Griffleisten (Typ Ger3.11) chronologisch nicht genau einordnen. Einreihige Kämmen mit z. T. allerdings deutlich gebogener Griffleiste gehören in seine Phase 10, was den Jahren 670–705 entspricht.³⁷² In dieselbe Phase gehört nach Siegmunds Datierung auch der einzige weitere Kamm mit erhaltenem Endstück, allerdings ohne erhaltenes Mittelstück, sodass über dessen Gestaltung keine Aussagen möglich sind.³⁷³ Bei Tempel gehören die Kämmen mit herausstehender Mittelplatte in seine Gruppe B und damit in das 8. Jahrhundert.³⁷⁴ Andererseits datiert die Bestattung eines Mannes in Grab 4 aus Groß-Gerau-Wallerstädten, Kreis Groß-Gerau, in die Zeit um 600. Auch er führte neben einer umfangreichen Waffenausrüstung einen einreihigen Kamm mit sich.³⁷⁵

Einreihige Kämmen scheinen ab der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts vermehrt in Männergräbern vorzukommen, was auf eine bevorzugte Nutzung dieser Kammart hindeuten könnte. Kennzeichnend für sie ist ihre Größe von 18 cm bis 30 cm, damit sind sie erheblich größer als die Stücke in Frauengräbern.³⁷⁶

372 SIEGMUND 1998, 115f. Grab 44 vom Gräberfeld Stockum wies einen Kamm mit herausgezogener Mittelachse auf und ist somit mit den Stücken aus Twesine zu vergleichen. Vgl. SIEGMUND 1998, Taf. 202, Grab 44,4. Nach MÜSSEMEIER u. a. 2003, 55, sind die Kämmen, wenn auch nur schwierig, nach der Biegung des Griiffs zu datieren: schwach gebogene Kämmen kommen von Phase 5 bis 9 vor (um 565 bis um 710), stark gebogene Kämmen gehören in die Phasen 7–9 (610/620 bis um 710).

373 Fund-Nr. 210, Befund 605.

374 TEMPEL 1979, 165. 167.

375 KAT. FRANKEN 1997, Bd. 2, 986, Kat. Nr. VII.5.35.

376 THEUNE-GROSSKOPF 1994, 87f.

4.5.2.2 Dreilagige, zweireihige Kämmе

Vorkommen: Fund-Nr. 1537, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 79, 4)

Der einzige in Twesine geborgene zweireihige Kamm ist nicht vollständig erhalten. Dazu kommen noch ein Zinkenplättchen (s. Kap. 4.5.2.3) und eine Griffplatte (s. Kap. 4.5.2.4). Der Kamm hat in seinem jetzigen Erhaltungszustand eine Länge von 6,81 cm. Er hat eine feine und eine gröbere Zinkenseite. Verzierungen weist der Kamm nicht auf, allerdings sind die Sägespuren zur Herstellung der Zinken so stark ausgeprägt, dass sie fast wie Verzierungen wirken. Die Sägespuren sind ein typisches Kennzeichen der frühmittelalterlichen Kämmе, bei den Stücken aus der Kaiser- und Völkerwanderungszeit wurden zuerst die Zinken eingesägt und die Deckplatte danach angebracht.³⁷⁷

Die Griffplatten sind etwas kürzer als die Mittelplatte, eine Gestaltung, die auf die Trageweise in einem Futteral hindeuten könnte. Auch dieser Kamm wurde im Befund 2396 gefunden.

Nach Siegmund stellen die zweireihigen Kämmе in seinem Arbeitszeitraum (5. bis 8. Jahrhundert) den weitaus größeren Anteil der in den Gräbern gefundenen Stücke und sind während der gesamten Zeit vertreten.³⁷⁸ Im 6. und 7. Jahrhundert sind sie die geläufigste Kammform, einreihige Kämmе bestehen aber weiter.³⁷⁹ In Grabkomplexen tauchen sie in Männer-, Frauen- und Kindergräbern auf. Bei Frauenbestattungen und mit erhaltenem Futteral deutet die Lage am Bein auf eine Befestigung am Gürtelgehänge hin.³⁸⁰

Mit Twesine vergleichbare Stücke kamen z. B. in dem Grab 8 des Gräberfeldes Rheinberg-Orsoy, Kreis Wesel,³⁸¹ oder dem Grab 34 des Gräberfeldes von Stockum, Stadt Düsseldorf, vor.³⁸² In Lichtenfels-Goddelsheim, Kreis Waldeck-Frankenberg, wurde ein zweiseitiger Kamm mit einer Länge von 11,3 cm in dem Grab 30 gefunden.³⁸³ Das Grab kann anhand der Axt und einer Gürtelschnalle in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden. Im Grabhügel 1907 in Gießen, Kreis Gießen, wurde ein zweireihiger Dreilagenkamm geborgen, der auf der Urne auflag. Der Kamm ist in mehrere Teile zerbrochen, kann aber zu einer Gesamtlänge von 11,5 cm rekonstruiert werden. Das Grab datiert aufgrund des Saxscheidennietes und einer teilweise erhaltenen vierteiligen Gürtelgarnitur in das zweite Drittel des 7. Jahrhunderts.³⁸⁴

377 THEUNE-GROSSKOPF 1994, 83.

378 SIEGMUND 1998, 116.

379 THEUNE-GROSSKOPF 1994, 86.

380 SIEGMUND 1998, 116.

381 SIEGMUND 1998, Taf. 133.

382 SIEGMUND 1998, Taf. 199.

383 SIPPEL 1989, 326; Taf. 13.

384 SIPPEL 1989, 304; Taf. 7.

4.5.2.3 Zinkenplättchen

Vorkommen: Fund-Nr. 1535, Befund 1477 (Pfofengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 79, 8); ohne Fund-Nr., Befund 2478 (Auffüllung; Kap. 8.1.10) (Taf. 79, 9); ohne Fund-Nr., Befund 2900 (Verfüllung Grubenhaus 14; Kap. 8.1.2) (Taf. 79, 10)

Zwei der drei Zinkenplättchenfragmente gehörten ursprünglich zu einem dreilagigen, einreihigen Kamm. Ein Fragment weist noch eine Länge von 1,78 cm auf, Zinken sind nur noch im Ansatz erhalten. Das andere Fragment ist nur noch 0,62 cm lang. Hier liegen von den insgesamt drei Zinken zwei vollständig, einer nur noch zur Hälfte vor. Beide Zinkenplättchen zeigen Ansätze eines Nietloches.

Das dritte Zinkenplättchen gehörte zu einem dreilagigen, zweireihigen Kamm. Die beiden Seiten waren in eine feinere und eine gröbere Zinkengröße eingeteilt. Auf der Seite der größeren Zinken sind noch zwei vollständig erhalten. Auch hier ist der Ansatz eines Nietloches erkennbar.

4.5.2.4 Griffplattenfragmente

Vorkommen: Fund-Nr. 704, Befund 1109 (Verfüllung Grubenhaus 11; Kap. 8.1.2) (Taf. 80, 1); Fund-Nr. 1505, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 80, 3); ohne Fund-Nr., Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 80, 4); ohne Fund-Nr., Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 80, 5); ohne Fund-Nr., Befund 3686 (Verfüllung Grubenhaus 15; Kap. 8.1.2) (Taf. 80, 6); ohne Fund-Nr., »Schlackenhalde« (keine Befundangabe) (Taf. 80, 7)

Die insgesamt sechs Griffplattenfragmente sind unterschiedlich gut erhalten und vier von ihnen sind teilweise aufwendig verziert. Besondere Aufmerksamkeit erregt das Stück mit der Fund-Nr. 1505, Befund 2396. Es stammt von einem weiteren zweireihigen Kamm, erkennbar an den Sägespuren auf beiden Seiten. Auch hier wurden eine feine und eine grobe Seite erstellt. Das Fragment hat noch eine Länge von 6,22 cm und ist mit zwei Reihen von Kreisäugen verziert.

Drei weitere Fragmente sind mit Rauten- bzw. Zickzackmustern und Strichbündeln verziert (ohne Fund-Nr., Befund 2396, Länge 3,86 cm; ohne Fund-Nr., Schlackenhalde, Länge 6,42 cm; Fund-Nr. 704, Befund 1109, Länge 7,36 cm).

Unverziert dagegen sind die Fragmente ohne Fund-Nr., Befund 3686, Länge 3,73 cm und ohne Fund-Nr., Befund 2396, Länge 4,85 cm.

4.5.3 Messer

Vorkommen: Fund-Nr. 211, M 3774, Befund 609 (Füllschicht Halde; Kap. 8.1.9) (Taf. 82, 4); Fund-Nr. 1115 und 1115a, Befund 2424 (Grube; Kap. 8.1.5.1) (Taf. 81, 1. 2); Fund-Nr. 3771, Befund 1117 (Verfüllung; Kap. 8.1.10.1) (Taf. 81, 3); Fund-Nr. 3772, Schnitt 47 (keine Befundangabe) (Taf. 81, 4); Fund-Nr. M 3782, Schnitt 53 (keine Befundangabe) (Taf. 81, 5); Fund-Nr. M 3791, Befund 1673 (Verfüllung Keller 3; Kap. 8.1.3) (Taf. 81, 6); Fund-Nr. M 3898, Befund 343 (Pfofengrube Rutenberg 5; Kap. 8.1.4) (Taf. 82, 1); ohne Fund-Nr., Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 82, 2); ohne Fund-Nr., Befund 2557 (Pfofengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 82, 3)

Die zehn in Twesine geborgenen Messer weisen unterschiedliche Erhaltungszustände auf, der Griff ist niemals vorhanden. Die erhaltenen Klingen bestehen aus Eisen und besitzen z. T. noch ihre Griffangel. Die Längen der Stücke variieren zwischen 6,44 cm und 14,29 cm. Die Messerspitze befindet sich bei allen Stücken entweder in Höhe der Schneidenlinie oder zwischen Schneiden- und Mittellinie, nicht jedoch in Höhe der Rückenlinie. Bei fünf Exemplaren ist die Griffangel mittelständig angebracht, zwei zeigen eine rückenständige Griffangel. Bei den übrigen Exemplaren ist sie nicht mehr erhalten. Es kommen sowohl Messer mit geradem als auch mit gerundetem Rücken vor.

Die Stücke sind alle schlicht gehalten. Bei den Messern ohne Fund-Nr. aus Befund 2396 und Fund-Nr. M 3898 aus Befund 343 deuten die starken Ausbuchtungen der Schneide auf ein häufiges Nachschleifen hin.

Messer gehörten zum Alltagsinventar der mittelalterlichen Siedlungen und sind langlebige, zweckgebundene Formen. Eine zeitliche Einordnung fällt daher schwer. Das Stück ohne Fund-Nr. aus dem Befund 2396 könnte aufgrund der frühmittelalterlichen Zeitstellung der anderen Funde aus diesem Befund vielleicht ins 6. bis 8. Jahrhundert datiert werden.³⁸⁵

4.5.4 Schlüssel

4.5.4.1 Hakenschlüssel

Vorkommen: Ohne Fund-Nr., Befund 2850 (Pfofengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 77, 3)

In Twesine wurde ein eiserner Hakenschlüssel geborgen. Das Stück ist vollständig erhalten und weist eine Länge von 13,25 cm und eine Breite von 4 cm auf. Der Schlüssel wurde in einem Pfofenloch innerhalb einer Grube gefunden, in dem sich noch uneinheitlich gebrannte Keramik befand.

³⁸⁵ Vgl. zur unterschiedlichen Interpretation der Datierung RUHMANN 2003, 47.



Abb. 88 Fränkisches Frauengrab 8 aus Flonheim, Landkreis Alzey-Worms. Neben einem bronzenen Hakenschlüssel mit zwei Bärten sind hier noch zwei Schlüssel mit vier Bärten beigegeben worden. Dazu kommen Bügel- und Vierpassfibeln, Bronzeschlüssel, Kamm, Glaswirtel und eine rauwandige Schüssel, erstes Drittel 6. Jahrhundert (Foto: SPRINGER 1994, 93, Abb. 25, 2).

Hakenschlüssel können natürlich eine Nutzung im alltäglichen Leben erfahren haben. Ihre Bedeutung geht aber weit über die bloße Funktion als Tür- oder Schlossöffner hinaus, wie die Tatsache zeigt, dass sie auch in Frauengräbern der Merowingerzeit gefunden werden (**Abb. 88, 89**). Die Verbreitung dieser Beigabensitte reicht über den fränkischen und alemannischen Raum bis hin in das thüringische, langobardische und schließlich auch das angelsächsische Gebiet. Alle bisher bekannten Bestattungen mit Schlüsselbeigabe datieren in die Zeit des späten 5. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts.³⁸⁶

Manche der in Gräbern gefundenen Schlüssel sind aus Bronze oder Silber hergestellt und ihre Schlüsselbärte sind sehr kompliziert ausgestaltet und verziert. In ihrer Grundform gehen

sie jedoch auf ein »T« zurück, wie es bei den verwendbaren, eisernen Schlüsseln der Zeit üblich ist.

Die Zierschlüssel sind zunächst nach den eisernen Vorbildern gefertigt worden, doch gestalten sich ihre Bärte im Laufe der Zeit so kompliziert, dass eine praktische Verwendung in den Hintergrund trat. Die Deutung dieser in die Gräber gegebenen, funktionslosen Schlüssel ist vielgestaltig. Neben der Interpretation als ein Fruchtbarkeitssymbol oder als Zeichen einer germanischen Göttin ist die Überlegung, in den Schlüsseln die symbolische Schlüsselgewalt der Frau über das Haus, den Besitz zu sehen, gängig und häufig diskutiert.³⁸⁷ Für eine solche Interpretation spricht natürlich das ausschließliche Vorkommen in Frauengräbern. Bereits in der älteren römischen Kaiserzeit werden eiserne Hakenschlüssel in Verbindung mit einem Kasten ins Grab gegeben, sodass die Verfügungsgewalt der Frau über den häuslichen Besitz zum Ausdruck gebracht worden sein könnte. Auch im Frühmittelalter kommt diese Vergesellschaftung vor – z. B. im Grab 215 des Gräberfeldes Mannheim-Vogelstang.³⁸⁸ Die im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Frauenbestattungen recht geringe Zahl an Bestattungen mit Schlüsselbeigabe lässt jedoch die Frage zu, warum nicht alle der durch ihre sonstige Grabausstattung als reiche Frau gekennzeichneten Beigesetzten diese Beigabe erhielten. Sicher

³⁸⁶ STEUER 1982, 191.

³⁸⁷ Vgl. dazu DÜBNER-MANTHEY 1990; auf die Belegung der Schlüssel mit christlicher Symbolik im 8. und 9. Jahrhundert vor allem in Nordwestdeutschland sei an dieser Stelle nicht eingegangen. Sie stellen eine zweite Phase der Schlüssel mit Amulettcharakter dar, sind dann aber anders geformt und haben als Besonderheit ein in den Griff eingearbeitetes Kreuz.

³⁸⁸ KOCH 2007, 236.

hatten sie doch alle die Schlüsselgewalt inne. Bei der Untersuchung eines angelsächsischen Gräberfeldes ist allerdings die Beobachtung formuliert worden, dass eben jene schlüsselführenden Gräber weniger reich ausgestattet waren, sodass es sich bei diesen Frauen vielleicht nicht um die Dame eines Hauses, sondern um die »Haushälterin« gehandelt haben könnte.³⁸⁹ Daneben wäre es auch möglich, in den Schlüsseln christliches Symbolgut zu sehen. Petrus ist in der Heiligen Schrift derjenige, der die Schlüsselgewalt zum Himmelreich innehat. Seit dem 3. Jahrhundert sind Pilgerfahrten zum Petrusgrab nach Rom bezeugt und es wäre zu überlegen, ob diese Schlüssel nicht als Pilgerabzeichen und als Hinweis auf die Petrusverehrung gewertet werden können. Allerdings datiert die erste eindeutige schriftliche Überlieferung für diese Praxis in das 6. Jahrhundert, in die Zeit also, als die Beigabensitte bereits wieder erlischt.³⁹⁰ Für die noch nicht christianisierten Gebiete, in denen Schlüsselbeigaben wie z. B. im Gräberfeld Liebenau, Landkreis Nienburg/Weser, aber auch vorkommen, ist eine solche Annahme eher unwahrscheinlich. Die Deutung sollte hier doch in die Richtung »Schlüsselgewalt« ohne christlichen Bezug gehen.

Für den Schlüssel aus Twesine ist ebenfalls eine Datierung in das 5. bis 6. Jahrhundert anzunehmen. Funde wie dieser belegen, dass die Schlüssel im alltäglichen Leben verwendet wurden. Hier fehlt der rituelle Kontext eines Grabes und man muss davon ausgehen, dass der Schlüssel genutzt wurde, um tatsächlich vorhandene Schlösser zu verschließen. Der Schlüssel gehört zu den ältesten Kleinfunden in Twesine.

4.5.4.2 Schlüssel mit rautenförmigem Griff

Vorkommen: Ohne Fund-Nr., Schnitt 20 (keine Befundangabe), nicht gezeichnet

Der Schlüssel mit rautenförmigem Griff aus Twesine besteht aus Eisen und ist ca. 6 cm lang erhalten (**Abb. 90**).

Diese Schlüsselform ist typisch für das Spätmittelalter. Vergleichsfunde liegen z. B. von der Burg Alt-Wartburg, Kanton Aargau, Schweiz, vor. Das dortige Stück ist ca. 10 cm lang und datiert ins 14. Jahrhundert.³⁹¹ Von der Burg Rodersen, Kreis Kassel, liegt mit ca. 5 cm Länge ein kleineres Exemplar aus dem 13. Jahrhun-

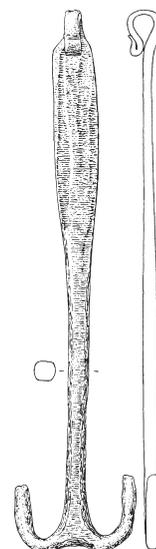


Abb. 89 Hakenschlüssel mit einer Länge von 14,3 cm, aus dem Brandgrab B3 im Gräberfeld von Liebenau, Landkreis Nienburg/Weser. Scheiterhaufengrab, Frauenbestattung, spätes 5./erste Hälfte 6. Jahrhundert (Grafik: HÄSSLER 1985, Taf. 71, 4).



Abb. 90 Der Schlüssel mit rautenförmigem Griff aus Twesine in einer Röntgenaufnahme (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).

389 CHADWICK HAWKES 1973, 186ff.

390 DÜBNER-MANTHEY 1990, 78; STEUER 1982, 214f.

391 KRAUSKOPF 2005, 153; Taf. 5.

dert vor.³⁹² Der Schlüssel belegt damit die späteste Siedlungsphase in Twesine, allerdings wurde er als Streufund in Schnitt 20 gefunden. Eine genauere Zuordnung ist nicht möglich.

4.5.5 Feuerstahl

Vorkommen: Keine Angaben, Fundzettel fehlt (Taf. 77, 2)

Feuerstahle haben als Gebrauchsgegenstand in keiner Siedlung gefehlt. Auch in Männergräbern sind sie eine häufige Beigabe. Zusammen mit weiteren Bestandteilen eines Feuerzeuges wie Feuerstein befanden sich die Feuerstahle wohl in der Regel in einer Tasche, die am Gürtel befestigt war.

Der Feuerstahl aus Twesine hat eine Länge von 7,9 cm und ist vollständig erhalten. Seine Enden sind eingerollt; gerade dieser Bereich ist bei Vergleichsfunden oftmals nicht erhalten. Für das in Twesine geborgene Stück ist kein Befundkontext überliefert. Es ist einem Stück aus Grab 3 im Gräberfeld Schwetzingen, Rhein-Neckar-Kreis, sehr ähnlich, das in das späte 6./7. Jahrhundert datiert,³⁹³ bei der langen Laufzeit der Stücke ist eine zeitliche Begrenzung eines Einzelfundes jedoch nicht möglich.

4.5.6 Schere

Vorkommen: Fund-Nr. 201, Schnitt 31 (keine Befundangabe) (Taf. 82, 5)

Die Eisenschere ist stark verbogen und in zwei Teile zerbrochen. In diesem Zustand hat sie noch eine größte Länge von 14,41 cm. Die Zusammenführung der beiden Scherenblätter ist schlaufenförmig. Aufgrund der fehlenden Befundangabe ist eine Lokalisierung in der Siedlung nicht mehr möglich.

Scheren sind in der gesamten Merowingerzeit eine weit verbreitete Grabbeigabe, die sich nach Siegmund etwas häufiger in Männergräbern feststellen lässt.³⁹⁴ Hier liegen sie meist im Beckenbereich, tauchen die Stücke in Frauengräbern auf, sind sie meist, vermutlich als Teil eines Gürtelgehänges, in Beinhöhe zu finden. Ihre normale Länge variiert in der Regel zwischen 12 cm und 23 cm.³⁹⁵

392 KRAUSKOPF 2005, 177; Taf. 19.

393 KAT. FRANKEN 1997, Bd. 2, 1040.

394 SIEGMUND 1998, 117.

395 SIEGMUND 1998, 117.

Kleemann stellt für seinen Arbeitsraum Bremen, Hamburg, Niedersachsen und die angrenzenden Randgebiete acht Scheren fest, die alle ausschließlich in Männergräbern vorkommen. Bei fünf dieser acht Gräber war eine Waffenausstattung vorhanden. Nach Kleemann kommt die Schere als Grabbeigabe in den Stufen I bis IV (670–810) vor.³⁹⁶ Ein dem Twesiner Stück vergleichbares Exemplar stammt aus der reich ausgestatteten Männerdoppelbestattung Grab 217 vom Gräberfeld Schortens, Landkreis Friesland. Das Grab datiert durch eine Münzbeigabe in das späte 8. Jahrhundert.³⁹⁷ Aus einer ebenfalls sehr reich ausgestatteten Doppelbestattung (Mann und Frau) aus Niedenstein-Kirchberg, Schwalm-Eder-Kreis, stammt eine Schere mit einer Länge von 16 cm. Das Grab datiert aufgrund der Gürtelteile des Mannes und der Sporen in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts.³⁹⁸ Für die Schere aus Twesine ist daher auch eine Datierung in das 8. Jahrhundert anzunehmen.

Auch bei den Grabfunden muss hinsichtlich der Funktion der Schere an ein Gerät zur Haarpflege gedacht werden. Im Gräberfeld von Niederstotzingen, Landkreis Heidenheim, lagen zu Füßen des Toten in Grab 9 Kamm und Schere in einer Ledertasche. Paulsen verweist auf die große Bedeutung, die das Haupthaar bei den Franken und Alemannen hatte. Es wurde nicht nur gepflegt, sondern hatte rang- und standesanzeigende Funktion. Schnitt man einem merowingischen König die Haare ab, so verlor er seine magischen Kräfte.³⁹⁹ Welche zusätzliche Funktion oder mögliche soziale Bedeutung die Schere als Grabbeigabe hatte, lässt sich letztlich nicht mehr nachvollziehen. Als Gebrauchsgeräte kamen sie z. B. auch bei der Schafschur oder der Textilverarbeitung zum Einsatz. Auf dem Gräberfeld von Mannheim-Vogelstang tauchen sie z. B. in Kombination mit einer Flachsbreche in einem Kästchen als Grabbeigabe in Frauengräbern auf.⁴⁰⁰ In jedem Fall ist diese Grabbeigabe nicht geschlechtsanzeigend, wie zunächst vermutet werden könnte.⁴⁰¹

4.5.7 Spinnwirtel

Vorkommen:

Knochen: Fund-Nr. 1524, Befund 2478 (Auffüllung; Kap. 8.1.10) (Taf. 83, 1); ohne Fund-Nr., Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 83, 2)

Keramik: Fund-Nr. 1544, Befund 1536 (Verfüllung Grubenhaus 13; Kap. 8.1.2) (Taf. 83, 4); Fund-Nr. 1545, Befund 2559 (Schicht?; Kap. 8.1.10) (Taf. 83, 5)

Stein: Ohne Fund-Nr., Befund 494 (Grube; Kap. 8.1.5.1) (Taf. 83, 3)

396 KLEEMANN 2002, 139.

397 Vgl. NOWAK 2009.

398 SIPPEL 1989, 375; Taf. 21.

399 Vgl. PAULSEN 1967, 26; ERKENS 2006, 116ff.

400 KOCH 2007, 136, Frauengrab 215, Länge der Schere: 14,5 cm.

401 Auch auf dem genannten Gräberfeld Mannheim-Vogelstang tauchen Scheren häufig in Männergräbern auf: KOCH 2007, 136.

Aus dem Fundmaterial sprechen lediglich fünf Spinnwirtel für handwerkliche Textilproduktion vor Ort. Bei dem Stück aus Stein ist die Ansprache als Spinnwirtel unsicher, hier käme auch eine andere Funktion, z. B. als Netzsenker, infrage. Die recht geringe Zahl der Stücke ist bemerkenswert, Plätze wie Warendorf, Kreis Warendorf, oder Lengerich-Hohne, Kreis Steinfurt, mit wesentlich kürzerer Besiedlungsdauer wiesen 14 bzw. 16 Spinnwirtel auf.⁴⁰²

Die vier sicheren Stücke bestehen je zweimal aus Knochen und Keramik. Bei der Beschreibung der Form soll sich hier an der Einteilung von Röber orientiert werden.⁴⁰³ Das Stück aus Befund 2396 und die Fund-Nr. 1545 sind von abgerundet-doppelkonischer Form, die Oberseite des Knochens ist poliert, die Unterseite nicht. Die Fund-Nr. 1544 hat eine doppelkonische Form, scheint aber nicht sehr sorgfältig gearbeitet zu sein. Das Stück ist zwar nur zur Hälfte erhalten, aber die ungleiche Ausarbeitung der beiden Seiten ist gut zu erkennen. Bei der Fund-Nr. 1524 handelt es sich um ein nur unvollständig erhaltenes Exemplar, die Form ist kugelig. Die Fund-Nr. 1544 stammt aus der Verfüllung eines Grubenhauses, die Fund-Nr. 1545 aus einem Pfostenloch.

Eine zeitliche Einordnung anhand ihrer Form ist nicht möglich, handelt es sich doch um zweckmäßige und langlebige Gebrauchsgegenstände.

Die Gewichte der Spinnwirtel lassen Rückschlüsse auf ihre Verwendung zu. So kann man davon ausgehen, dass leichte Wirtel (ca. 8 g) für kurze, feine Wollfäden verwendet wurden. Allgemein lässt sich mit zunehmender Schwere des herzustellenden Garns auch eine schwerere Spindel mit passendem Wirtel annehmen.⁴⁰⁴ Gleiches gilt für die Größe des Durchmessers. Je größer der Durchmesser des Spinnwirtels ist, desto langsamer dreht sich die Spindel und desto loser wird der Faden. Ein Spinnwirtel mit kleinem Durchmesser dagegen dreht die Spindel schneller und der Faden wird enger gesponnen.

Die Gewichte der Twesiner Exemplare variieren zwischen 6 g und 18 g. Die beiden Stücke aus Knochen sind dabei zugleich kleiner als die tönernen. Das leichteste Stück, die Fund-Nr. 1544, könnte also vor allem zur Herstellung von feinerem Garn gedient haben.

Spinnwirtel werden nicht nur in den Siedlungen gefunden, sondern gelangten als Beigabe auch in die Gräber. Traditionell werden sie als Beigabe in Frauengräbern gewertet, vereinzelt kommt auch eine Beigabe in Männerbestattungen vor. In diesem Zusammenhang dürften Spinnwirtel eher Amulettcharakter gehabt haben;⁴⁰⁵ Röber spricht hier auch von einem eventuellen Abschiedsgeschenk.⁴⁰⁶ In der Regel findet sich nur ein Wirtel im Grab, mehrere Stücke sind die Ausnahme. Zur Lage im Grab lässt sich keine verallgemeinernde Aussage machen, lediglich bei Wirteln aus Glas ist die regelhafte Lage im Beckenbereich oder zwischen den Oberschenkeln zu beobachten. Hier ist eine Anbringung an einem Gürtelgehänge

402 RÖBER 1991, 1; RUHMANN 2003, 55.

403 Vgl. die fünf Typen von RÖBER 1991, 5.

404 BARBER 1991, 52.

405 Vgl. dazu auch DÜBNER-MANTHEY 1987.

406 RÖBER 1991, 9.

anzunehmen, bei den übrigen Stücken ist auch die Beigabe mit einer hölzernen, nicht erhaltenen Spindel im Grab denkbar. Ein wichtiger Hinweis in Röbers Untersuchung ist die Beobachtung von regionalen Unterschieden in der Beigabensitte von Spinnwirteln. Sie kommen nur in den fränkisch geprägten Regionen und im friesischen Gebiet vor. Im Siedlungsgebiet der Sachsen scheinen Spinnwirtel nach Ausweis der Grabfunde nicht zur Grabausstattung einer Frau zu gehören.⁴⁰⁷

4.5.8 Webgewichte

Vorkommen: Fund-Nr. 1519, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 83, 6); 2 Exemplare, ohne Fund-Nr., Befund 70 (Verfüllung Grubenhaus 1; Kap. 8.1.2) (Taf. 83, 7, 8)

In Twesine sind insgesamt drei Webgewichte geborgen worden. Zwei stammen aus dem Befund 70, eines aus Befund 2396.

Die Webgewichte aus Befund 70 sind fast vollständig erhalten, wenn auch aufgrund der losen Lehmbeschaffenheit in einem schlechten Zustand. Sie haben einen Durchmesser von 12,5 cm bei einer Höhe von 8,2 cm bzw. einen Durchmesser von 11,7 cm bei einer Höhe 6,5 cm. Das Webgewicht mit einer Höhe von 8,2 cm weist eine kreisförmige Verzierung an der Seite auf. Das andere Webgewicht aus Befund 70 zeigt auf der Oberseite eine kreisförmige Verzierung, die um das Loch für die Auffädung herum angelegt ist. Beide Exemplare wurden aus einem Grubenhaus geborgen. Es sind die einzigen erhaltenen, obwohl im Plan noch weitere Stücke eingemessen wurden. Innerhalb des Grubenhauses haben sich die Standspuren eines Gewichtwebstuhls erhalten; die Webgewichte haben sicher als Beschwerung der Kettfäden gedient.⁴⁰⁸

Das Webgewicht aus Befund 2396 ist nur fragmentarisch erhalten und hat einen Durchmesser von 9,7 cm bei einer Höhe von 4,2 cm. Auf den erhaltenen Fragmenten ist keine Verzierung zu erkennen.

Die kegel- oder pyramidenförmigen Webgewichte der Völkerwanderungszeit werden im frühen Mittelalter von rundlichen Exemplaren abgelöst. Bei den runden Webgewichten scheint es eine Tendenz zu größerer Höhe zu geben, je jünger die Stücke sind. Nach Gross haben die Webgewichte der Merowingerzeit in der Regel eine Höhe von bis zu 5 cm bei ei-

407 RÖBER 1991, 15.

408 Vergleichbar ist z. B. die karolingerzeitliche Siedlung Wittorf bei Visselhövede, Landkreis Rotenburg (Wümme). Hier fanden sich mehrere Grubenhäuser mit Standspuren des Webstuhles und zugehörige Webgewichte. Tempel geht davon aus, dass es sich bei diesen Grubenhäusern um spezielle Webhäuser gehandelt haben muss, denn der Webstuhl nimmt in dem Haus einen bedeutenden Raum ein. Außerdem ist für das Weben von Leinen eine hohe Luftfeuchtigkeit erforderlich, die Nutzung der in den Boden eingetieften Grubenhäuser bietet sich für eine solche Nutzung also an: TEMPEL 2003, 38.

nem Durchmesser von bis zu 10 cm.⁴⁰⁹ Die Webgewichte der Karolingerzeit haben dann eine Tendenz zu größeren Durchmessern bei gleichzeitiger Höhenzunahme.⁴¹⁰ Nach 1200 verschwinden sie dann, bedingt durch das Aufkommen des gewichtslosen, sogenannten liegenden Webstuhls.⁴¹¹ Die Verzierungen der beiden Webgewichte aus Befund 70 gehören nach GROSS zur Gruppe der Stempeldekore und in die Merowingerzeit.⁴¹² Ihre Höhe scheint aber eher auf eine jüngere Datierung in das 8./9. Jahrhundert hinzuweisen. Aufgrund seiner Höhe scheint das Webgewicht aus Befund 2396 merowingerzeitlich zu sein.

4.5.9 Querangel (?)

Vorkommen: Fund-Nr. 1117, Befund 2386 (Pfostengrube; Kap. 8.1.8) (Taf. 78, 3)

Das vermutlich aus Knochen hergestellte Gerät ist 9,5 cm lang und weist eine vom Gebrauch glatt geschliffene Oberfläche auf. Seine größte Breite hat es bei 0,85 cm. In der Literatur werden Geräte dieser Art oft als Spindel oder Geräte im Zusammenhang mit Webtätigkeiten geführt. So liegt z. B. mit ca. 8,5 cm ein leicht kleineres, von der Form her vergleichbares Stück von den Ausgrabungen »Plessenstraße« in Schleswig, Kreis Schleswig-Flensburg, vor. ULLBRICHT bezeichnet es als »nadelartiges Rundstäbchen mit zwei Spitzen«, das als Webgerät gedeutet werden kann.⁴¹³ Aus Leer-Nüttermoor, Landkreis Leer, gibt es eine »spindelförmige Knochennadel«, deren Datierung SCHWARZ mit »mittelalterlich« angibt. Das Stück zeigt Gebrauchsglanz und weist eine Länge von 10,2 cm auf. Es hat allerdings nicht die leichte Verdickung am unteren Ende wie das Stück aus Twesine.⁴¹⁴ Von der Büraburg bei Fritzlär, Schwalm-Eder-Kreis, liegen zwei »Spindeln« vor, die beide mit Strichgruppen verziert sind. Ihre Länge ist mit ca. 15 cm deutlich größer als bei dem Twesiner Stück. WAND vergleicht die Stücke von der Büraburg mit Spindelbeigaben aus Bestattungen, die ins 7. Jahrhundert datieren.⁴¹⁵

Von der Feddersen Wierde bei Wremen, Landkreis Cuxhaven, liegen 20 Stäbe mit spitz zulaufenden Enden vor. Die Geräte sind zwischen 9 cm und 17 cm lang, der maximale Durchmesser befindet sich allerdings ebenfalls in der Mitte der Stücke. STRUCKMEYER deutet die Stäbe als Fischfanggeräte, die bis in die jüngere Vergangenheit Verwendung fanden und auch als Stab-, Quer- oder Knebelangeln bezeichnet werden können. Dafür wurde um die

409 GROSS 1992, 58.

410 GROSS 1992, 58.

411 GROSS 1992, 56.

412 GROSS 1992, 58.

413 ULLBRICHT 1984, 64; Taf. 95, 3.

414 SCHWARZ 1998, 99, Nr. 495.

415 WAND 1974, 145; Taf. 30.

Mitte herum eine Schnur befestigt, diese Angeln wurden dann mit Ködern bestückt, sodass sich, wenn der Fisch den Stab mit Köder geschluckt hatte, die Schnur straffte und sich der Stab im Maul querstellte. Diese Methode eignete sich vor allem für den Fang von Hecht und Kabeljau.⁴¹⁶ Aber auch für die Stücke von der Feddersen Wierde erwägt Struckmeyer die Verwendung als Spindelstäbe, zumindest für den längsten mit 17 cm Länge.⁴¹⁷

Eher gegen die Verwendung als Webgerät spricht der Fund eines entsprechenden Stabes im Körpergrab 3587 aus Harsefeld-Issendorf, Landkreis Stade.⁴¹⁸ Hier war ein Mann im Alter zwischen 30 und 80 Jahren beigesetzt worden. Zwischen seinen Beinen lagen elf Pfeilspitzen, außerdem hatte er einen Gürtel und ein Messer bei sich. Neben dem Messer lag ein »ahlenartiges Gerät« mit einer Länge von 6,3 cm. Ob es sich hier aber um ein Hilfsmittel zum Fischfang handelte, ist nicht zu klären. Offenbar lag das Gerät ursprünglich in einem Beutel, der am Gürtel befestigt war.

Auch für Twesine kann nicht abschließend geklärt werden, in welcher Funktion das Gerät eingesetzt wurde. Die Nähe zur Diemel lässt durchaus die Nutzung als Angel möglich erscheinen. Eine Datierung des Stückes ist nicht möglich.

4.5.10 Web Brettchen

Vorkommen: Fund-Nr. 58, Befund 154 (Verfüllung Grubenhaus 2; Kap. 8.1.2) (Taf. 78, 1)

Das Web Brettchen ist mit einer Länge von 2,73 cm und einer Breite von 2,71 cm nahezu viereckig und vollständig erhalten. Es ist mit fünf Kreisäugen verziert, die rhombisch angeordnet sind mit einem Kreisauge in der Mitte. Mit doppelten Linien sind die Kreisäugen miteinander verbunden.

Das Web Brettchen gehört in den Bereich der Textilverarbeitung. Mit seiner Hilfe konnten ohne Webstuhl schmale Borten oder Webkanten in dekorativen Mustern hergestellt werden. Ferner dienten es der Anfertigung von festen Kanten am Anfang und Ende des Webstücks. Bereits seit der Bronzezeit sind Web Brettchen belegt und verändern kaum ihre Form, sodass sie als einzeln gefundene Stücke für eine Datierung nur bedingt geeignet sind.⁴¹⁹

Datierte Vergleiche zum Twesiner Stück liegen z. B. aus Paderborn-Balhorn, Grubenhaus F0461, oder aus Karlstadt (Sändlein), Landkreis Main-Spessart, vor. In Paderborn datieren die Web Brettchen in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts, während die Stücke aus Karlstadt ungenauer ins 8./9. Jahrhundert gehören.⁴²⁰ Ein fast identisches Exemplar wurde in einem

416 STRUCKMEYER 2011, 74.

417 STRUCKMEYER 2011, 75.

418 HÄSSLER 2002, 352ff., Abb. 3, 5.

419 WELLER 2000, 103.

420 EGGENSTEIN u. a. 2008, 321.

vermutlichen als Abfallgrube anzusprechenden Befund in Leiferde-Dalldorf, Landkreis Gifhorn, geborgen. Es hat eine Größe von 2,9 cm x 2,8 cm und ist ebenfalls mit fünf Kreisaugen in gleicher Anordnung wie bei dem Twesiner Stück verziert. Lediglich die Verbindungslinien fehlen hier. Das Exemplar wies an der oberen linken Ecke eine Beschädigung auf; die Durchbohrung war herausgebrochen. Vermutlich war das der Grund, warum das Webbrettchen in die Abfallgrube gelangte. Aufgrund der in der Grube gefundenen Keramik datiert Weller das Stück in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts.⁴²¹

Das Webbrettchen wurde in Twesine in dem Grubenhaus 2 geborgen. Traditionell interpretiert man Grubenhäuser u. a. als Orte der Ausführung von handwerklichen Tätigkeiten. Das Webbrettchen aus Twesine könnte in einem entsprechenden Zusammenhang verloren gegangen sein. Die korrespondierende Fundsituation der Stücke aus Balhorn scheint das zu bestätigen.

4.5.11 Würfel

Vorkommen: Fund-Nr. 559, Befund 301 (Ackerhorizont; Kap. 8.1.10) (Taf. 78, 2)

Einen einzigartigen Fund stellt der Würfel aus Bein im Twesiner Fundmaterial dar. Der Querschnitt ist fast quadratisch, die Würfelaugen bestehen aus eingebohrten Vertiefungen. Die Länge des Stücks beträgt 0,76 cm bei einer Breite von 0,7 cm.

Der Würfel stammt aus dem Ackerhorizont (Befund 301), Funde aus demselben Befund sind der Beschlag mit Durchlochung aus dem 7. Jahrhundert (Fund-Nr. 110), aber auch der Stachelsporn des Hochmittelalters (Fund-Nr. 111). Der Würfel ist nicht mit der für das Mittelalter typischen Kreisaugenverzierung versehen.⁴²² Alle Zahlen von eins bis sechs sind, wie bei den heutigen Würfeln auch, vertreten. Allerdings ergeben die sich gegenüberliegenden Zahlen nicht die Summe sieben, sondern die Augen sind so angeordnet, dass sich immer zwei aufeinanderfolgende Zahlen gegenüberliegen.⁴²³

Während sich die archäologische Forschung immer wieder mit den Spielsteinen und -arten im Römischen Reich beschäftigt hat, sind die Spielgewohnheiten im Frühmittelalter noch weitgehend unerforscht. Die Ausnahme bildet die Arbeit von Stauch, die sich allerdings vor allem den Spielsteinen eines Brettspiels in fränkischen Reihengräberfeldern widmete.⁴²⁴ Ihre Fundaufnahme umfasste ca. 20.000 Grabinventare und dabei wurden nur drei Würfel erfasst. Dennoch stammen die meisten bekannten Exemplare aus Grabinventaren oder aus Stadtkerngrabungen. Ein Würfel des Hochmittelalters und Spielsteine vom Siedlungsplatz

421 WELLER 2000, 103.

422 Beispiele z. B. bei ULBRICHT 1984, Taf. 46.

423 Vgl. ULBRICHT 1984, 59.

424 Vgl. STAUCH 1994.

Hamm-Westhafen zeugen von dieser Art der Freizeitbeschäftigung in den Siedlungen.⁴²⁵ Im Hochmittelalter sind auch Werkstätten überliefert, die sich mit der Knochenverarbeitung und damit auch der Würfelherstellung befassten.⁴²⁶

Dass die Menschen sich in ihrer Freizeit mit großer Intensität dem Spielen hingaben, belegt die kirchliche Propaganda gegen alle Gesellschaftsspiele seit dem frühen Mittelalter. Im Gegensatz zum Schachspiel, dem Spiel der Könige, das vor allem in der adeligen und später höfischen Gesellschaft gespielt wurde, war das Würfelspiel weit verbreitet – und verboten, oder es wurde zumindest zur Mäßigung gemahnt.⁴²⁷ Auch die Aufforderung, Spielgeräte wie Würfel, Karten und Spielbretter zu verbrennen, taucht immer wieder auf. 1452 lässt der Prediger Capistranus in Erfurt z. B. 40.000 Würfel als »sündhaftes Luxuswerk« verbrennen.⁴²⁸

Eine Datierung des Würfels aus Twesine ist nur schwer möglich. Vergleichsfunde aus dem Hafan von Stade, Landkreis Stade, datieren in das 12./13. Jahrhundert.⁴²⁹ Sie weisen die gleiche Art der Augenbohrung auf.

4.5.12 Mahlsteinfragmente

Vorkommen: Ohne Fund-Nr., Befund 2370 (Pfostengrube; Kap. 8.1.8), nicht gezeichnet

Aus Befund 2370 stammt ein Mahlsteinfragment, das in zwei Teile zerbrochen war. Beide Fragmente zusammen haben eine Länge von 30,5 cm, eine Breite von 17,6 cm und eine Höhe von 5 cm (Abb. 91).

Die zum Mahlen von Getreide benutzte Fläche weist deutliche Abnutzungsspuren auf, während die Unterseite nicht bearbeitet wurde. Mahlsteine, die zu Handmühlen gehören, sind häufig in Siedlungen zu finden. Sie bestehen aus rheinischer Basaltlava und sind als Importgegenstände weit verbreitet. Allerdings ist die Form sehr langlebig und eine Datierung oftmals nur über die Begleitfunde möglich. In der frühmittelalterlichen Siedlung Lengerich-Hohne, Kreis Steinfurt, stammen z. B. Mahlsteinfragmente aus drei Grubenhäusern und ein Mahlsteinfragment aus einer Planierschicht.⁴³⁰ In die römische Kaiserzeit dagegen gehört der Mahlstein aus der Wurt Jem-



Abb. 91 Mahlsteinfragmente aus Twesine (Foto: K. Nowak-Klimscha).

425 CICHY 2008, 122, mit Kreisaugenverzierung.

426 Vgl. OEXLE 1985.

427 Vgl. KRAUSKOPF 2005, 98f.

428 FALK/MÜHRENBURG 1995, 107.

429 Ausstellungsstück im Museum Schwedenspeicher, Stade, unpubl.

430 RUHMANN 2003, 59.



Abb. 92 Das Nadelröhrchen aus Twesine, Länge 7,8 cm (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Müsch).



Abb. 93 Detail der Rillenverzierung (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Müsch).

gumkloster, Kreis Leer.⁴³¹ Der Mahlstein in Twesine stammt aus einer Pfostengrube, in der sich außerdem überwiegend Keramik der Warenarten A1 und A2 fand. Eine Datierung zwischen dem 6./7. Jahrhundert und der Mitte des 9. Jahrhunderts erscheint möglich.

4.5.13 Nadelröhrchen

Vorkommen: Ohne Fund-Nr., Befund 2645 (keine Ansprache; Kap. 8.1.10.1), nicht gezeichnet

Im Fundmaterial von Twesine wurde ein für eine Siedlungsgrabung außergewöhnlicher Fund gemacht. In Befund 2645 kam ein vollständig erhaltenes Nadelröhrchen zutage, im Röntgenbild ist noch die darin enthaltene Nadel zu erkennen (Abb. 92). Wie viele Befunde ist jedoch auch dieser weder beschrieben, noch gezeichnet, noch im Plan aufgeführt, sodass eine Verortung des Stücks innerhalb der Siedlung nicht möglich ist. Das ist bedauerlich, denn Nadelröhrchen sind vor allem aus Gräberfeldern bekannt und in der Regel aufwendig hergestellt.

Das Nadelröhrchen hat im restaurierten Zustand eine Länge von ca. 7,8 cm bei einem Durchmesser von 6,6–7,4 mm. Es besteht aus gebogenem Buntmetallblech und zeigt drei Zonen mit je drei Rillenverzierungen (rechts, links und mittig). Die Rillen wurden freihändig aufgebracht, nicht immer treffen Anfangs- und Endpunkt aufeinander.

Diese Fundgruppe taucht erstmals in karolingerzeitlichen Gräbern auf, aus merowingischen Befundzusammenhängen sind sie unbekannt.⁴³² Die Nadelröhrchen präsentieren sich als offene Röhren, die die Nadel (meist aus Eisen) enthalten. Um die Nadel ist häufig zum Schutz ein Textilstück gewickelt und immer wieder ist auch der Faden noch erhalten. Zur Befestigung der Röhrchen am Gürtel o. Ä. diente eine Öse, an der über einen Faden auch die innenliegende Nadel befestigt war. Bei Benutzung konnte die Nadel dann am Faden aus dem Röhrchen gezogen und verwendet werden; bei Nichtbenutzung schützte das Röhrchen die fragile Nadel.

In der Rekonstruktion wird deutlich, wie detailreich diese Fundgattung gearbeitet sein konnte. Bei einem Exemplar aus Dunum, Samtgemeinde Esens, Landkreis Wittmund, sind Ösen erhalten, die das Herausrutschen von Nadel und Faden verhinderten (Abb. 94). Bei dem Stück aus Twesine ist beides verloren; um das Röhrchen optimal nutzen zu können, darf ein ähnlicher Mechanismus aber angenommen werden.⁴³³

Kleemann unterteilt die Nadelröhrchen nach ihrem Material in drei Typen – Typ 1 beinhaltet die eisernen Röhrchen, Typ 2 die bronzenen und Typ 3 die Stücke aus Knochen.⁴³⁴ Das

431 PRISON 2011, 117–136.

432 KLEEMANN 2002, 103.

433 Vielen Dank an A. Siegmüller, Wilhelmshaven, für die Erlaubnis, die Abbildung zur Rekonstruktion des Nadelröhrchens zu verwenden. Publiziert in: SIEGMÜLLER/KULBACH 2006.

434 KLEEMANN 2002, 103ff.

Stück aus Twesine gehört demnach in seinen Typ 2, genauer zur Variante f, die mit umlaufenden Querrippen plastisch verziert ist.

Vergleichsfunde zu dem Röhrchen in Twesine stammen z. B. aus dem Gräberfeld von Zetel, Landkreis Friesland, aus Grab 501⁴³⁵ und eben vom Gräberfeld Dunum.⁴³⁶ Diese Variante datiert Kleemann in seine Stufe III (730/740–760/770).⁴³⁷ Auch in Westfalen tauchen die Nadelröhrchen vereinzelt in den Gräbern auf. So gibt es vom Gräberfeld Porta Westfalica-Barkhausen, Kreis Minden-Lübbecke, drei Exemplare⁴³⁸ und auch vom Gräberfeld Haltern-Flaesheim, Kreis Recklinghausen, liegt ein Nadelröhrchen vor.⁴³⁹ Nach Stein sind die Nadelröhrchen auf die Adelsgräber des Nordkreises (Niederlande, Westfalen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Mitteldeutschland) beschränkt.⁴⁴⁰ Das Stück aus Twesine dürfte auch ohne Befundzusammenhang in das 8. Jahrhundert zu datieren sein.

4.5.14 Flintgeräte und -abschläge

Vorkommen: Ohne Fund-Nr., Befund 863 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10); ohne Fund-Nr., Befund 1109 (Verfüllung Grubenhaus 11; Kap. 8.1.2); ohne Fund-Nr., Befund 1212 (Verfüllung Keller 2; Kap. 8.1.3); ohne Fund-Nr., Befund 1278 (Verfüllung Keller 2; Kap. 8.1.3); ohne Fund-Nr., bei Befund 1369 (Pfosstengrube; Kap. 8.1.8); ohne Fund-Nr., Schnitt 27 (keine Befundangabe)

Die in Twesine geborgenen prähistorischen Flintartefakte wurden mit vermutlich einer Ausnahme aus baltischem Feuerstein gefertigt. Lediglich der Abschlag aus dem Flächenputz aus Schnitt 27 könnte aus Chalzedon hergestellt worden sein. Chalzedon ist ein Halbedelstein, der ähnliche Eigenschaften wie Flint aufweist, also leicht zu bearbeiten ist und scharfe Schnittkanten bildet. Im Kasseler Tiefland kommt Feuerstein nicht natürlich vor, sodass die Menschen Werkzeuge aus einem vergleichbaren Material fertigen mussten. Das Material wurde vermutlich aus dem Mainzer Becken in die Gegend um Marsberg gebracht.

Die meisten Steinartefakte aus Twesine sind wohl in das Mesolithikum zu datieren. Bei dem Stück aus Befund 1212 könnte es sich um einen Kernrest handeln. Geborgen wurde er laut Grabungsplan in Keller 2, in dem sich ansonsten Keramik des Frühmittelalters befand. Das Objekt aus Befund 1369 ist als Abschlag anzusprechen, das Artefakt aus Befund 1278 vermutlich als Kopf eines Bohrers. Das Objekt aus Befund 863 ist wohl ebenfalls ein mesoli-



Abb. 94 Rekonstruktion des Nadelröhrchens aus Grab 108, Dunum, Landkreis Wittmund (Foto: SIEGMÜLLER/KULBACH 2006, 78).

435 KLEEMANN 2002, 105.

436 PEEK/SIEGMÜLLER 2006, 449ff.

437 KLEEMANN 2002, 105.

438 Grab F207, Grab F818 (Fragment) und Grab F822, alle Gräber datieren ins 8. Jahrhundert, unpubl., frdl. Mitteilung V. Brieske, Münster.

439 Frdl. Mitteilung E. Müsch, Münster.

440 STEIN 1967, 100.

thischer Kernrest. Laut Beschreibung ist der Befund 863 eine Kultur- oder Siedlungsschicht, aus der Keramik vor allem des Früh- aber auch des Hochmittelalters stammt. Daneben wurden hier zwei Kammfragmente und eine Perle geborgen.

Bei dem Flintobjekt aus Befund 1109 könnte es sich um einen neolithischen Sicheleinsatz handeln. Das Stück wurde in einem Grubenhaus gefunden, in dem außerdem noch Keramik des 6. bis 10. Jahrhunderts, eine Griffplatte eines Kamms und ein Gusszapfen aus Blei zutage kamen.⁴⁴¹

Feuerstein war den Menschen des Mittelalters vertraut, wenn auch nicht mehr als Werkzeug, sondern vor allem als Schlagsteine für die Funkenerzeugung beim Feuermachen.

Ob es sich bei den Objekten aus Twesine um Zufallsfunde aus einer prähistorischen Besiedlungsphase handelt oder um Altfunde, die von den Bewohnern der mittelalterlichen Siedlung nach ihrer Auffindung benutzt wurden, lässt sich nicht mehr feststellen. Auffällig ist, dass die Objekte in der Regel aus Kellern oder Grubenhäusern stammen, also aus Eintiefungen im Boden. Eine Durchmischung von Schichten ist durchaus denkbar; so ist die Auffindung der mesolithischen und vielleicht neolithischen Werkzeuge in der mittelalterlichen Siedlung vielleicht zu erklären.

4.6 Barren und Gewichte

Vorkommen:

Bleibarren: Fund-Nr. 1511, Befund 153 (Verfüllung Grubenhaus 2; Kap. 8.1.2) (Taf. 84, 1); Fund-Nr. 1811, Befund 4500 (keine Ansprache; Kap. 8.1.10.1) (Taf. 84, 2)

Gusszapfen: Fund-Nr. 462, Befund 1109 (Verfüllung Grubenhaus 11; Kap. 8.1.2) (Taf. 84, 6); Fund-Nr. 1812, Befund 2811 (keine Ansprache; Kap. 8.1.10) (Taf. 84, 7)

Gussstege (?): Fund-Nr. 345, Befund 1089 (Lehmschicht Halde; Kap. 8.1.9) (Taf. 84, 3); 2 Bleistücke, ohne Fund-Nr., Schnitt 37 (keine Befundangabe) (Taf. 84, 4, 5)

Während der Ausgrabungen kamen zwei Bleiobjekte zutage, die als Barren anzusprechen sind. Daneben gab es noch zwei Gusszapfen und drei weitere, längliche Stücke. Bei diesen Objekten (Fund-Nr. 345; 2 Bleistücke, ohne Fund-Nr.) könnte es sich um Gussstege handeln. Sie haben zumeist einen runden oder eckigen Querschnitt und sind Abfallprodukte des Gussvorgangs. Sie entstehen, wenn Blei in den Verbindungskanälen zwischen zwei Einzelobjekten oder den Entlastungskanälen einer Gussform erstarrt.⁴⁴²

Der Bleibarren Fund-Nr. 1811 weist bei einer Länge von 7,43 cm ein Gewicht von 38 g auf und ist von flacher, länglicher Form. Es handelt sich hier wohl um einen Stabbarren, der

441 Vielen Dank an J. F. Kegler, Aurich, für die Bestimmung der Flintobjekte.

442 PFEFFER 2012, 95.

vielleicht als Vorratsstück genutzt wurde, da von diesen Barren leicht Segmente abgeteilt werden können. Eine Verwendung ist z. B. als Lötmaterial möglich.⁴⁴³ Aus Soest, Kreis Soest, ist ein Stabbarren bekannt, der mit einer Länge von 13 cm jedoch fast doppelt so lang ist wie das Stück aus Twesine. Auch die Gewichte unterscheiden sich entsprechend, der Barren aus Soest wiegt 161 g. Vielleicht wurden bei dem Stück aus Twesine bereits einzelne Fragmente abgeteilt.

Das Stück Fund-Nr. 1511 ist 5,03 cm lang und wiegt 484 g. Es gehört zur Gruppe der trapezförmigen Kleinbarren, die nach der ersten Auffindung in den 1980er-Jahren in Balve-Garbeck, Märkischer Kreis, als westfälische Form angesprochen wurden. Sie sind annähernd rechteckig im Querschnitt mit einer Öse am oberen Ende (Abb. 95). Der Verbreitungsschwerpunkt dieser trapezförmigen Kleinbarren liegt im nordöstlichen Sauerland und den angrenzenden Bördegebieten südlich der Lippe; sie bilden damit eine eigene Fundgruppe, die in dieser Form nur hier vorkommt.⁴⁴⁴ Zumeist



werden die Barren als Lesefunde geborgen, umso mehr Bedeutung kommt den Stücken aus dokumentierten Grabungen zu. In Balve-Garbeck wurden insgesamt zehn Barren, sechs mit trapezförmigem Umriss, vier mit rechteckigem Umriss, geborgen. Die Gewichte variierten zwischen 335 g und 630 g, ohne ein allgemeines System erkennen zu lassen.⁴⁴⁵ Mit 484 g liegt der Barren aus Twesine im mittleren Bereich der Gewichtsangaben. Die Siedlung Balve-Garbeck datiert in das 1. Jahrhundert n. Chr. und damit kann ein vergleichbares Datum für die dort geborgenen Barren angenommen werden.

Im Stadtgebiet von Soest wurden insgesamt fünf trapezförmige Bleibarren aus den Grabungen »Am Ardey« und »Rüenstert« geborgen und zwei aus einer weiteren Fundstelle im Soester Stadtgebiet. Soest »Rüenstert« gilt als besonderer Bleiverarbeitungsort in Westfalen, der Bleiobjekte mit einem Gesamtgewicht von über 100 kg aufwies.

Beachtenswert ist die Auffindung des Twesiner Bleibarrrens in einem frühmittelalterlichen Grubenhaus, das zum Teil von der Schlackenhalde überdeckt wurde. Im Grubenhaus wurden außerdem noch ein Kamm (Fund-Nr. 59) und ein Webbrettchen (Fund-Nr. 58) gefunden. Beide Stücke und die im Grubenhaus gefundene ausschließlich handgemachte, uneinheitlich gebrannte Irdenware legen eine Datierung des Grubenhauses in das 8. Jahrhundert nahe. Zwischen der angenommenen Datierung des Barrens in die Kaiserzeit und der offenbar

Abb. 95 Bleifunde aus Soest mit Barren vom Typ Garbeck (Foto: MELZER/PFEFFER 2008, 6).

443 Vgl. PFEFFER 2012, 90.

444 ROTHENHÖFER 2007, 52.

445 ROTHENHÖFER 2007, 47f.; 54f. mit einer Auflistung der bisher gefundenen Stücke in Westfalen.

letzten Verwendung in dem frühmittelalterlichen Grubenhaus liegen knapp 700 Jahre. Hätte man keine Vergleichsfunde zum Stück aus Twesine, müsste man nach den Fundumständen eine Datierung des Barrens in das frühe Mittelalter annehmen. Da die typologischen Vergleiche zum Barren aus Twesine sicher in die Kaiserzeit zu datieren sind, kann auch die Entstehung des Twesiner Barrens hier angenommen werden. Nimmt man an, dass er nicht zufällig in das Haus kam, wäre die Interpretation als Webgewicht in Zweitverwendung denkbar. Bei einem Gewicht von 484 g ist er schwer genug, um den Faden straff zu halten.⁴⁴⁶

Trapezförmige Barren sind auch aus dem Römischen Reich bekannt. Aus dem Rhône-tal in Frankreich sind Vergleichsstücke bekannt und aus dem römischen Bergbauggebiet der Sierra Morena, Spanien, stammt eine steinerne Gussform für Bleibarren. Sie unterscheiden sich jedoch typologisch von den westfälischen Stücken. Die südspanischen Kleinbarren haben keinen rechteckigen Querschnitt mit parallelen Vorder- und Rückseiten, sondern sind in ihrer Form ausgeprägt pyramidenstumpfförmig.⁴⁴⁷ Aufgrund der Verbreitung der Barren im Römischen Reich und der römischen Beeinflussung des westfälischen Bleierzbergbauggebietes nimmt Pfeffer an, dass die westfälische Bevölkerung die Barrenform von den Römern übernommen hat.⁴⁴⁸

Abb. 96 Bleifunde aus Soest mit Barren vom Typ Garbeck (Foto: MELZER/PFEFFER 2008, 6).

Das spinnwirtelartige Bleiobjekt Fund-Nr. 1812 ist fragmentiert erhalten und weist in diesem Zustand eine Länge von 1,91 cm auf. Sein Gewicht beträgt 30 g. Seine Form ist länglich-rund mit einem Loch in der Mitte. Die Bohrung des Loches liegt jedoch nicht exakt in der

Mitte des Objektes, sodass eine Verwendung als Spinnwirtel ausgeschlossen werden kann. Folgt man der Interpretation der Soester Funde von Melzer und Pfeffer, handelt es sich bei Stücken dieser Form um Gegenstände, die bei der Herstellung von kleinen Bleiobjekten entstehen (Abb. 96).⁴⁴⁹ Sie erhielten ihre Form durch die trichterförmige Einfüllöffnung der Gussform. Die runden, oft konischen Löcher entstanden durch den Sog, der das erkaltende, sich zusammenziehende Metall in die Gussform zog.⁴⁵⁰ Demnach sind die spinnwirtelartigen Objekte als Produktionsabfälle zu werten, die bei dem



446 Pfeffer bemerkt, dass die Interpretation dieser Barren als Webgewichte oder auch als Gewichte zum Wiegen in der Kaiserzeit häufig diskutiert wird: PFEFFER 2012, 86.

447 Vgl. STÖLLNER 2006, 88.

448 PFEFFER 2012, 87.

449 Vgl. dazu MELZER/PFEFFER 2008, 66; PFEFFER 2012, 93.

450 PFEFFER 2012, 93.

Guss von kleinen Objekten übrig bleiben.⁴⁵¹ Die Gusszapfen können beim Bleiguss bis heute anfallen und sind daher keine auf die Kaiserzeit beschränkte Erscheinung – die Datierung dieser Stücke wird so erheblich erschwert.

Zu dieser Gruppe gehört auch das Objekt mit der Fund-Nr. 462. Der spinnwirtelförmige Gusszapfen aus Twesine weist bei einer Länge von 2,45 cm ein Gewicht von 32 g auf. Am unteren Ende zeigt sich ein gerader Rand, eine Ausprägung, die für einen Gusszapfen spricht. Auch dieses Stück wurde in einem frühmittelalterlichen Grubenhaus (11) gefunden, eine zweite Verwendung dieses Gusszapfens als Spinnwirtel wäre denkbar.

Naturwissenschaftliche Untersuchungen in Soest zeigen, dass bereits in der Kaiserzeit Erzlagertstätten im nördlichen Sauerland genutzt wurden.⁴⁵² Die Bleibarren in Twesine reihen sich mit ihrem Vorkommen in unmittelbarer Nähe zu Bleierzlagertstätten in das überwiegende Fundaufkommen von Vergleichsfunden ein. Der Weg vom Produktionsort zum Fundplatz dürfte nicht lang gewesen sein (**Abb. 97**).

Es stellt sich die Frage nach der Verwendung des Bleis. Straßburger verweist in diesem Zusammenhang auf römische Einflüsse auf das germanische Handwerk unter Berücksichtigung der Wirtschaftsräume.⁴⁵³ Allerdings sind in großen Teilen des germanischen Grenzgebietes praktisch keine Bleiobjekte entdeckt worden. Im Münsterland konnte beispielsweise bisher nur ein einziges Stück geborgen werden,⁴⁵⁴ lediglich im Bereich des Hellweges südlich der Lippe ist eine Fundkonzentration von Bleiobjekten und Produktionsresten zu erkennen.

Für Soest kann eine Produktion für den Eigenbedarf vielleicht angenommen werden, wenn man eine Verbindung zwischen der Salinentätigkeit und der Bleiproduktion annehmen möchte. Bei den Grabungen kamen große Bleistücke zutage, die zu Bleipfannen gehören könnten, die zur Salzgewinnung dienen. Die Saline ist in Soest jedoch erst im 6. Jahrhundert nachgewiesen, die Bleifunde dagegen datieren in die ältere Kaiserzeit. Allerdings wurden bei den Grabungen der Saline die untersten Fundschichten nicht erreicht.⁴⁵⁵

Für den germanischen Raum nahm man lange an, dass eine eigenständige Bleiproduktion nicht möglich war, weshalb die geborgenen Objekte auf römische Importe zurückgeführt wurden. Mittlerweile hat sich aber gerade für Westfalen dieses Bild gewandelt, zahlreiche Funde zeugen von Bleiverarbeitung vor Ort.⁴⁵⁶ Die Germanen dürften durch römische Vermittlung an die Kenntnisse zur Gewinnung und Verarbeitung dieses Materials gelangt sein.

451 MELZER/PFEFFER 2008, 66; mit einer Liste von weiteren Vergleichsfunden BÉRENGER 2007, 30.

452 Vgl. BODE/HAUPTMANN/MEZGER 2007.

453 STRASSBURGER 2009, 2f.

454 Ein Bleiring mit 16 cm Außendurchmesser aus Sendenhorst-Albersloh, Kreis Warendorf: GRÜNEWALD 2007, 17.

455 MELZER/PFEFFER 2007, 97; vgl. die Auswertung von JÜLICH 2007.

456 Vgl. REHREN 1998 und BODE u. a. 2004 zu den Untersuchungen bzgl. Zusammensetzung und Herkunft der westfälischen Bleiobjekte.

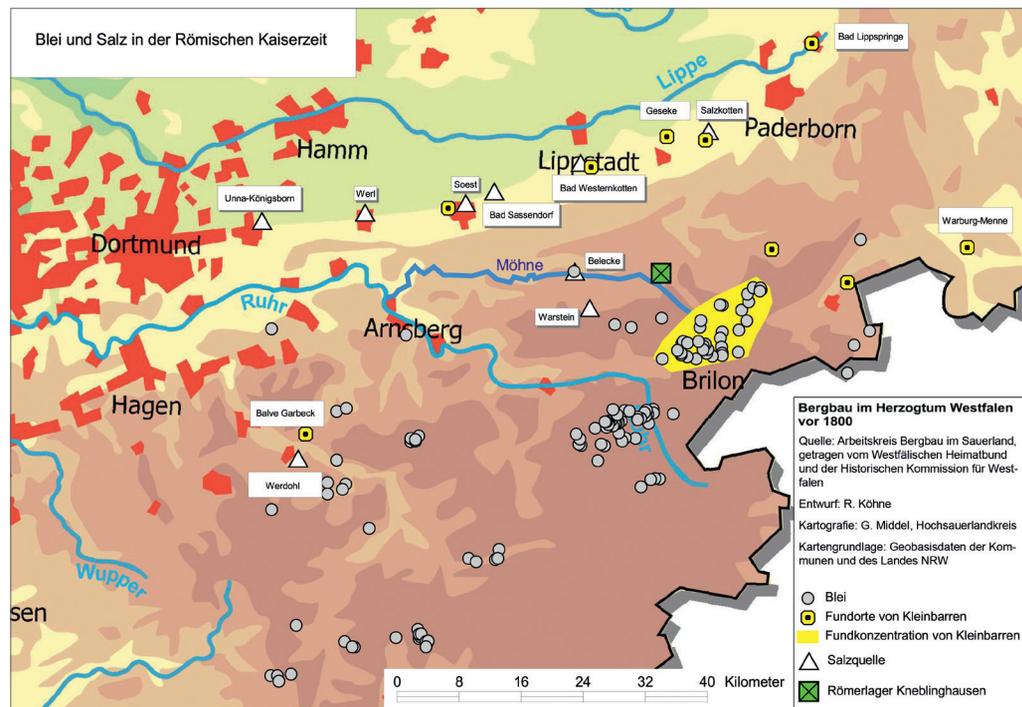


Abb. 97 Verbreitung der trapezförmigen Bleibarren (gelb) zwischen Lippe und Ruhr, Bleivorkommen und Salzquellen (Graik: siehe Legende).

Als Lagerstätten kommen die Briloner Hochfläche und die Eifel infrage. Für die Funde aus Soest ist die Ausbeutung der Briloner Lagerstätte die wahrscheinlichere Variante.⁴⁵⁷

Auch nach dem Rückzug der Römer aus den rechtsrheinischen Gebieten im 1. Jahrhundert n. Chr. führte die hier ansässige Bevölkerung die Bleiproduktion weiter.⁴⁵⁸ Ob in Twesine tatsächlich auch Blei verhüttet wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ebenso möglich ist lediglich eine Produktionsstätte für Bleibarren. Die dazu notwendigen Vorrichtungen hinterlassen jedoch kaum oder keine Bodenspuren.

Für Twesine liegt die Annahme nahe, dass es sich bei den wenigen Bleifunden um Altstücke handelt. Es liegt kein Hinweis auf eine kaiserzeitliche Besiedlung des Platzes vor, keramisches Fundmaterial fehlt völlig.

457 PFEFFER 2012, 107.

458 MELZER 2007, 181; vgl. dazu auch BÉRENGER 2007.

4.7 Hohlglasfragmente

Allgemein lässt sich am Übergang von der spätrömischen Zeit zum Frühmittelalter ein Rückgang des Formenreichtums innerhalb der Fundgruppe der Gläser erkennen.⁴⁵⁹ Die Hauptglasformen im Frühmittelalter sind der Sturzbecher und der Tumbler. Daneben existieren u. a. noch niedrige schalenartige Gefäße mit weiter Mündung und hohe, becherartige Gläser mit enger Mündung (Spitzbecher, Glockenbecher, Rüsselbecher).⁴⁶⁰

Zu den beliebtesten Glasverzierungen zählen aufgelegte Glasfäden, aber auch Modelverzierungen, plastische Verzierungen oder farbige Schlieren.

Die überwiegende Zahl der Gläser stammt aus den Reihengräberfeldern, wo sie als Beigabe mit ins Grab gegeben wurden. Dieser Sitte ist ihr oft außerordentlich guter Erhaltungszustand zu verdanken, einige Exemplare sind sogar vollständig erhaltenen. In Siedlungsgrabungen werden Gläser dagegen nur selten und völlig zerscherbt geborgen. Die Funde in den Siedlungen zeigen aber, dass die fränkischen Gläser nicht nur für den Grabbrauch hergestellt wurden, sondern die gleichen Formen auch in den Siedlungen benutzt wurden.

In Twesine wurden mehrere Hohlglasscherben gefunden – zwei Scherben wiesen Verzierungen auf, drei Scherben waren unverziert. Ein Stück ist vielleicht als Unterseite eines Sturzbechers anzusprechen und mag von dem gehobenem Lebensstandard zeugen, den die hier ansässigen Menschen hatten. Auch wenn die Sitte der Beigabe eines Glasgefäßes im Grab als Kennzeichen der wohlhabenden Gesellschaftsschicht nicht unumstritten ist,⁴⁶¹ kommen Gläser doch zumeist in reicher ausgestatteten Gräbern vor. Wenn der Reichtum im Grab Rückschlüsse auf den Wohlstand im Leben zulässt, gab es in Twesine vermutlich auch eben jene wohlhabendere Bevölkerungsschicht, die man in dieser Deutlichkeit sonst nur in den Gräbern findet.⁴⁶² So kann festgehalten werden, dass es sich bei Glas um einen Bestandteil einer gehobeneren Ausstattung des alltäglichen Lebens handelt und sicherlich nicht jeder in der Lage war, die wertvollen und zerbrechlichen Gläser zu erstehen. Die lange Aufbewahrung im Besitz der Familie bis zur Entäußerung im Grab wie z. B. bei dem Fürsten von Beckum, der in der Zeit um 600 einen ca. 100 Jahre älteren Glasbecher mit ins Grab bekam, zeugt von der hohen Wertschätzung, die Glas besessen haben muss.⁴⁶³

Die Frage nach dem Produktionsort der Twesiner Gläser kann nicht geklärt werden. Die wenigen Scherben sprechen gegen eine ausgedehnte Fabrikation vor Ort, auch wenn sich in Twesine Hinweise auf Glasverarbeitung fanden. Das spezialisierte Handwerk der Glasbläserei hätte aber mehr Spuren hinterlassen. Die Gläser sind daher wohl eher als Importgegenstände anzusprechen.

459 MAUL 2002, Bd. 1, 15.

460 MAUL 2002, Bd. 1, 16.

461 Vgl. MAUL 2002, Bd. 1, 182.

462 Vgl. zu den »Reichtumsklassen« in den Gräbern CHRISTLEIN 1973.

463 KOCH 1997, 617.

4.7.1 Hohlglas mit Verzierung

Vorkommen: Ohne Fund-Nr., Schnitt 55 (keine Befundangabe) (Taf. 85, 6); ohne Fund-Nr., Flächenputz (keine Befundangabe) (Taf. 85, 5)

Die beiden Scherben mit Verzierung weisen jeweils eine Fadenauflage auf. Das Stück aus Schnitt 55 ist von hellgrüner Farbe und zeigt eine doppelte, feine, gleichfarbige Fadenauflage. Die größte Länge beträgt 1,44 cm. Wie bei vielen frühmittelalterlichen Gläsern ist die Scherbe mit kleinen Luftbläschen durchsetzt. Sie sind ein Hinweis auf die schlechte Qualität des Glases im Vergleich zum römischen Glas.

Die zweite verzierte Scherbe aus Twesine besteht aus einem dunkleren grünen Glas. Sie zeigt eine stärker ausgebildete, gleichfarbige Fadenauflage, die nur einreihig auf dem Glas aufsitzt. Die größte Länge beträgt hier 2,03 cm. Auch hier sind deutlich Luftbläschen zu erkennen.

Allgemein zeigen die Gläser eine Tendenz zur grünen Farbe in verschiedenen Abstufungen von hell zu dunkel. Es handelt sich in der Regel um natürliche Färbungen, die durch Verunreinigungen des zur Herstellung verwendeten Quarzsandes in Form von Eisenoxiden zustande kommen.

Selbstverständlich ist bei den sehr kleinteiligen Scherben in Twesine eine zweifelsfreie Rekonstruktion nicht möglich. Da Glas aber ein so seltenes und wertvolles Material in Siedlungen ist, ist zumindest der Versuch doch verlockend. Beide sind Stücke nicht mehr auf dem Siedlungsplatz zu lokalisieren. So kann also auch anhand anderer Funde nicht auf das mögliche Alter der Scherben geschlossen werden, welches dann Rückschlüsse auf die mögliche Form erlauben würde. Daher werden die folgenden Ausführungen unter größten Vorbehalten geäußert.

Die doppelte, feine Fadenauflage bei dem hellgrünen Stück scheint eher zu einem Sturzbecher mit Bodenspitze zu gehören. Bei diesem Typ scheinen dünne Fadenauflagen häufiger zu sein, als bei den Sturzbechern mit Rundboden. Zumeist werden die Bereiche unterhalb des Randes oder auch oberhalb des Umbruchs verziert.

Das zweite Stück könnte vielleicht einem Spitzbecher zuzuordnen sein. Diese Becherart ist durch ihre zweiteilige Verzierung mit Fadenauflagen gekennzeichnet. Etwa zwei Drittel des Bechers sind mit langen, am Scheitelpunkt zu einem Bogen geformten, horizontalen Fadenauflagen verziert, während das obere Drittel mit einer spiralartigen, vertikalen Fadenauflage belegt ist. Das Stück aus Twesine könnte wegen seiner Machart vielleicht ein Fragment eines Spitzbechers mit horizontaler Fadenauflage sein. Ein vergleichbarer Becher liegt z. B. vom Gräberfeld Dortmund-Wickede aus dem Grab 10 vor. Er datiert hier in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts.⁴⁶⁴

⁴⁶⁴ BRINK-KLOKE 1999, 232f.

4.7.2 Hohlglas ohne Verzierung

Vorkommen: Fund-Nr. 1581, Befund 2780 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 85, 2); Fund-Nr. 1596, Befund 1139 (Verfüllung Grubenhaus 12; Kap. 8.1.2) (Taf. 85, 3); Fund-Nr. 1598, Befund 2780 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 85, 4)

Bei den Fragmenten des Hohlglases ohne Verzierung ist auch die spekulative Zuordnung zu einem Gefäß nicht möglich. Zwei der drei Scherben, die Fund-Nr. 1598 und 1596, bestehen aus grünem Glas, wobei das Stück Fund-Nr. 1598 bereits ins Bläuliche tendiert. Fund-Nr. 1598 hat eine erhaltene Länge von 1,46 cm, Fund-Nr. 1596 weist eine Länge von 1,34 cm auf. Beide Scherben zeigen erneut die typischen Luftbläschen.

Eine Besonderheit im Twesiner Glasmaterial ist die Scherbe Fund-Nr. 1581. Sie besteht aus hellblauem Glas und ist zudem mit einer Wandstärke von 0,09 cm auch das dünnste Stück. Die Farbe entsteht entweder durch die Verunreinigung des Quarzsandes mit Eisen oder durch die Zugabe von Kupfer-, Zinn- oder Bleioxiden.⁴⁶⁵ Eine Datierung muss hier offenbleiben.

4.7.3 Sturzbecher, Bodenspitze (?)

Vorkommen: Fund-Nr. 1517, Befund 2396 (Kulturschicht; Kap. 8.1.10) (Taf. 85, 1)

Das fragliche Fragment einer Bodenspitze eines Sturzbechers besteht aus einem dunkelgrünen Glas und hat eine noch erhaltene Restlänge von 1,83 cm. Die Scherbe stammt aus Befund 2396, kann also nicht näher in der Siedlung verortet werden. Eine Gefäßrekonstruktion ist unmöglich, das erhaltene Fragment weist allerdings eine Form auf, die an den Ansatz eines Spitzbodens eines Sturzbechers erinnert. Für die Ansprache als Noppen und damit als Teil der Glaswand erscheint die Scherbe zu dick und gebogen. Sturzbecher datieren in die Zeit vom 6. Jahrhundert bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts.⁴⁶⁶

⁴⁶⁵ MAUL 2002, Bd. 1, 47.

⁴⁶⁶ MAUL 2202, Bd. 1, 124ff.